Heute auf Seite 3: Ein Jahr deutscher Außenpolitik

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 52

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 24. Dezember 1977

C 5524 C

Gott braucht Menschen

Wir alle müssen dazu beitragen, Not und Unrecht, Haß und nationalen Egoismus zu überwinden

Zehntausende Besucher aus aller Welt verweilen jährlich vor dem Gemälde Stephan Lochners (um 1445), das sich heute im Hohen Dom zu Köln befindet

Es gehört zum Trend der Zeit, über Begebenheiten zu lächeln, die uns über die Jahrhunderte überkommen sind und die nicht selten gar als Erzählungen irgendwelcher Nomadenstämme abgetan werden. Eine jener Begebenheiten dieser Art ist der „Stern von Bethlehem", der über jener Herberge leuchtete, in der Jesus geboren wurde. Nun haben drei britische Astronomen festgestellt, daß selbst Chinesen und Koreaner den „Stern von Bethlehem" gesehen haben können. Die Begründung hierfür schöpfen die Wissenschaftler aus Eintragungen, die sich in Schriften dieser Zeit finden. So heißt es zum Beispiel in der Geschichte der chinesischen Han-Dynastie: „Im Jahr 2, 2. Monat der Regierungszeit des Ch'ien p'ing, erschien ein Hui Hsing 70 Tage über Ch'ien-Niu." Und in der Geschichte der drei Königreiche aus den Anfängen Koreas heißt es: „Im 54. Jahr, zweiten Monat des Hyokkose-Wang, erschien ein Po-Hsing über Ho-Ku." Beide Eintragungen können mit ziemlicher Gewißheit auf das fünfte Jahr vor Christi Geburt datiert werden.

Was aber nun das Geburtsjahr Christi angeht, so ist dieses bestimmt durch die Regierungszeit des Kaisers Augustus, die Regierungszeit des jüdischen Königs Herodes und durch die Schätzung, die unter Quirinius als Statthalter von Syrien stattfand, zu der sich ein jeder an seinen Geburtsort begeben mußte. Neuere Schriftenfunde erweisen jedoch zwei Statthalterschaften des Quirinius, für welche die Jahre 10 bis 8 und 3 bis 2 vor Christi Geburt angenommen werden. Danach wäre die Geburt Jesu einige Jahre vor unserer Zeitrechnung anzusetzen, eine These, die übrigens durch das Auftreten Johannes des Täufers gestützt wird und darauf schließen läßt, daß unser Kalender um wenige Jahre „nachgeht". Das aber wiederum gibt den britischen Astronomen die Überzeugung, daß der helle „Stern von Bethlehem" eine „Nova" war, ein Stern, der vor dem Erlöschen hell aufleuchtete und — wie sie meinen — eines Tages auch wieder erscheinen kann.

Köln, die Stadt, in der auch im Jahre 1979 wieder das Bundestreffen der Ostpreußen stattfindet, birgt unter seinen Schätzen die Gebeine jener Heiligen Drei Könige, die, wie uns überliefert ist, aus dem Morgenland kamen, um dem neu geborenen König der Juden zu huldigen, dessen Stern sie gesehen hatten und dem sie gefolgt waren bis nach Jerusalem und schließlich bis zu jenem Stall von Bethlehem, in dem sie Mutter und Kind fanden. Mag sein, daß Zeit und Übersetzungen aus jenen drei Weisen aus dem Morgenland, die vielleicht auch Astronomen waren, jene „drei Könige" gemacht haben, die heute in einem prunkvollen Schrein den Mittelpunkt des Hohen Domes zu Köln bilden. Rainald von Dassel, Kanzler Friedrich Barbarossas und Erzbischof von Köln, hatte sich nach der Einnahme Mailands jene Gebeine ausgebeten, die bereits seit der Zeit der Kaiserin Helena, der Mutter Kaiser Konstantins, Verehrung erfahren und im Mittelalter die Stadt Köln zu einem Mittelpunkt der Pilgerfahrten gemacht haben. Und immer wieder haben begnadete Künstler die Anbetung des Heilandes durch die drei Könige als Motiv gewählt, so wie Stephan Lochner, dessen hier wiedergegebenes Altarbild im Mittelstück die Anbetung der Könige und auf den Seitenflügeln des Tryptichons die Huldigung der Stadtpatrone, St. Ursula und St. Gereon, darstellt.

Kann es einen Sinn haben, in unserer supermodernen Zeit, in der nur das regiert, was wir als Vernunft bezeichnen, auf jenen „Stern von Bethlehem" und auf die Anbetung der drei Könige hinzuweisen? Was könnte das für einen Sinn haben in einer Zeit, da es den Menschen gelungen ist, auf den Mond zu fliegen und Zyniker sich dazu versteigen anzumerken, nirgendwo habe man Gott gefunden. Nun, kehren wir in jene Nacht zurück, da der Überlieferung nach den Hirten auf dem Felde „Friede auf Erden" verkündet wurde. Das geschah in einem Teil unserer Erde, der in der fast zweitausendjährigen Geschichte des Kontinents „das heilige Land" genannt wird. Unsere Welt ist in den 2000 genau überschaubaren Jahren alles andere als friedlich gewesen. Um so mehr Grund zur Hoffnung, daß in diesen Tagen um das Weihnachtsfest gerade in Jerusalem, der heiligen Stadt der Christen, Juden und Mohammedaner, die Hoffnung geweckt wurde, als könne dort die christliche Botschaft verwirklicht werden. Selbst wenn es den israelischen und ägyptischen Staatsmännern gelingt, eine Aussöhnung zwischen Juden und Arabern herbeizuführen, so ist dies zweifelsohne ein Ereignis von einem besonders hohen Rang. Zwar liegt der Friede in Nahost noch in weiter Ferne, aber er ist doch möglicher geworden und kann zum Segen für die Menschen in diesem Teil unserer klein gewordenen Erde werden.

Laßt uns hoffen, daß sich dort wieder ein heller Stern zeigt, eine „Nova", in dessen Zeichen es möglich ist, Haß und Gegensätze, Ehrgeiz und Egoismus, Irrtümer und „Realismus" zu überwinden und es den Menschen dieses Raumes ermöglicht, ohne Furcht nebeneinander und brüderlich zu leben. Die Menschen, die in Jerusalem wie in Kairo ihre Friedenssehnsucht bekunden und die auf Staatsmänner hoffen, denen es gegeben ist, den Weg in eine bessere Zukunft zu bereiten. Und lasset uns hoffen, daß auch jene, die sich noch einem friedlichen Ausgang widersetzen, den Weg zur Versöhnung finden und zu einem Frieden, der auf Recht und Gerechtigkeit begründet ist.

In diesen Wochen aber wird nicht nur im Nahen Osten, es wird auch in Europa darüber verhandelt, wie sich das Leben der Völker gestalten soll. Vor allem aber das Leben des einzelnen Individuums und die ihm mitgegebenen unverzichtbaren Rechte, über die man jetzt in Belgrad spricht, wobei West und Ost leider sehr unterschiedliche Vorstellungen besitzen. Das Abendland, und hierzu gehört auch Rußland, ist aus der christlichen Lehre geprägt und würde dort heute noch das Leben aus diesem Erbe heraus gestaltet, so wäre es sicherlich weniger notwendig, von der Verletzung elementarer Menschenrechte zu sprechen und Anklage zu erheben gegen die vielgestaltige Unterdrückung der Menschen in aller Welt. Es kann nicht geleugnet werden, daß gerade in unserem Jahrhundert Lehren in die Welt gekommen sind, die zwar vorgeben, die Menschheit glücklicher zu machen, in Wirklichkeit aber mehr Not und Bedrängnis gebracht haben.

Es mag nicht zuletzt daran liegen, daß diejenigen, die das Schicksal der Menschen bestimmen, sich anderen Göttern, und wenn auch nur der Göttin angeblicher Vernunft zugewandt haben, die sie vergessen läßt, daß die Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen sind und deren Menschenwürde zu achten ist. So gehen unsere Gedanken in diesen stillen Tagen des Jahres zu den Deutschen in der Heimat jenseits der Oder und Neiße, denen nicht einmal die Möglichkeit gegeben ist, am Weihnachstage ihren Gottesdienst in ihrer Muttersprache zu feiern. Gerade die Heimatvertriebenen, die so schweres Leid und den Verlust ihrer Heimat erfahren haben, wünschen sich in diesen Tagen der Weihnacht, daß in den Herzen der Verantwortlichen die aus dem Christentum gespeiste Humanitas wieder mitsprechen möge und sie einen Weg suchen läßt, der zu einer echten Aussöhnung führt.

Es ist mehr als einfach, immer nur darauf zu hoffen, daß Gott hilft. Gott braucht Menschen! Er braucht die Menschen, die bereit sind, dazu beizutragen, daß Not und Elend überwunden, angestauter Haß und nationaler Egoismus abgebaut und wieder die echte Begegnung ermöglicht wird. Das liegt nicht nur bei den Staatsmännern, es ist vielmehr Aufgabe für jeden von uns, seinen Beitrag dazu zu leisten, daß die Spannungen abgebaut und wieder ein Weg zueinander gefunden wird. Ein Weg allerdings, auf dem Licht der Freiheit leuchtet und der so den Menschen zum Wohlgefallen gereicht.

So es richtig ist, daß das Licht aus dem Osten kam, wird man davon ausgehen können, es werde nun im Nahen Osten ein ernster Versuch unternommen, der von größter Bedeutung sein kann. Die britischen Astronomen, welche die Nachforschungen über den „Stern von Bethlehem" angestellt haben, sind der Überzeugung, dieser Stern werde eines Tages wieder erscheinen können. Darauf möchten wir gerade Weihnachten hoffen.

H. Wellems

NEUES AUS BONN

Güde jun. entlassen

Wegen früherer aktiver Mitgliedschaft im Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW) ist der Sohn des ehemaligen Generalbundesanwalts Max Güde (CDU), der Studienrat Fritz Güde, aus dem öffentlichen Dienst entlassen worden.

Kein Treffen mit Brandt

Der sowjetische Parteichef Leonid Breschnew hat sein in Moskau vorgesehenes Gespräch mit dem SPD-Vorsitzenden Willy Brandt abgesagt. Wie der stellvertretende SPD-Vorstandssprecher Uwe-Karsten Heye bekanntgab, hat dies Sowjetbotschafter Valentin Falin Brandt mitgeteilt.

EG-Butter-Politik

Während die großangekündigte Auslieferung verbilligter „Weihnachtsbutter" sich zu einem großen Reinfall entwickelte, konnten die Sowjets zu Tiefstpreisen Butter aus EG-Beständen kaufen, die sie mit gutem Gewinn an den EG-Staat Italien weiter veräußerten.

Über 5000 SDU-Mitglieder

Die am 17. Juni gegründete Soziale Demokratische Union (SDU) verfügt zur Zeit über 188 Orts- und Kreisverbände und mehr als 5000 Mitglieder. Wie der SDU-Vorsitzende, der Braunschweiger Oberstadtdirektor Hans-Günther Weber, erklärte, sei der Aufbau der SDU in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und im Rhein-Main-Gebiet am weitesten fortgeschritten.

Belgrader Konferenz:

86 Vorschläge spiegeln den Ost-West-Gegensatz

Auf westliche Vorschläge zu den Menschenrechten reagiert der Osten mit Ablenkungsmanövern

Belgrad (Eig. Bericht) — Wie ein roter Faden zieht sich durch die 86 Vorschläge, die von den 35 Teilnehmerstaaten der KSZE-Folgekonferenz in Belgrad für das Schlußdokument vorgelegt wurden, die Tendenz des Westens, den Schwerpunkt auf eine Erweiterung der Rechte der einzelnen Bürger in Gesamteuropa zu legen und die Abwehrtendenz des Ostens. Aus der Sicht der westlichen Staaten, die in den meisten Fällen von den neun neutralen und ungebundenen Ländern unterstützt werden, sind die Senkung der Paßgebühren auf höchstens einen durchschnittlichen Wochenlohn, die Ausstellung von Pässen für eine unbegrenzte Anzahl von Reisen und die Reduzierung der Antragsfristen dringend erforderlich, um Familienzusammenführungen und Eheschließungen über die Ost-West-Grenze hinweg so zu fördern, wie es in Helsinki versprochen wurde. Sie fordern außerdem von den östlichen Staaten eine Garantie dafür, daß künftig Antragstellern keinerlei persönliche Nachteile mehr entstehen. Eine Verbesserung des Informationsaustauschs ist eine alte westliche Forderung, die vom Osten noch längst nicht erfüllt wurde. So kann es nicht überraschen, daß in den westlichen Vorschlägen — hier besonders stark von der Schweiz unterstützt — die Forderung nach einer Verstärkung des Austauschs von Zeitungen und Zeitschriften und nach einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen der in den östlichen Staaten arbeitenden Auslandskorrespondenten wiederholt wird. Die Vertreter der Länder einer „offenen Gesellschaft", die nichts zu verbergen haben, versuchen den kommunistischen Staaten klarzumachen, daß Informationsaustausch nicht gleichzusetzen ist mit „Spionage", daß man besser zusammenarbeiten kann, wenn man mehr voneinander weiß. Das gilt besonders auch für die „vertrauensbildenden Maßnahmen" der rechtzeitigen Ankündigung größerer Manöver und des Austauschs von Manöverbeobachtern.

Wie schon bei der Bilanz der Helsinkier Schlußempfehlungen in Belgrad nimmt die Forderung nach konkreter Verwirklichung der Menschenrechte in allen Teilnehmerstaaten in den westlichen Vorschlägen eine bevorzugte Stellung ein. Entscheidende Bedeutung kommt dem Vorschlag der neun EG-Staaten zu, im Belgrader Schlußdokument den Organisationen und Einzelpersonen das ihnen bereits in Helsinki zugestandene Recht zu bestätigen, ohne persönliche Nachteile auf die Verwirklichung der Schlußempfehlungen zu drängen und die Nichtanwendung den eigenen Regierungen gegenüber zu kritisieren.

Der Osten reagierte in seinen Vorschlägen auf die konkreten Forderungen des Westens und der Neutralen mit teilweise abstrakten, von der KSZE kaum zu verwirklichenden Forderungen, teilweise mit Ablenkungsmanövern. So fordert die Sowjetunion u. a. erneut die Auflösung der beiden Militärbündnisse, zumindest die Verpflichtung, keine neuen Mitglieder mehr aufzunehmen. Die Forderung der Bulgaren, die Teilnehmerstaaten mögen sich für eine Gleichwertigkeit der akademischen Grade einsetzen, und die der Ungarn, man möge künftig in Gesamteuropa das Studium wenig verbreiteter Sprachen stärker fördern, mutet manchem westlichen Diplomaten als der Versuch an, die Konferenz lächerlich zu machen, indem man Nebensächlichkeiten unter dem Aspekt der Sicherheit und Zusammenarbeit einen höheren Rang einräumt.

Wahrscheinlicher ist es, daß der Osten eine Vielzahl seiner Detailvorschläge lediglich als „Tauschobjekt" bei der gegenwärtigen Formulierung des Belgrader Schlußdokumentes betrachtet. Die Diplomaten aus den kommunistischen Staaten wären sicher bereit, z. B. die Angleichung der akademischen Grade gegen die westliche Forderung nach Verwirklichung der Menschenrechte, die Förderung wenig verbreiteter Sprachen gegen die Forderung nach einer Verbesserung der Familienzusammenführung zu „tauschen". Im Westen weiß man selbstverständlich, daß man die eigenen Maximalforderungen nicht durchsetzen kann; man steht allerdings vor der unangenehmen Situation, daß es keine annähernd gleichwertigen „Tauschobjekte" gibt, weil Ost und West nach wie vor unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Da man schon heute weiß, daß es bei dem schwierigen Ost-West-„Schachspiel" nur ein Remis geben kann, das jeder Seite die Möglichkeit bietet, das Gesicht zu wahren, kann der Westen — um bei dem Bild zu bleiben — natürlich nicht einen Turm oder gar die Dame gegen einen östlichen Bauern opfern.

Dr. Siegfried Löffler

Wie ANDERE es sehen:

„Kopf hoch, Schorschi! Sieh mich an, dabei ist dein Fall noch schlimmer als mein Guillaume!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Weihnachten 1977:

Die Unteilbarkeit des Rechts

Der Gruß eines mutvollen niederländischen Freundes

Wieder neigt ein Jahr sich seinem Ende zu, und diese Tatsache bietet uns eine gute Gelegenheit zu einem Rückblick auf das Jahr 1977. Meine Gedanken gehen dabei besonders zu den deutschen Heimatvertriebenen, mit denen ich mich in ihrem friedlichen Kampf um die Anerkennung und Durchsetzung ihrer Rechte auf das engste verbunden fühle. Mit Dankbarkeit muß der vielen Arbeit gedacht werden, die gerade von seiten der deutschen Heimatvertriebenen jahraus, jahrein geleistet wird, Arbeit, welche den deutschen Heimatvertriebenen oft nicht in Dank abgenommen wird. Im Gegenteil, die Beharrlichkeit, mit der die Heimatvertriebenen zur Verwirklichung der von ihnen gesetzten Ziele vorgehen, wird von manchem Gegner mit Mißtrauen wahrgenommen, nicht selten auch sogar mit Hohn und Verachtung begegnet.

Aber dies kann und soll die Heimatvertriebenen nicht davon abhalten, weiterzumachen. Mit reinem Gewissen gehen sie den Weg, fest entschlossen behalten sie das Ziel im Auge, ein Ziel, das im Grunde genommen allen Menschen mit Sinn für Gerechtigkeit ansprechen sollte: die Unteilbarkeit des Rechts. Dies bedeutet Selbstbestimmungsrecht auch für das deutsche Volk, sein Recht auf Einheit in Freiheit, Wiedervereinigung auf friedlichem Wege und Anerkennung des Rechts auf die Heimat. Ein vielumfassendes Programm, das nur mühsam zu verwirklichen sein wird, dennoch wert ist, sich dafür einzusetzen, mit aller Kraft, die in uns liegt. Hier ist eine Aufgabe für jeden!

Die Heimatvertriebenen hegen die Hoffnung, daß eines Tages das Recht doch siegen wird, sie wissen, daß sich auf Unrecht keine Friedensordnung gründen läßt. Diese Zuversicht und die Liebe zur alten Heimat, die die Heimatvertriebenen in ihren Herzen hegen, gibt ihnen die Kraft auszuharren und fest und mit Überzeugung für ihre Anliegen einzutreten. So tragen sie aktiv dazu bei, eine Aussöhnung zwischen den Völkern Europas, die wir uns alle so sehnlichst wünschen, zustande zu bringen.

Aber auch diejenigen, die bis jetzt vom Schicksal der Heimatvertreibung verschont geblieben sind, sollten sich gemeinsam mit den Heimatvertriebenen aktiv für mehr Menschlichkeit in unserer Welt einsetzen. Gerade in der Weihnachtszeit sollten wir uns erneut auf die Solidarität mit unseren Mitmenschen besinnen und versuchen zu helfen, wo Hilfe benötigt wird.

Allen Heimatvertriebenen, wo auch immer sie sich befinden mögen, und allen, die — oft schon so lange — sehnlichst den Wunsch hegen, endlich in die Bundesrepublik Deutschland einreisen zu können, wünsche ich in herzlicher Verbundenheit frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr!

Enschede/Niederlande

Dr. Mr. Frans du Buy

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.

Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

USA:

Das verunsicherte Europa

Im Westen herrscht weiterhin Unklarheit über Carters Kurs

Zwischen der alten und der neuen Welt steht es derzeit nicht überall zum Besten. Da wird nun bereits seit bald einem Jahr die Verunsicherung registriert, die davon ausgeht, daß die weltpolitischen Vorstellungen Jimmy Carters immer noch nicht erkennbar sind. Europa — oder besser: der mit den USA verbündete westliche Teil des alten Kontinents — weiß nicht so recht, woran es in Zukunft mit den USA sein wird; und Carter weiß offenbar auch nicht, woran er mit den Europäern ist.

Wäre es anders, hätte der Präsident vermutlich auf den Rat der Washington warnenden europäischen (und amerikanischen) Fachleute gehört und seinem cleveren Finanzminister Werner Blumenthal Order gegeben, den Dollar als Leitwährung auf einem soliden Kursstand zu halten. So aber wird mit dem rapiden Kursverfall, der sich kurzfristig zugunsten der negativen US-Zahlungsbilanz auswirken mag, die Gefahr einer Weltwirtschaftskrise provoziert.

Die Unsicherheit, die seit Monaten zwischen Washington und den westeuropäischen Metropolen besteht, hat längst auch das Gebiet der Verteidigung ergriffen, reicht bis an die Wurzeln des Atlantischen Bündnisses. Sicher: Man konnte sich bei der Wintertagung der NATO in Brüssel gegenseitig Lob sagen. 1977 war kein ganz so schlechtes Jahr für das westliche Bündnis, wie das im Vergleich zwischen der zahlenmäßigen Stärke der NATO und des Warschauer Paktes oft dargestellt wurde. Auch erkennen die Europäer erfreut die amerikanische Tendenz, möglicherweise konventionell wieder stärker auf dem alten Kontinent zu werden.

Es heißt, das Material für weitere US-Divisionen solle in der Bundesrepublik Deutschland gelagert werden. Ob der Lufttransport der Mannschaften in Krisenzeiten zeitgerecht erfolgen könnte, ob solche Transporte eine Krise nicht noch mehr anheizen müßten — darüber gehen die Meinungen auseinander. Aber Ziel der Europäer, vor allem der Bundesregierung, ist es ja in erster Linie, alle Maßnahmen zu treffen, um Krisen zwischen Ost und West in Europa gar nicht erst entstehen zu lassen.

Leider stimmen nun auch auf diesem Gebiet amerikanische und europäische Ansichten nicht überein. Carter möchte mit den Sowjets das SALT-II-Abkommen über die Begrenzung der strategischen Nuklearrüstung abschließen. Das ist nur zu begrüßen. Aber westeuropäischen Fachleuten leuchtet nicht ein, daß die mit dem US-Marschflugkörper (Cruise Missile) und der Neutronenwaffe gegebenen Möglichkeiten von vornherein dem Erfolg eines SALT-Abkommens geopfert werden sollen.

So nämlich sieht man in Europa die in Washington offenbar vorhandene Bereitschaft, Zahl und Reichweite der in Europa zu stationierenden Marschflugkörper mit Rücksicht auf SALT zu begrenzen — obwohl sie wirksamste Abwehr gegen die Panzerüberlegenheit des Warschauer Paktes sind. Zur Neutronenwaffe drängt man sich zwar keineswegs in Europa, aber wenn sie bei den Wiener MBFR-Gesprächen zur Rüstungsverminderung in Mitteleuropa von vornherein zum Verzicht angeboten werden soll, dürften die Sowjets kaum eine gleichwertige Gegenleistung erbringen. — Es scheint dringend an der Zeit, daß Carter sich mit den westeuropäischen Regierungschefs zusammensetzt.

H. O. Lippens

Nur Breschnew kann zufrieden sein: Die Sowjetunion hat sich Mitteleuropa unterworfen

Foto dpa

Ein Jahr deutscher Außenpolitik

VON BOTSCHAFTER A. D. DR. HANS BERGER

Deutsche Außenpolitik ist auf lange Dauer durch zwei Faktoren bestimmt: Einmal die geopolitische Situation in Mitteleuropa und damit die Sicherheitsfrage, die umso größeres Gewicht erlangt hat, als Rußland sich den mitteleuropäischen Raum gewaltsam unterworfen hat und damit sogar über die Elbe in Deutschland vorgedrungen ist. Das stellt angesichts der Entwicklung Rußlands zu einer Supermacht für den noch freien Teil Deutschlands die Sicherheitsfrage, die weder die Bundesrepublik Deutschland noch die westlichen Länder Europas zu garantieren vermögen. Das würde selbst für das angestrebte Vereinigte Europa gelten. Die Sicherheit Westeuropas hängt zum überwiegenden Teil von dem Einsatzwillen der Vereinigten Staaten ab. Wenn daher Frankreich so tut, als ob es sich aus eigenen Kräften zu schützen vermöge, so begeht es einen verhängnisvollen Irrtum. Die französische Außenpolitik wird jedoch falsch gedeutet, wenn man ihr zuschreibt, sie denke an eine sofortige Verteidigung der Bundesrepublik. Zumindest seit de Gaulle und fortwirkend bis auf Giscard d'Estaing geht die französische Außenpolitik davon aus, Rußland werde seinen ersten Vorstoß gegen Berlin-West oder gegen eine begrenzte Region der Bundesrepublik führen, so daß Frankreich alle Mittel zu seiner Verfügung halte, um eine Annäherung der Russen an die französische Grenze zu verhindern. Was Frankreich bei dieser Überlegung völlig vergißt, ist der Umstand, daß selbst ein völliger Rückzug russischer Truppen oder anderer von ihm abhängiger Satelliten den Widerstandswillen der deutschen Bevölkerung brechen würde mit allen Konsequenzen für das gesamte Westeuropa. Nicht von ungefähr sind die französischen Truppen in der Nähe der französischen Grenze auf deutschem Boden disloziert und zwar in einem Gebiet, das zu allerletzt feindlichen Angriffen ausgesetzt sein wird.

Schmidt (und Frau Loki in Danzig): Wiedervereinigung und Menschenrechte nicht im Vordergrund

Ist das erste Kapitel deutscher Außenpolitik mit dem Stichwort Sicherheit bereits seit Adenauers Zeiten umschrieben, so heißt das zweite Thema Wiedervereinigung. Dieses Thema hat durch die dilettantische neue Ostpolitik eines Brandt, Bahr und Scheel einen schweren Rückschlag erlitten. Am besten erfährt man das aus Unterhaltungen mit Kollegen nichtdeutscher Staaten, die die Verträge von Moskau und Warschau als Friedensersatz und Verzicht auf deutsches Territorium werten. Leider unterläßt es auch die Bundesregierung Schmidt/Genscher, hier klare Linien zu ziehen, die auch vom Ausland verstanden würden. Es läßt allerdings aufhorchen, wenn Bundeskanzler Schmidt zum 17. Juni im Namen der Regierung erklärte, eine Lösung der deutschen Frage in Form der Wiederherstellung eines früheren Zustandes sei nicht denkbar. „Auf deutschem Boden bestehen zwei deutsche Staaten mit unterschiedlichen Gesellschaftssystemen. Wir aber bejahen die eine Nation, wir halten an ihr fest." Das ist im Grunde eine Absage an die nationale Einheit, wie sie nicht nur den europäischen Völkern, sondern allen Völkern auf dem weiten Erdenrund zuerkannt wird. Die Opposition hat es bedauerlicherweise angesichts ihrer Europaphorie versäumt, an diesem Punkt nachdrücklich auf Klarheit zu dringen.

In den beiden Problemkreisen Sicherheit und Wiedervereinigung hat die Bundesrepublik im Jahre 1977 keine Fortschritte erzielt, vielleicht noch nicht einmal erzielen wollen.

Dazu tritt der Umstand, daß die grundsätzlichen außenpolitischen Entscheidungen seit der Außenministerschaft Scheels und jetzt auch des dilettantisch wirkenden Genschers nicht mehr im Auswärtigen Amt vorbereitet, sondern im Bundeskanzleramt entwickelt und durchgeführt werden. Der Außenminister verlegt seine Aktivität auf substanzlose Reisen, die zumeist in keinem Zusammenhang mit unseren nationalen Wünschen stehen. Im Gegenteil verstrickt sich Genscher in politische Händel, aus denen wir uns als eine Mittelmacht im eigenen wohl verstandenen Interesse heraushalten sollten. Ich denke dabei an die Politik in Südafrika, wo für uns Rohstoffe und ebenfalls die Schiffahrt um Südafrikas Küste auf dem Spiel stehen. Die moralischen Ermahnungen Genschers an die Staaten in Südafrika aber sind nichts anderes als ein Beweis dafür, daß er Innen- und Außenpolitik nicht zu scheiden weiß. Unterstellt man einmal, die Regierung Forster in Südafrika oder Smith in Rhodesien würden den Ratschlägen Genschers folgen, welche Sicherheiten würde die Bundesrepublik bieten, um die Rechte der Weißen zum Unterschied von Angola und Mozambique, wo sich kommunistische Diktaturen mit Feindschaft gegen alle Weißen herausgebildet haben, zu sichern? Ist der deutsche Außenminister bereit, seine Vorschläge im Ernstfall zu garantieren? Offensichtlich nicht! Dann aber wäre es seine Pflicht zu schweigen. Für Außenminister Genscher ist die Außenpolitik das Vehikel, um mit wirklich nichtssagenden Erklärungen über das Fernsehen Profil zu gewinnen. Diese Reisetätigkeit hat den Nachteil, daß im Auswärtigen Amt weitgehend für die Akten gearbeitet wird und der Außenminister keine Zeit hat, die Ausarbeitungen der Zentrale und die Berichterstattungen der Botschaften in sich aufzunehmen. Brandt, Scheel und jetzt auch Genscher, agieren Außenpolitik als einen Ausschnitt deutscher Innenpolitik. Es war in der Zeit der Außenminister Brandt und Scheel bereits ein niederdrückendes Gefühl, wenn der Besucher feststellen mußte, daß die Berichterstattung völlig unbekannt war und sich die Außenminister in wirklichkeitsfernen Überlegungen monologisch erschöpften. Fast erscheint heute die westliche Außenpolitik als eine verlängerte Innenpolitik.

Wo aber einmal die Innenpolitik in den Dienst der Außenpolitik gestellt wird, versagt sowohl der Bundeskanzler als auch der Bundesaußenminister. Präsident Carter hatte im Gefolge der Konferenz von Helsinki die Menschenrechte zum großen Ärger des Kremls in den Vordergrund gerückt. Wiedervereinigung aber ist auf absehbare Zeit nur erreichbar, wenn das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Menschenrechte in den Vordergrund der internationalen Politik rücken. Rußland ist heute das gewaltige, aber auch einzige Kolonialland mit den unterschiedlichsten Nationalitäten, die wie Litauer, Leten, Ukrainer, Georgier usw. ein eigenes Staatswesen anstreben. Gleich auf welchem Wege muß diese Entwicklung vorangetrieben werden. Um so bedauerlicher ist es, wenn sich Bundeskanzler Schmidt, Brandt und auch Außenminister Genscher im Ausland und vor allem in den USA dafür eingesetzt haben, die Menschenrechte herunterzuspielen.

Das Europaproblem wurde in einer Form in den Vordergrund gerückt, die allen rationalen Erwägungen Hohn sprach. Niemand fragte, was dann eine politische Union Westeuropas mehr leisten könne als die heutigen Nationalstaaten mit den noch immer starken blutsmäßigen Bindungen. Das Problem verschärft sich noch dadurch, daß weitere Staaten, nämlich Griechenland, Spanien und Portugal den Anschluß an die Europäische Gemeinschaft suchen. Das aber heißt, infolge der erheblichen Unterschiede der Nationalcharaktere und der Einstellung zum Staat wird die Integration immer fragwürdiger. In einem Staat aber würden die Reibungsverluste so erheblich werden, daß die Union Europa weniger Macht ausüben würde als die heutigen nationalen Einzelstaaten. Der Schutz Europas liegt einzig und allein bei der NATO. Daran aber würde ein Vereinigtes Europa nichts, aber auch gar nichts ändern.

Ob wir wollen oder nicht, wir und die anderen europäischen Staaten werden durch die amerikanisch-russischen Rüstungsverhandlungen wie SALT angesprochen, auch wenn wir keine Teilnehmer sind. Denn Rußland ist auch hier auf dem Weg, ein Zerstörungspotential aufzubauen, das nach der Auffassung der NATO-Militärs Angriffsabsichten dient. Und nun erfahren wir von dem früheren amerikanischen Verteidigungsminister, daß Rußland die Salt-I-Vereinbarung gebrochen hat. Die Wiener Truppenkonferenz über den Truppenabbau ist bisher ohne jedes Ergebnis, weil Rußland unter keinen Umständen auf die bisherige Vormacht verzichten will. In Konferenzkreisen wird kritisch bemerkt, daß die deutsche Delegation auf Kompromißlösungen drängt, die das von westlicher Seite angestrebte Gleichgewicht der Truppen ausschließt. Das läge dann in der Konsequenz der völlig verfehlten neuen Ostpolitik, die darin besteht, unter Aufgabe von Rechtspositionen der russischen Macht ohne Gegenleistung Positionen einzuräumen oder zu bestätigen.

Genscher (mit Scheel): Oft substanzlose Reisen und unnötige Händel

Fotos (2) ap

Kohls Rache:

Debatten-Schwänzer

An die gähnende Leere im Plenarsaal des Bundestages hat das Fernsehen die Bürger bereits gewöhnt. Das mangelnde Interesse vieler Volksvertreter an den Sitzungen des Parlaments ist im Lande sattsam bekannt. Viele Versuche, diesem Übel abzuhelfen, schlugen fehl. Der Plenarsaal blieb weiterhin dünn besetzt. Mit sichtlichem Vergnügen präsentieren die Kameramänner des Fernsehens dem Zuschauer oft während heißer Debatten, wie ihre Volksvertreter im Parlament ihre hehrste Pflicht erfüllen. Daß daraufhin Kritisches den Bundestagspräsidenten und die Fraktionsvorsitzenden erreichte, ist kein Wunder.

Nicht minder groß ist auch die Verärgerung des CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Helmut Kohl. Die Unzuverlässigkeit seiner Abgeordneten und ihre immer größer werdende Disziplinlosigkeit findet Kohl beschämend. Eine Partei, die an die Regierung will, muß mit ihren Parlamentariern permanent präsent sein. So fehlten bei der jüngsten Aktuellen Stunde des Parlaments über die Menschenrechte allein 59 Abgeordnete der Opposition. Als besonders kränkend empfindet es der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende, wenn bei wichtigen Abstimmungen zahlreiche Fraktionsangehörige einfach nicht erscheinen.

Mit dieser Schlamperei, so Kohls Parlamentarischer Geschäftsführer Jenninger, soll jetzt Schluß sein. Er unterbreitete seinem Fraktionsvorsitzenden den Vorschlag, daß jeder Abgeordnete, der an Sitzungstagen nicht in Bonn ist, sich vorher beim Fraktionschef abmelden und einen triftigen Entschuldigungsgrund angeben muß. Über die Annahme der schriftlichen Begründung wird dann die Fraktionsführung entscheiden. Sollten bei einer namentlichen Abstimmung wieder reihenweise Unions-Parlamentarier fehlen, ließe sich schnell anhand der Abstimmungsliste und der internen Entschuldigungsliste feststellen, wer geschwänzt hat.

Bereits das Abgeordnetengesetz belegt die Säumigen mit Geldstrafen: So wird das Fernbleiben von namentlichen Abstimmungen mit einer Buße von 75 DM bestraft. Wer nicht beurlaubt der Parlamentsarbeit längere Zeit fernbleibt, muß auf 150 DM seiner Kostenpauschale von 4500 DM verzichten und wer beurlaubt ist, büßt 30 DM pro Sitzungstag ein.

Für den Fall, daß Kohl seine Mannen nicht mit seiner „Entschuldigungsliste" disziplinieren kann, soll eine „härtere Gangart" eingeschlagen werden.

Peter Rüger

Verteidigung:

Im Wehrbereich die Notbremse ziehen

Schlupfloch Zivildienst muß gestopft werden — Pflichtcharakter des Waffendienstes muß deutlicher gemacht werden

Als vor einiger Zeit in München Berufssoldaten Nazi-Lieder gröhlten und symbolische Judenverbrennungen vornahmen, wurde konsequent gehandelt. Die Betroffenen wurden entlassen, der Fall war erledigt. Auch der jüngst bekannt gewordene Umfang der Ausspähungen im Verteidigungsministerium auf der Bonner Hardthöhe kann dem Ansehen der Bundeswehr in der deutschen Öffentlichkeit nicht schaden, auch wenn die Auswirkungen des Spionagefalles auf die Truppe erheblich weiter zu reichen scheinen als seinerzeit beim Fall Guillaume. Was hier an Nachlässigkeit oder Fehlorganisation geleistet wurde, betrifft das Ministerium, nicht die Armee. Politiker und Beamte tragen dafür die Verantwortung, nicht Soldaten. Dem Ansehen der Bundeswehr und der Selbstverständlichkeit, mit der sie heute als Teil unseres Staates und unseres Lebens empfunden wird, droht Gefahr aus ganz anderer Richtung.

Die Wehrdienstnovelle allein, mit der die Wahl zwischen Wehrdienst und Zivildienst praktisch freigestellt wurde, wird die Achtung, die die Bundeswehr im allgemeinen genießt, allerdings nicht untergraben, auch wenn, wie sich zeigte, die Tendenz, sich vom Wehrdienst zu drücken, damit gefördert wurde. Auch wurde durch die Verabschiedung der Novelle die Frage aufgeworfen, ob dadurch nicht die Verteidigungskraft der Bundesrepublik geschwächt und der Gleichheitsgrundsatz verletzt werde, worüber das Bundesverfassungsgericht zu entscheiden hat. Aber letzten Endes sind die Stellung der Bundeswehr und der Respekt, der ihr entgegengebracht wird, nicht von der strengeren oder laxeren Handhabung, nicht von der Aufhebung oder Beibehaltung der „Gewissensprüfung" abhängig. Der Schaden, der sich für die Bundeswehr abzeichnet, erwächst vielmehr aus dem Irrtum, daß es für die Wehrpflicht überhaupt eine Alternative gäbe.

Das Grundrecht, den Dienst mit der Waffe in der Hand verweigern zu dürfen, wird niemand ernsthaft antasten wollen. Aber die Schwelle zur Ersatzleistung muß so hoch sein, daß sie nur aus echten Gewissensgründen überschritten wird. Die Gewissensprüfung war eine solche — allerdings mit vielen Makeln und Mängeln behaftete — Schwelle. Nachdem mit der Abschaffung dieser Prüfung die Zahl der Wehrdienstverweigerer unerwartet stark angeschwollen ist, sinnt man nun in Bonn darüber nach, wie man den Zivildienst so lästig gestalten kann, daß der Wehrdienst daneben als das kleinere Übel erscheint. Damit aber macht man die Wehrpflicht zum Wehrübel. Eine schlimme Entwertung kann es kaum geben.

Das Alternativdenken — hier Wehrdienst, da Ersatzdienst — führt an den Gegebenheiten vorbei. Genau betrachtet gibt es für den Wehrdienst überhaupt kein Leistungsäquivalent. Der Dienst in der Bundeswehr umschließt nicht nur das Exerzierreglement, die Ausbildung an der Waffe und in einer Waffengattung, die Übung im Gelände oder den Schriftverkehr in der Schreibstube der Kaserne. Mit dem Wehrdienst ist untrennbar die Verpflichtung verbunden, das eigene Leben einzusetzen, also im Ernstfall an vorderster Front zu stehen und das Leben zu riskieren. Dafür kann kein noch so raffiniert ausgestalteter, länger als der Wehrdienst dauernder und mit Unbequemlichkeiten angehäufter Zivildienst als Vergleich dienen oder als Ersatzhandlung herangezogen werden. Die Differenz zwischen einem vielleicht sehr lästigen, aber risikofreien Zivildienst und einem Wehrdienst mit Lebensrisiko ist unüberbrückbar.

Wehrdienst und Zivildienst stellen zwar beide eine Verpflichtung gegenüber dem Staat und den Mitbürgern dar aber der Zivildienst ist wesentlich geringer zu bewerten, was den persönlichen Einsatz anbelangt. Wenn man es nun auch jedem, der sich die Gewissensfrage gar nicht vorlegt, freistellt, das Tragen der Uniform zu verweigern, wird nicht nur die Wehrpflicht entwertet, sondern die Pflicht überhaupt, die sowieso heute nicht hoch im Kurs steht. Im Wehrbereich muß nun vielleicht die vorgesehene Notbremse gezogen, das Schlupfloch Zivildienst weitgehend gestopft und der Pflichtcharakter des Waffendienstes deutlicher gemacht werden. Bisher war der Zivildienst für viele attraktiver, künftig soll es der Wehrdienst sein. Das aber ist nur eine umgekehrte Alternative und kein echter Appell an das Pflichtgefühl. Es besteht sogar die Gefahr, daß sich der Widerwille gegen die Pflicht schlechthin dann noch verstärkt.

Hans Gregor

Terroristen:

Killer-Zentren im Gehirn

Aufsehen erregende Hinweise eines Wiesbadener Arztes

Das völlig vom Normalen abweichende Verhalten der Terroristen gibt der Öffentlichkeit Rätsel auf. Man sucht die Schuld bei denen, die an der Erziehung und Ausbildung dieser jungen Menschen Anteil hatten und sie geistig beeinflußten, vor allem den politischen Theoretikern der äußersten Linken und den Literaten, die das verbrecherische Tun als berechtigte Reaktion auf Unrecht und Ungerechtigkeiten des herrschenden Gesellschaftssystems erklärten.

Jetzt hat ein Wiesbadener Arzt, Dr. Kühnau, die medizinische Seite des Terroristen-Problems aufgegriffen. Er bezeichnet die Terroristen als abartig, sie seien durchaus mit Triebtätern wie Jürgen Bartsch, der aus sexuellem Drängen kleine Jungen tötete, auf eine Stufe zu stellen.

Dr. Kühnau findet es erstaunlich, daß die medizinische Seite bei den Beurteilungen der Banditen in der Öffentlichkeit noch kaum erörtert wurde. Medizinische Erkenntnisse, die sogar mit der Verleihung des Nobel-Preises gewürdigt wurden, hätten dieses Problem doch bereits in geradezu sensationeller Weise erhellt. Es seien aus dem Gehirn von Wirbeltieren Hormone von eiweißartigem Charakter definiert worden, mit denen es möglich sei, z. B. friedfertige Ratten in aller Kürze in „blindwütige Killer" zu verwandeln. Man kenne auch schmerzdämpfende und ruhigstellende Hormone aus dem Gehirn.

Man müsse annehmen, so Dr. Kühnau, daß bei den Terroristen, die nicht durch Zufall hochintelligente Leute seien, unter denen sich viele Frauen befänden, ein hormonaler Ausklink-Mechanismus vorliege. Der Arzt nennt als Gründe kindliche Frustation, sexuelle Fehlentwicklung und angestaute Aggressionen. Außer diesen Möglichkeiten verweist er auf den Hirntumor der Ulrike Meinhoff. Daraus resultiere vielleicht ein Autonomwerden von Killer-Zentren im Gehirn, sozusagen ein Seelen-Krebs. Die Terroristen seien also keineswegs anders einzustufen als etwa ein Jürgen Bartsch.

Die Hinweise Dr. Kühnaus gipfeln in der Feststellung, daß das Abartige bei den Terroristen das Primäre sei. Sekundär sei das als Tarnung gedachte sozialistische Gehabe mit teilweise peinlicher Aufwärmung leninistischer Gedanken. Das unverantwortliche Eintreten von Anwälten und Schriftstellern für die Terroristen erklärt der Arzt aus gesteigertem Geltungsbedürfnis. Es gelte heute, die Öffentlichkeit aufzuklären, um den krankhaften Typen, die sich als Herren über Leben und Tod gebärden, den Nimbus des Märtyrertums zu nehmen.

Diese medizinisch durchaus plausible Erklärung des Verhaltens der Terroristen ist bisher in den Gutachten, die über den Geisteszustand der verhafteten Übeltäter erstellt wurden, nicht zum Ausdruck gekommen. Man fragt sich, warum die Terroristen nicht von fachkundigen Ärzten behandelt wurden und zwar dergestalt, daß die sicher krankhaften hysterischen Ausfälle vor Gericht sich verlieren. Zu den krankhaften Kurzschlußhandlungen gehören gewiß auch die Selbstmorde.

Aber auch dann, wenn die Öffentlichkeit nach obigem zu der Auffassung gelangt, daß die Terroristen einer hormonellen Fehlsteuerung unterliegen, sind sie für ihre Untaten voll verantwortlich zu machen, beweisen sie doch bei der Planung und Durchführung ihrer Aktionen logisches Denkvermögen, sie wären also, jeder einzelne für sich, fähig gewesen, sich dem Teufelskreis ihrer anarchistisch-terroristischen Umgebung zu entziehen. Die Möglichkeit der Einsicht steht erst recht den nach Tausenden zählenden Sympathisanten zu Gebote. Wenn deren Zustimmung in Worten und in Taten der Banditenszene gilt, darf sie nur als schwere Mitschuld gewertet werden.

f. d.

Menschenrechte:

Grenzer beschlagnahmen deutsche Petitionen

Belgrad zeigt harte Linie

Eine Gruppe von 150 deutschen Bundesbürgern, Teilnehmer einer „KSZE-Sternfahrt" nach Belgrad wurden in diesen Tagen an der österreichisch-jugoslawischen Grenze bei Loiblpaß von jugoslawischen Grenzbeamten zurückgewiesen. Dabei wurden den Teilnehmern Namenlisten und Petitionen von 3450 ausreisewilligen Deutschen aus der „DDR", Rumänien und der UdSSR sowie ein Appell an den rumänischen Staats- und Parteichef Nicolae Ceausescu abgenommen.

Diese Reaktion seitens der Belgrader Regierung führte gerade dazu, der ganzen Angelegenheit einen internationalen Charakter zu verleihen. Die über den „Vorfall" informierte amerikanische KSZE-Delegation forderte eine Kopie der Listen und Petitionen mit der Absicht, sie auf der nächsten Sitzung der Belgrader Verhandlungen vorzulegen. Sogar aus Bonn waren ähnliche Versprechungen zu hören. Eine von der Gruppe gegen das Einreiseverbot geplante Demonstration wurde von österreichischer Seite mit der fragwürdigen Begründung untersagt, daß es Ausländern verboten sei, für andere als österreichische Interessen zu agitieren.

Die „KSZE-Sternfahrt" deutscher Bundesbürger war die jüngste Aktion in einer Reihe von mutigen Bemühungen westlicher Gruppen, die bei der in Belgrad stattfindenden Helsinki-Folgekonferenz auf die gravierenden Menschenrechtsverletzungen in Osteuropa und der Sowjetunion aufmerksam machen wollen. Unter anderem überreichte eine Abordnung der „Gesellschaft für Menschenrechte" aus Frankfurt (Main) der Bonner KSZE-Delegation eine Dokumentation über Menschenrechtsverletzungen im Ostblock. Staatssekretär Günter van Wall, Leiter der deutschen Delegation, versprach den Gruppenvertretern — dem Theologen Edgar Lann und Jesuitenpater Wilhelm Bergmann aus Aachen sowie dem Juristen Hans-Günther Parplies aus Bonn eine „sorgfältige Prüfung", dabei bezeichnete er die öffentliche Meinung als ein „wesentlicher Faktor" bei der Durchsetzung von den durch die Schlußakte von Helsinki allgemein verbindlichen Menschenrechten.

Max Brückner

Großadmiral Dönitz wünscht „frohe Weihnachten"

Hamburg — *Wie in den vergangenen Jahren veranstaltete der Landesverband Hamburg des Deutschen Marine-Bundes auf der „Wappen von Hamburg" sein Weihnachtsessen. Der Landesvorsitzende, Kapitän z. S. a. D. Kurt Reitsch, und der Bundesvorsitzende des Marine-Bundes, Rohlfing, begrüßten unter den zahlreichen Gästen vor allem den früheren Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, sowie u. a. den ältesten Teilnehmer des Beisammenseins, den 92 Jahre alten Luftschiffer Conrad Schönwälder, der noch L 1 und L 3 geflogen ist.*

Großadmiral Dönitz, unser Bild zeigt ihn (li) mit Chefredakteur Wellems (re) und Kpt. Reitsch (Mitte), der, wie bekannt, von der Landsmannschaft Ostpreußen für die im Frühjahr 1945 erfolgte Rettung der Ostdeutschen über See mit dem Preußenschild ausgezeichnet wurde, übermittelte den Lesern unserer Zeitung seine guten Wünsche für das Weihnachtsfest und für das neue Jahr.

Foto Woehlke

Südafrika:

Es gibt auch Stimmen der Vernunft

Schwarze „Homeland"-Führer diskutierten mit Graf Dönhoff – Aussöhnung hat Vorrang

Unser Landsmann Christian Graf Dönhoff, Präsident der Deutsch-Südafrikanischen Gesellschaft, der den größten Teil seines Lebens dort unten zugebracht hat, — zuerst als Viehfarmer unter den Massais von Kenia, dann als Vertreter der deutschen Industrie in Transvaal, — genießt als wirklichen Kenner der dortigen Verhältnisse das Vertrauen schwarzer Bevölkerungskreise. So war es nicht weiter verwunderlich, daß Graf Dönhoff Gelegenheit hatte, vor einigen Wochen mit einem der acht „Homeland"-Führer in Südafrika Gespräche über die Zukunft der Schwarzen dort zu führen, wie sie für einen normalen Zeitungsreporter glatt ausgeschlossen sind. Dönhoff ist dieser schwarze Politiker seit vielen Jahren bekannt; daher unterläßt er auch dessen Namensangabe.

Der schwarze Gesprächspartner von Graf Dönhoff kritisiert nachdrücklich das von den Weißen eingehaltene Prinzip der Trennung auf allen Lebensgebieten als falsch und gefährlich, weil es ganz offensichtlich zu einer Polarisierung zwischen Schwarz und Weiß geführt hat, und nicht, wie ursprünglich gedacht, zu einem vertrauensvollen Nebeneinander. Mit dem so schön ausgeprägten Sinn der Schwarzen für plastische allegorische Erklärungen hat er dann die fünf Finger seiner Hand hochgehalten: „Sehen Sie, hier der Daumen, das sind die Traditionalisten unter den Weißen, die im Sinne des „Status quo" die absolute Herrschaft über die Schwarzen weiterführen wollen. Der kleine Finger hier rechts, das sind die militanten schwarzen Extremisten, die alles, was weiß ist, aus dem südlichen Afrika ausschalten wollen. Weder möchten wir von den einen, also den stur bleibenden Buren regiert werden, noch von den wild gewordenen schwarzen Jugendlichen."

Die drei Mittelfinger, das sind die verständigen Leute in den drei Rassengruppen (schwarz, weiß, braun). Sie dürfen auf keinen Fall die Trennung untereinander zum Prinzip machen. Sie können den weißen Nationalisten und den schwarzen Extremisten nur die Stirn bieten, wenn sie in enger Gemeinsamkeit operieren. Und es gibt noch genügend solcher verständiger Leute bei den Schwarzen, Weißen und Braunen, daß man ein gemeinsames Südafrika aufbauen könnte. Ich selber, sagte der schwarze Heimatlandführer, stehe auf dem Standpunkt, daß die weiße Bevölkerungsgruppe ein unverzichtbarer Bestandteil der südafrikanischen Zukunft ist, und ich glaube, die meisten meiner Kollegen teilen diese Ansicht. Wir müssen fort von der „getrennten Entwicklung", die nicht wir Schwarzen uns ausgedacht haben, — hin zu einer gemeinsamen.

Zwangsläufig führte nun das Gespräch zu der Frage, wie die Alternative zur „Apartheid" denn aussehen könnte, und warum eigentlich nicht die erwähnten „verständigen Leute" unter den Weißen irgendeinen konkreten Plan formuliert haben, für dessen praktische Durchführung sich alle, die unter den Schwarzen, Weißen und Braunen guten Willens sind, mit vereinten Kräften einsetzen können? Graf Dönhoff gibt dann eine Zusammenfassung der Ansichten seines schwarzen Gesprächspartners zu diesem alles beherrschenden Thema, die, wie er hervorhebt, wohl allen Mitgliedern der verständigungsbereiten und gesprächswilligen schwarzen Oberschicht in Südafrika gemeinsam sind.

Sein ihm bekannter „Homeland"-Führer bezweifelt, daß das Zugeständnis einer Übernahme der politischen Führung durch die schwarze Mehrheit eine Voraussetzung für Gespräche und für ein neues Südafrika-Konzept wäre. Man könnte auch auf anderer Basis verhandeln, denn den Schwarzen käme es in erster Linie darauf an, den schwarzen Südafrikanern die Möglichkeit eigener Wohlstandsbilder zu verschaffen, und nicht, — wie die Extremisten es vorhaben — durch Verteilung des weißen Reichtums auf die armen Schwarzen sich und diese einfach zu bereichern! Aber das neue Konzept dürfe nicht diktiert, sondern müsse besprochen werden.

Zur Zeit wären solche mehrrassischen Gespräche zum Beispiel in Natal in Gang gekommen, jedoch erst auf privater Ebene. Das sei immerhin ein Anfang. Es gäbe auch nützliche und einleuchtende Modellvorschläge, z. B. vom dortigen Erziehungsminister Koornhof, der sich bemühe, die schwierigen staatsrechtlichen Strukturprobleme im Lande durch eine Art Kantonalsystem nach Schweizer Vorbild zu lösen. Nach Meinung des schwarzen „Homeland"-Führers fehle es jedoch an der klaren, eindeutigen Führung durch die südafrikanische Regierung bei dem notwendigen Wandel. Dem Premier Vorster und Ministern wie Botha und Koornhof könne man wohl guten Willen unterstellen. Doch gäbe es im Kabinett auch noch völlig „verkrampfte" Leute, die eine intensive Obstruktionspolitik bei der weißen Wählerschaft betrieben. Von ihnen werde Vorster ständig bedroht, er werde mit seinen Neuerungen als „Spalter" des Burentums in die Geschichte eingehen, eine Aussicht, „die einen traditionsbewußten Buren wie das Fegefeuer anmuten muß."

Am vordringlichsten sei es, — so Graf Dönhoffs Gesprächspartner —, daß der Premierminister sich endlich mit harter Hand durchsetzt und zusammen mit den schwarzen und braunen Führern einen Zeitplan aufstellt, der allen zu ihrem Recht verhilft. Seiner Ansicht nach hätte Premier Vorster dafür die überwiegende Zahl der südafrikanischen Weißen, aber auch die Schwarzen, auf die es ankommt, auf seiner Seite. Andernfalls käme es zu „einer Eskalation der Gewalt sowie einem endgültigen Verlust schwarzer Verständigungsbereitschaft", wie unser „Homeland"-Führer befürchtet. — Soweit die amerikanische Presse. Worte der Vernunft, denen man jedoch leider wird hinzufügen müssen: „Die Botschaft hör' ich wohl ...". Trotz aller leisen Resignation wird man dem Ostpreußen Graf Dönhoff bescheinigen können, daß er sich immer wieder für eine Aussöhnung zwischen Weiß und Schwarz tatkräftig einsetzt...

Dr. R. Pawel

Mitteldeutschland:

„Wir haben eine Menge Angst"

Bischof Schönherr: Minderheitskirche in einer „Gesellschaft unverhüllter Unkirchlichkeit"

Die Evangelische Kirche in der „DDR" ist eine „Minderheitskirche" und lebt in einer „Gesellschaft unverhüllter Unkirchlichkeit". Das erklärte der Bischof der Berlin-Brandenburgischen Landeskirche, Albrecht Schönherr, in einer Sendung des ARD-Fernsehens. Doch die Mehrheit der Bevölkerung sei nicht atheistisch, betonte der Bischof, der auch Vorsitzender des Bundes der Evangelischen Kirchen in der „DDR" ist.

Nach den Angaben Schönherrs, der als Gast an der Evangelischen Synode in Saarbrücken teilgenommen hat, zählt seine Landeskirche rund 750 000 Kirchensteuerzahler, das sind rund 35 Prozent der Bevölkerung vom 18. Lebensjahr an. Er bedauerte, daß die Zahl derjenigen zurückgegangen ist, die kirchliche Handlungen — Taufe, Konfirmation, Beerdigungen — begehrten.

Nur bei der Jugendarbeit sei die Zahl nicht wesentlich zurückgegangen, sondern an einigen Stellen habe sie sich sogar vermehrt, führte Schönherr aus. Die jungen Menschen suchten sich im Raum der Kirche zu einer neuen Gemeinschaft zusammenzufinden. 1976 hätten rund 8000 Jugendliche an Bibelrüstzeiten und 6000 bis 7000 Jugendliche an den Landesjugendtagen teilgenommen.

Die kirchliche Jugendarbeit wollte der Bischof nicht als Konkurrenz zu derjenigen der Partei gewertet sehen. Es sei jedoch „ganz klar", sagte Schönherr, daß sich der „Gefahr der Benachteiligung" aussetze, wer nicht die von oben gewünschte kommunistische Erziehung der Jugend wolle. „Diskriminierungen in einem üblen Sinne" kämen kaum noch vor und würden „auf vernünftige Weise" abgestellt, versicherte Schönherr.

Bei den Beziehungen zwischen Kirche und Staat stellte Schönherr eine „zunehmende Gesprächsoffenheit" der Funktionäre fest. Wenn diese merkten, daß „man gut positiv mitdenkt, dann kann man auch kritisch eine ganze Menge sagen", schilderte der Bischof. Aber auf die Frage, ob zu erwarten sei, daß solche Kritik auch gedruckt werde, antwortete er: „Das weiß ich nicht."

Die Beziehungen Kirche-Staat in der „DDR" setzten voraus, daß „christliche Haltung nicht absolut der Grundhaltung unserer Politik widerspricht". Als Beispiele für dennoch öffentlich geäußerte Kritik der Kirche nannte er die Stellungnahmen zu dem Gesetz über den Schwangerschaftsabbruch und zu dem UN-Beschluß über den Zionismus.

Der Bischof gab zu, daß sich in den Gemeinden und bei den Kirchengliedern Resignation ausbreite. Sie mache eine „Seelsorge bei den Pastoren" erforderlich. Scharf sprach er sich gegen eine „innere Emigration" aus, die er als „Verrat am Evangelium" bezeichnete. Sie sei nach seiner Meinung auch nicht nötig. Die Kirche dürfe sich nicht abkapseln, sondern habe den Auftrag, das Evangelium zu verkünden.

Eine Gemeinsamkeit mit dem marxistischen Staat bestehe im Eintreten für den Frieden, betonte der Bischof. Er forderte jedoch, daß vom Frieden nicht nur geredet werden solle. Auch Gerechtigkeit muß einbegriffen sein. „Wir findern es großartig, daß im Prinzip sieben der Schlußakte von Helsinki Menschenrechte und Frieden in Kontakt miteinander gebracht werden", sagte Schönherr.

Zur Verteidigung der „DDR" erklärte der Bischof, es sei zu einfach, „unserem Staat Menschen- oder Völkerhaß zu unterschieben". Er räumte jedoch ein, daß „Feindbilder" aufgebaut würden, „wie es auch in der Bundesrepublik geschieht".

Auf die Wirkung der Selbstverbrennung von Pfarrer Oskar Brüsewitz im August vergangenen Jahres angesprochen, verwies Schönherr auf die Gefahr, daß eine Kirchenleitung immer weit weg von der Basis gerate. Man müsse sich darum besonders bemühen, „in einer ideologischen Diaspora den Kontakt zu den Gemeinden zu verbessern". Das geschehe jetzt.

Von den westdeutschen Christen forderte Schönherr, die mitteldeutsche Kirche nicht „in einer falschen Weise zu idealisieren" oder zu einer „Heldenkirche" zu machen. Man solle sie aber auch nicht „in einer falschen Weise denunzieren". Schönherr: „Wir sind keine Helden, wir sind wirkliche Sünder und haben auch eine ganze Menge Angst und haben viel Trägheit und all das." Man wolle Christen sein und könne es auch.

Der Bischof brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Normalisierung „zwischen den beiden deutschen Staaten" sich positiv auf die Lage der Kirche auswirke. „Wir wünschen uns, daß Sie uns als normale Mitchristen betrachten."

Andere Meinungen

BERLINER MORGENPOST

Verantwortungen

Berlin — *„Unsere Bundeskanzler sind neuerdings mit Spionen geradezu gesegnet. Mit Guillaume, dem Ausspäher des damaligen Bundeskanzlers und jetzigen SPD-Bundesvorsitzenden Brandt, war es schon toll genug. Guillaume, der freundliche Schatten Brandts, konnte die Sowjetunion und das SED-Regime im Vorfeld der Ostverträge und des Grundvertrages bestens über die Absichten Bonns informieren. Als Urlaubspartner der Brandts sah er in Norwegen geheimste NATO-Depeschen ein, und selbst als Nothelfer bei den galanten Neigungen Brandts durfte er Meriten schefieln.*

Was Guillaume damals dem SSD verriet, war meistens eher von politischer Brisanz. Der neue Spionageskandal, der jetzt Bonn und die NATO erschüttert, fügt die Dimension unerhörten militärischen Geheimnisverrats hinzu. Eine Sekretärin im Bundesverteidigungsministerium konnte den Ostblock ungehindert über die gesamte Bundeswehrplanung, über die NATO-Strategie, über streng geheime Stabsübungen und Alarmpläne, über spektakuläre Waffenentwicklungen informieren. Höchste Sicherheitsinteressen der NATO wurden unmittelbar berührt.

Renate Lutze, wahrscheinlich eine Jahrhundertspionin, war Sekretärin von Ministerialdirektor Laabs, und sie war befugt, sich jederzeit geheimste Verschlußsachen für ihren Chef aushändigen zu lassen. Laabs soll ein Vertrauter von Bundeskanzler Schmidt sein — dessen Vertrauen genießt er bestimmt, sonst säße er nicht auf der Hardthöhe. Schmidt und sein Verteidigungsminister Georg Leber sollten jetzt überlegen, wie sie vor einigen Jahren in einem solchen Fall reagiert hätten, als noch Franz Josef Strauß auf der Hardthöhe die Verantwortung trug."

Allgemeine Zeitung

Zu eindeutig für Gierek

Mainz — *„Unter den engagierten Katholiken in Polen hält indessen die stürmische Diskussion an, die nach dem Besuch von Parteichef Gierek beim Papst in Gang gekommen ist. Sie findet jedoch in der Öffentlichkeit, also in den Zeitungen und im Fernsehen, keinerlei Niederschlag ... Die von der Regierung gelenkten öffentlichen Medien bemühen sich beharrlich um ein Bild, das auch Kardinal Wyszynski und die katholischen Kräfte des Landes eingereiht in die Einheitsfront aller Polen zeigt. Das Echo auf diese Anstrengungen der Partei ist unter Katholiken außerordentlich uneinheitlich und widersprüchlich. Das liegt vor allem daran, daß der Erfolg des ganzen römischen Unternehmens zu eindeutig auf seiten Giereks und der Partei ist. Zustimmung und Begeisterung massieren sich deshalb natürlich bei den regierungsverbundenen katholischen Organisationen, vor allem bei Pax und bei der ‚Christlich-Sozialen Gesellschaft', einem wohlhabenden Ableger von Pax. Sie stellen sich jetzt demonstrativ hinter Wyszynski, obwohl der Kardinal stets jegliche Verbundenheit mit ihr abgelehnt hat."*

„Wenn Sie den ohne Hoheitszeichen hätten — ich bin nämlich Kriegsdienstverweigerer"

Zeichnung aus „Die Welt"

Fest der Liebe?

Vorweihnachtszeit — die Zeit der heimeligen Abende vor dem vom Kerzenschein erleuchteten Adventskranz, die Zeit der nach Zimt und Lebkuchen duftenden Küchen, die Zeit, in der die Kinder beim Zubettgehen sagen: „Nur noch zehnmal schlafen, dann kommt das Christkind."

Entstammt dieses Bild der Vorweihnachtszeit nicht den Tagen längst vergangener Zeiten? Sehen wir dem Heiligen Abend wirklich noch mit diesen romantischen Gefühlen entgegen? Hat unsere Wohlstandsgesellschaft nicht aus dem ‚Fest der Liebe' vielmehr ein ‚Fest der Geschenke' gemacht? Versinken wir nicht in unserer satten Selbstzufriedenheit, wenn wir bei der Bescherung den unter der Last der Geschenke sich biegenden Gabentisch betrachten, statt an Nächstenliebe zu denken? Oder verschwenden wir beim genüßlichen Verzehr unseres Weihnachtsbratens tatsächlich einen Gedanken an irgend etwas anderes als an uns selbst? Beschleicht Sie, lieber Leser, nicht auch gelegentlich, insbesondere in der Weihnachtszeit, ein unangenehmes Gefühl?

Mich jedenfalls überkommt jedes Jahr in der Vorweihnachtszeit von neuem mein schlechtes Gewissen. Es meldet sich immer

Claudia Schaak

dann, wenn ich durch festlich geschmückte Straßen gehe und mit sehnsüchtigem Blick die luxuriös ausgestatteten Schaufenster betrachte, die so viele Wünsche in mir wachrufen — womit sie ja auch durchaus ihren Zweck erfüllen. In solchen Augenblicken stelle ich mir immer die Frage: „Bin ich denn wirklich glücklicher, wenn ich diesen oder jenen Luxusartikel habe? Besitze ich nicht alles, was einen Menschen glücklich machen kann?" Und dann muß ich mir selbst eingestehen, daß ich allen Grund habe, glücklich und zufrieden zu sein.

Natürlich bin ich nicht reich. Nein, aber ich kann mich jeden Tag sattessen, ich habe ein gemütliches Zuhause, mein Beruf macht mir Spaß, und vor allen Dingen habe ich Menschen, die mich lieben. Also was fehlt mir? Nichts.

Aber wie viele Menschen gibt es auf der Welt, die sich nicht sattessen können! Und wie viele gibt es, die kein liebevoll ausgesuchtes oder handgearbeitetes Geschenk bekommen, eben weil sie niemanden haben, der sie liebt. Um dieses Elend zu sehen, ist es gar nicht notwendig, so weit zu blikken wie nach Biafra oder Indien. Man muß nur gewillt sein, die Augen zu öffnen, um ähnliche Nöte in der eigenen engsten Umgebung zu sehen. Erzählte mir nicht erst kürzlich eine Freundin von einem dreijährigen Mädchen, das beide Elternteile durch einen Autounfall verlor und jetzt, da es sonst keine Verwandten hat, in einem Waisenhaus lebt?

Oder wie war das mit der siebenköpfigen Aussiedlerfamilie aus Nikolaiken bei Sensburg? Der Vater hat trotz ständiger Bemühungen noch keine Arbeit gefunden und die älteren Kinder können nicht arbeiten, weil sie der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Wie wird wohl in dieser Familie das Weihnachtsfest aussehen? Vielleicht entlockt einem Kind dieser Familie ein abgelegtes Kleid meiner Kusine ein ebenso glückliches Lächeln wie ein Dior-Kleid mir entlocken würde...

Wenn wir nur etwas weniger gedankenlos wären, so könnten wir doch mit geringem Aufwand und ohne nennenswerte Opfer solchen Menschen, die das Schicksal härter traf als uns, Freude bereiten — und ich bin sicher, daß diese Freude zu uns zurückkehren würde. Mir selbst bleibt nach diesen Gedanken nur noch zu wünschen übrig, daß ich weiterhin so zufrieden und glücklich bin und nicht die Augen vor den Nöten meiner Mitmenschen verschließe. Claudia Schaak

Cornelia Sternberg

Eile mit Weile

Wie schnell das Schicksal doch zuschlagen kann: Minuten später, nachdem ich mit meinem Auto die Kreuzung überquert hatte und ein Stückchen weiter im Stau des Feierabendverkehrs warten mußte, ertönte plötzlich ein langanhaltendes Hupen, Reifen quietschten, blechernes Krachen folgte, Glas zersplitterte. Dann war es für Sekunden still. Wie aus einem Dornröschenschlaf erwacht, so schien es, brach der Straßenlärm auf einmal wieder los. Leute riefen einander zu, erste Helfer liefen zur Unfallstelle. Mitten auf der Kreuzung standen zwei Autos ineinander verkeilt.

Hinter mir hupte jemand. Ich hatte gar nicht bemerkt, daß sich die Autoschlange schon wieder in Bewegung gesetzt hatte, denn ich beobachtete das Geschehen auf der Kreuzung im Rückspiegel. Meine Gedanken waren bei der Unfallstelle, als ich mich wieder der Schlange anschloß.

Wie konnte das nur so schnell geschehen? Vielleicht war der eine Fahrer noch bei Gelb über die Kreuzung gefahren, während sich das andere Auto schon bei Gelb in Bewegung setzte. Oder war er von einem eiligen Hintermann angetrieben worden, der wohlmöglich noch gehupt hatte? Je mehr ich darüber nachdachte, desto bewußter wurde mir, wie gefährlich man doch eigentlich lebt. Und oft ist der Mensch ja selbst der Urheber dieser Gefahren.

Er hat das Auto erfunden und ist auch heute noch bestrebt, es mehr und mehr zu perfektionieren. Der fahrbare Untersatz wurde im Lauf der Jahrzehnte mit immer mehr Pferdestärken ausgestattet, damit die Menschen noch schneller ihr Fahrtziel erreichen können; die steigende Zahl der Verkehrstoten beweist allerdings oft das Gegenteil. Mit diesem Streben der Menschen nach mehr Schnelligkeit, mehr Leistung, kurzum nach dem ‚Mehr' in allen Lebensbereichen, wurden sie auch ungeduldiger und unaufmerksamer. So entstand auch die Hektik, die Ruhelosigkeit, die sich unter der Menschheit immer weiter ausbreitete. Es gibt heute wohl niemanden mehr, der nicht irgendwie und -wann einmal ‚gestreßt' ist von unserer Lebensweise.

Der Mensch ist ein Opfer seiner selbst, sagen viele Ärzte. Er strapaziert seine Gesundheit mit Zigaretten, Alkohol und Rauschmitteln, schläft wenig, ißt zuviel. Irgendwann ist dann eben der Zeitpunkt gekommen, und der Körper macht das nicht mehr mit, ihm ist jegliche Kraft entzogen worden. Man ist nun gezwungen, ‚kürzer zu treten'. Es dauert aber doch oft eine ganze Weile, bis man richtig ‚abschalten' kann, denn die Gedanken kreisen noch immer unruhig im Kopf herum. Dann aber spürt man auf einmal deutlich, wie gut es tut, aus dem Strom der Ruhelosigkeit befreit zu sein. Man nimmt Dinge wahr, die einem vorher in der täglichen Hast nie aufgefallen sind.

Vielleicht sollte man sich aber auch einmal vor Augen führen, daß es unzählige Menschen auf der Welt gibt, die wirklich krank sind und darum ständig um ihr Leben bangen müssen. Diesen Menschen ist bewußt, daß ihre Krankheit sie nicht sehr alt werden läßt. Sie haben aber oftmals einen starken Lebenswillen entwickelt, und es gelingt ihnen, die fortschreitende Krankheit damit etwas aufzuhalten. Für sie ist es unverständlich, daß jemand, der organisch völlig gesund ist, sich durch eine ungesunde Lebensweise selbst zerstört.

Natürlich kann man die Umwelt nicht von heute auf morgen ändern. Aber genügt es nicht schon, bei sich selbst anzufangen, etwas zu ändern und mit mehr Bewußtsein zu leben? Jede Minute muß ausgekostet werden, dann lassen sich auch Probleme und Ärgernisse leichter bewältigen und man gelangt zu der wertvollen Erkenntnis: Es ist wunderbar zu leben. Cornelia Sternberg

Weiße Träume

Woran mag es nur liegen, frage ich mich oft, daß viele Leute in dieser Jahreszeit so niedergeschlagen sind? Gut, die Natur hat ihre Farbenpracht verloren, und das Wetter zeigt sich meistens auch nicht von seiner freundlichsten Seite. Aber ich meine, man sollte sich damit abfinden und auch dieser Jahreszeit ihr Bestes abgewinnen — nämlich den Schnee.

Ich weiß, die Autofahrer werden jetzt an die Decke springen, die Hausfrauen werden bei dem bloßen Gedanken ans Schneeschippen fast wahnsinnig, und selbst die Jugendlichen werden stöhnen, weil sie nun gelegentlich ihre Zweiräder stehen lassen müssen.

Doch liegt kein wirklicher Grund zur Melancholie vor, denn der Frühling wäre nur halb so schön, wenn wir vorher nicht ein paar tristere Monate verbracht hätten. Und gibt es denn etwas Beruhigenderes als den Anblick eines verschneiten Dorfes in einer verträumten Winterlandschaft?

Kaum etwas anderes strahlt soviel Frieden aus wie diese Idylle. Nirgends zerreißt ein Laut die Stille so sehr wie hier, nirgends schallen Kirchturmglocken voller. Nirgends glitzern Sonnenstrahlen schöner, und an kaum einem anderen Ort erträgt man die schneidende Kälte lieber als in diesem bezaubernden Flecken der Natur.

Warum also Trübsal blasen? Rein in den Schnee! Und wenn Sie das Pech haben, in einer Gegend unseres Vaterlandes zu wohnen, wo sich Frau Holle nur selten Federn entlocken läßt, so sollten Sie dem eigentlichen Winter einfach entgegengefahren, zumindest ein, zwei Wochen im Jahr. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Ärzte festgestellt haben, daß ein Winterurlaub oft viel gesünder sein kann als die Erholungsreise im Sommer.

Was kann man während eines Aufenthaltes in der ‚Weißen Welt' nicht alles unternehmen! Angefangen vom Wandern bis hin zum Schlittschuhfahren, Schwimmen in wohltemperierten Termalbädern, Rodeln und Reiten. Oder gar bei einer Partie im glockenbehangenen Pferdeschlitten durch die wie mit Puderzucker bestäubten Wälder dürfte einem kein Tag zu lang werden.

Und dennoch — für mich gehört zum Schnee in erster Linie das Skifahren. Seit ich beim Ostpreußenblatt in Hamburg beschäftigt und meinen geliebten Bergen somit noch ein Stück weiter entrückt bin, steigerte

Angelika Schröder

sich mein Skifanatismus fast ins Unerträgliche. (Doch was tut man nicht alles für die Ostpreußen!)

Aber ach, wenn ich nur schon wieder auf meinen ‚Bretterln stünd', um mich herum ein Bergpanorama wie aus dem Bilderbuch, tief unter mir ein schmales Tal und vor mir eine lockere, griffige Piste, so richtig zum ‚Reinstechen'!

Dann der Start. Man aktiviert seine Kräfte, schwingt sich über Buckelpisten, gerät auf Schußstrecken gar in eine Art Geschwindigkeitsrausch oder kämpft sich durch frisch gefallenen meterhohen Tiefschnee, daß es nur so stäubt. Ringsum ist Stille. Eine Stille, wie man sie nicht nur nach Monaten des Großstadtlebens liebt.

Da das Skifahren bekanntlich besonders den an chronischem Geldmangel leidenden Jugendlichen Spaß macht, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß eine Gruppe meist für wenig Geld eine Ferienwohnung mieten kann. Wie beschaulich sind dann nach getaner Arbeit, sprich dem Skifahren, die langen Abende am Kamin oder in gemütlicher Runde. Auch zu Hause sollte man diese Zeit dazu nutzen, längst fälligen Kontakt mit Freunden wiederaufzunehmen oder mal ein gutes Buch zu lesen.

Ich aber freue mich erst einmal, daß Weihnachten und meine Skiferien vor der Tür stehen und ich nun wieder ‚a bißl Schihaserln' kann. Angelika Schröder

Hut ab!

Am Ende eines Jahres neigt man oft dazu, einmal Rückblick zu halten, Rückblick auf das scheidende Jahr. Was ist alles geschehen an schönen, aber auch an schrecklichen Dingen? Wenn die Tage grauer werden, gehen die Gedanken bei älteren Menschen zurück in die Jugend. Und Jugend bedeutet bei unseren Lesern in den meisten Fällen — Heimat. Die Heimat Ostpreußen, das Land zwischen Weichsel und Memel, wie es auch oft genannt wird. Für viele, die heute nicht mehr die beschwerliche Reise auf sich nehmen können, ist sie unerreichbar geworden. Unerreichbar die masurischen Seen, die um diese Jahreszeit schon längst eine dicke Eisdecke trugen, unerreichbar auch die Städte und Dörfer, die Flüsse, Wälder und Wiesen.

Viele Heimatvertriebene haben sich damit abgefunden — sie haben eine ‚neue' Heimat gefunden, wie es gern genannt wird — obwohl doch ein Mensch nur eine Heimat haben kann, dort nämlich, wo er geboren ist, woran sein Herz hängt. Aus vielen Briefen, die uns tagtäglich in der Redaktion erreichen, können wir herauslesen, wie es um das Herz so mancher Ostpreußen bestellt ist.

„Mein liebes Ostpreußenblatt", schrieb einmal eine Frau aus dem Süddeutschen. „Ich freue mich jedesmal, wenn der Briefträger Dich am Freitag zu mir bringt. Ich habe zwar nur eine kleine Rente, aber auf Dich möchte ich einfach nicht verzichten. Du bist ein Stück Heimat für mich..."

Und dieses Heimatgefühl ist es auch, das man immer wieder spürt, wenn Ostpreußen zusammentreffen. Ich hatte das Glück, in diesem Jahr einige Zusammenkünfte der Ostpreußen besuchen zu können. Selbstverständlich waren es in erster Linie Frauentreffen.

Nun neigt ja manch ein Mann dazu, die Arbeit der Frauen nicht immer ganz ernst zu nehmen. Na ja, ein bißchen Kultur dürfen sie schon machen, Volkstanz und Handarbeiten. Kritisch wird es dann, wenn die Frauen in männliche Domänen vordringen wollen — und das ist ja wohl die Politik. Aber vielleicht sollte einmal einer dieser besonders Kritischen eine Tagung der ostpreußischen Frauen besuchen.

Mit Energie, Fleiß und auch Sachverstand gehen diese Frauen an die Arbeit. Da werden die kompliziertesten politischen Zusammenhänge dargelegt, Probleme besprochen und Erfahrungen ausgetauscht. Ein unbefangener Beobachter könnte meinen, daß hier das ach so strapazierte Modewort der Emanzipation geübt wird. Bei genauerer Betrachtung aber muß man zu dem Schluß kommen, daß die heimatvertriebenen Frauen die Emanzipation schon gelebt haben, bevor Alice Schwarzer überhaupt daran denken konnte. Sie waren es, die eine grausame Vertreibung von Haus und Hof erlebten, mit meist kleinen Kindern die Schrecknisse der Flucht überstanden und nach dem Krieg unter Entbehrungen ihren ‚Mann' standen, um für die Familie ein neues Heim aufzubauen. Sie sind es auch, die sich heute mehr denn je bemühen, eine neue Vertreibung zu verhindern, eine Vertreibung aus unserem abendländischen Kulturkreis. Als Hüterin der Familie setzen sie sich mit ihren Kindern und Enkeln auseinander, beantworten deren Fragen und helfen bei den großen und kleinen Problemen des Alltags.

„Endlich habe ich einmal Zeit für das, was mir Spaß macht!" Diesen Satz hörte ich oft in dem nun scheidenden Jahr. Und in dieser Zeit setzen sie sich ein für ihre Heimat, für Ostpreußen. Sei es nun kulturell oder politisch — die ostpreußischen Frauen bemühen sich, den Gedanken an die Heimat wachzuhalten, bei alt und jung. Hut ab, vor diesen Frauen! Silke Steinberg

Silke Steinberg

Fotos Schröder (3), Schaak (1)

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

17. Fortsetzung

Im Augenblick heftete sie ein Blatt an die Wand, mit Reißzwecken, die sie einem Kästchen entnahm, das zur Erde fiel, als sie danach griff. Ich beeilte mich, ihr behilflich zu sein und sie bedankte sich. Ihre Hände wären so feiner Dinge entwöhnt. Sie habe jahrelang nur mit grobem Werkzeug gearbeitet, zum Beispiel Bäume gefällt im Ural. Es sei ihr aber gut bekommen; die Männer, mit denen sie zu tun gehabt habe, wären äußerst ritterlich mit ihr umgegangen und sehr kameradschaftlich. Jedenfalls habe sie lieber mit Männern zu tun gehabt als mit Frauen, von denen die meisten sich fortwährend selbst bemitleidet hätten. „Ein Mann tut so etwas mit einem kräftigen Fluch ab, und dann ist es gut", sagte sie. Und sie lachte. „Wissen Sie, im Russischen gibt es herrliche Flüche; ich habe einiges davon mitgebracht, was Ihnen sicher gefallen wird."

Ich meinte, die Frauen hätten doch sicherlich Grund gehabt, über ihr Schicksal zu klagen.

Sie zuckte die Schultern. „Schön war es nicht, das Leben im Ural ist kein Kuraufenthalt." Sie zeigte auf das Blatt, das nun an der Wand hing. Sie sagte: „Es ist ein bißchen ramponiert. Als ich fort mußte aus unserem Haus, riß ich es von der Wand, um etwas bei mir zu haben, was mir lieb war. Sehen Sie es sich an, eine Federzeichnung, ein Steppenwolf. Ist er nicht hübsch? Ein Russe, der uns dort in Berlin oft besucht hat, zeichnete ihn für meinen Mann zum Geburtstag; es war der letzte Geburtstag, den wir zusammen verlebten. Schon darum hat es einen besonderen Wert für mich. Ich mochte den Mann gern. Podabedoff hieß er, und er war immer sehr nett und ein bißchen in mich verliebt. Er sprach ein bißchen deutsch und ich ein bißchen russisch; so fand ich es herrlich, mich mit ihm zu unterhalten, zumal Will innerhalb von Berlin im Kriegseinsatz war. Wir ahnten nicht, daß dieser Mann ein Agent war, der seine eigenen Landsleute bespitzeln und überwachen sollte, die in Berlin als Arbeiter für die deutsche Kriegsführung eingesetzt waren, obgleich sie es nicht aus eigenem, freiem Willen taten. Freilich waren einige dabei, vor allem in den Propaganda-Abteilungen, die sich aus Überzeugung, aus Haß gegen das Stalin-Regime hergaben, wie zum Beispiel Oliwane. Sie wissen von Oliwane?"

Ich sagte, wie ich sie kennengelernt hatte.

„Richtig, mein Mann erzählte es mir. Und weil sie in Berlin in unserem Haus gewesen war, auch oft bei uns übernachtete, hat man mich als Gefangene mitgenommen, weil ich mich weigerte, ihren Aufenthaltsort zu verraten. Augenscheinlich wußte man alles über uns."

„Durch diesen ...?" — „Ja, durch diesen Podabedoff, den ich für einen liebenswerten Menschen gehalten habe." Während sie es sagte, strichen ihre Hände zärtlich über das Bild. Es verwunderte mich, daß sie ihm augenscheinlich nicht einmal böse war.

„Oh ...!" sagte sie. „Warum sollte ich ihm böse sein. Es schmerzte mich, aber er hatte einen Befehl und tat seine Pflicht."

Sie hatte sich auf die Couch niedergelassen und stützte das Kinn in die Hand, während sie weitersprach: „... dort, wo ich jetzt herkomme, habe ich bei der Arbeit einen Partner gehabt, der war dem Befehl gefolgt, Partisanen zu jagen und hat dabei etliche erschossen; es sollen Frauen und Kinder dabei gewesen sein. Er gab es zu, aber auch er war einem Befehl gefolgt. Man hat ihn zu fünfundzwanzig Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Ich glaube nicht, daß er es überleben wird, wenn nicht ein Wunder geschieht. Ich bemühte mich gar nicht, ihm diesen Glauben zu nehmen, daß er nur Werkzeug einer verdienten Vergeltung gewesen sei. Er nahm es auf seinen Soldateneid, wie er sich ausdrückte. Wir führten miteinander lange Debatten, in den kurzen Arbeitspausen, während wir Atem schöpften. Da flogen die Worte zwischen uns hin und her wie Vögel, die ihren Platz wechseln, von Ast zu Ast.

Aber einmal gelang es mir, ihn zu fassen, ihm einen Feuerbrand ins Gemüt zu schleudern. Ich hatte eine der Vorschriften übertreten, die unseren Tagesablauf bestimmten. Da kam der Posten und stieß mir die Maschinenpistole ins Kreuz, daß ich laut aufjaulte und mit dem Gesicht in den Schnee fiel, und weil ich nicht schnell genug aufstehen konnte, erhielt ich einen Fußtritt gegen den Po; da hätten Sie meinen Freund sehen sollen! Ich konnte es noch eben verhindern, daß er in seiner Wut etwas Unbesonnenes tat. Als sich der Posten entfernt hatte und er mit seinen Haßtiraden gegen den Übeltäter begann, da sagte ich einfach: Bitte, was willst du eigentlich? Du hast Schlimmeres getan. Erstens hatte ich die Strafe verdient, und außerdem hat er genau das getan, was du auch getan hast. Nein, Schlimmeres tatest du! Ich lebe noch! Sieh ihn dir nur genau an: er ist dein Spiegelbild, dein Bruder im Geiste, im Geiste der Unmenschlichkeit, und was ist Unmenschlichkeit anderes als ein Wesen ohne Gott.

Den Rest dieses Tages hörte ich kein Wort mehr von ihm, weil er genug damit zu tun hatte, darüber nachzudenken. Ich traf ihn durch diesen Vergleich mitten ins Herz. ‚Gerechtigkeit', sagte ich, ‚wird nicht von Menschen vollzogen. Sie ist eine Kraft, die sich selbst auslöst, wie eine Tellermine, die man berührt, oder was ähnliches.'

Mein Eifer, darüber zu sprechen, rührt daher, daß ich dort noch mit meinem Denken und Fühlen gebunden bin; ich bin noch nicht hier. Es lag nicht in meinem Ermessen, ob ich heimkehren wollte. Man bestimmt so über mich. Aber ich muß daran denken, wie verlassen sich mein Freund fühlen wird. Ich spreche mit Ihnen jetzt über ihn, wie ich mit ihm über Will sprach, weil ich dann in Gedanken bei ihm und an ihn gebunden bin. Mein Herz zittert um ihn, weil ich weiß, wir viel ich ihm bedeute und wie er von meiner Nähe gelebt und gezehrt hat. Sie wissen nicht, wieviel List ich in den Jahren aufgewandt habe, um zu verhindern, daß wir getrennt wurden. Jetzt komme ich mir fast treulos vor."

Sie hob rasch den Blick und übedeckte ihn wieder mit einem einzigen Wimpernschlag. Sie fragte: „Irritiert es Sie, daß ich so freimütig bekenne, was ich empfinde? Wir haben voneinander Abschied genommen, wie es Liebende tun, wenn sie sich für immer trennen — oder für dieses Leben. Es ist selbstverständlich, daß ich zu Will gehöre. Glauben Sie ja nicht, daß ich meine Ehe ..., daß mein Gefühl der Treulosigkeit etwas damit zu tun hat. Es ist doch ganz klar, daß ich Will gehöre, aber vielleicht bin ich nicht mehr die Frau von einst; vielleicht bin ich nicht diejenige, die er zurückerwartet hat."

Es klang wie eine Beschwörung.

In diesem Augenblick kam Will herein.

„Da bist du ja!" sagte er. Und: „... ich komme eben von Regina. Joris ist tot."

Ich konnte nicht aufstehen und augenblicklich zu ihr gehen. Wir sprachen noch lange, bis in den späten Abend hinein. Dabei kam auch über mich das Gefühl, daß Will es nicht leicht haben würde mit der ihm neu geschenkten Ulrike. Es ist so viel davon die Rede gewesen, daß die Ehefrauen es nicht leicht hatten mit ihren zurückgekehrten Männern. Will und Ulrike gaben ein Beispiel dafür, daß auch Frauen unter den gleichen Bedingungen zu Fremden werden und in doppeltem Maße der Geduld und der Liebe des Partners bedürfen.

Ulrike stand auf. „Ich mache uns jetzt einen Kaffee! Oder bist du müde, möchtest du schlafen gehen?" Da erhob ich mich auch und gab zu verstehen, daß ich gehen müsse.

„Also auf morgen!" sagte Ulrike.

Bei Regina brannte noch — oder schon wieder — das Licht. Ich zögerte nicht, unten am Haus zu klingeln.

Sie ließ mich ein.

Noch wagte ich nicht, daran zu glauben, daß es für immer sein würde; ein bißchen fürchtete ich mich sogar davor.

Zum ersten Mal trat ich in ihr Schlafzimmer ein. Sie ließ den Mantel von ihren Schultern sinken und stand vor mir wie Eva im Paradies, frei und unbefangen. Das übrige tat sie mit Blick und Gebärde. Sie wies mir den Platz neben sich an, als sie sich niedergelegt hatte und unter die Decke schlüpfte.

„Wir einfach alles geworden ist!" verwunderte ich mich.

Monate fügten sich zu einem weiteren Jahr aneinander, neben den sechs oder sieben Jahren, die seit dem Flucht- und Vertreibungsgeschehen vergangen waren.

Regina sah Mutterfreuden entgegen; es war an der Zeit, daß wir zum Standesamt gingen, und Regina mußte sich endlich entschließen, ihren Gelderwerb aufzugeben, für die naturgebunden-notwendige Zeit, hieß es, wenn darüber gesprochen wurde; es sollte nichts Endgültiges sein. Solche Umschreibungen im zukunftsträchtigen Denken gehörten zur Sprachregelung einer neu anbrechenden Zeit.

Als Trauzeugen hatten wir Abel und den netten, immer noch amtierenden Bürgermeister gebeten, dessen Amtszeit sich ihrem Ende zuneigte; noch wußte niemand, wer sein Nachfolger sein würde. Ein Mann aus den Reihen der Vertriebenen war stark im Gespräch, da er sich schon beim zuständigen Landratsamt als Sachbearbeiter qualifiziert hatte, auch besaß er bereits ein Haus im Städtchen und hatte die Tochter eines einheimischen Lehrers zur Frau, die nach abgeschlossenem Studium am Gymnasium die Quartaner unterrichtete.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

- dt. Dichter (Johannes) geboren in Tilsit u.a.: "Sarmatische Zeit"
- Zeitspanne
- Bankansturm
- Prophet im AT
- Abk.f.: Blatt
- ostpreuß. Stadt in Masuren
- griech. König
- Kap auf Sizilien
- Nichtigkeit
- Kellner
- ostpreuß. Gewässer b.Allenstein
- lat.: ist
- Autoz. Lippstadt
- synthet. Gummi
- fränk. Hausflur
- Ort, Stelle
- Liliengewächs
- Zeitalter
- mdal.f.: Ernte
- Oberamt (Abk.)
- Romintezufluß (Ostpr.)
- Stern in der Leier
- Zeich.f. Sulfur
- trop. Heilpflanze
- eingesalzener Rogen
- Flächenmaß (Abk.)
- Gedanke, Einfall

BK 910-187

Auflösung

```
 E P L
TYPE ARES
 LENAU PO
 ANDERSON
 UNE INCA
  ELAN HT
BIRNE LEE
 S   SEE
 ALTONA 51
 JAPPER
```

Auflösung in der nächsten Folge

Margarete Kudnig

So einer sich erbarmet . . .

Als der alte Kämmerer im Jahre des Schreckens seine Heimat verließ und sich zum zweitenmal in seinem Leben, zusammen mit der Enkeltochter und ihrem neugeborenen Kind, auf die Flucht begab, da war er zeitweise schon ein wenig verwirrt im Geiste. Er hätte vielleicht auch nie das große Wagnis auf sich genommen, wäre nicht der versprengte Soldat gekommen und hätte so eilig darauf gedrängt, das Pferdchen endlich vor den bereits gepackten Wagen zu spannen, und er werde ihnen schon helfen, so sagte er. „Wie können Sie uns wohl helfen?" hatte der Kämmerer gemeint, „wo Sie selbst so schwer verwundet sind!"

Aber der Soldat hatte nur bitter gelacht und kein Hehl daraus gemacht, daß es mit dem blutigen Kopfverband so seine eigene Bewandtnis habe. „Laß man, Alterchen", hatte er gesagt, „das verstehst du nicht!" Und von da an waren sie wie eine Familie. Der Soldat war rührend besorgt um den zittrigen alten Mann und die junge Frau und ängstlich behutsam mit dem Kind, als wäre er nicht durch die langen, rauhen Kriegsjahre hindurch gegangen.

So waren sie ein Teil geworden des großen Flüchtlingszuges durch Eis und Schnee und über die Ströme hinweg und waren schließlich mit zerbrochenem Wagenrad und dem völlig ermatteten Pferd irgendwo an der Landstraße liegengeblieben. In einer leeren Kate hatten sie Unterschlupf gesucht für die Nacht. Der Soldat hatte ein Feuer angemacht auf dem offenen Herd und war auf Kundschaft ausgegangen. Vielleicht fand sich irgendwo ein heiles Rad oder ein besseres Pferd oder sonst ein Helfer in der Not. Die junge Frau hatte das Kind besorgt und saß nun geruhsam, es zu nähren. Der Alte hockte neben ihr, ein wenig erschöpft, aber still und gelassen. Er schaute in die Glut, als wäre alles Gegenwärtige schon wieder weit von ihm abgerückt. Das schützende Dach über dem Kopf, die wohlige Wärme und das tröstliche Licht des Feuers, dazu die rührend zarten, behaglichen Laute des trinkenden Kindes, dies alles schuf um die Heimatlosen ein wundersames Gefühl der Geborgenheit. Hin und wieder stand der Alte auf, holte Holz oder ging an die Tür, nach dem Soldaten Ausschau zu halten. Vielleicht hatte er den getreuen Begleiter aber auch schon wieder vergessen? Man wußte bei ihm nie, war es das Vergangene oder das Zukünftige, das ihn bewegte.

„Es hat geschneit und ist nun ausgeklart", sagte er, „der große Wagen steht überm Haus. Bald wird Weihnachten sein, Tochterchen!"

„Ach, Großvater", sagte die Frau, „Weihnachten, das ist doch schon lange vorbei, und wer weiß, ob wir das Fest noch einmal erleben . . . ! Sloap, min Kindke, kleene", summte sie vor sich hin.

„Ja, ja, ich werd ihn schon wiegen, deinen Kleinen", sagte der Kämmerer und zog das Tuch dichter um ihre Schultern. Dann hockte er sich wieder nieder, wickelte sich in den grauen Woilach und stützte sich schwer auf den eichenen Stock, den er noch von zu Hause mitgenommen hatte. Seine Augen waren unentwegt auf die dunkle Tür gerichtet, die in die Welt nach draußen führte. „Schlaf man, Jungchen", sagte er, „wenn du groß bist, sollst bei mir das Reiten lernen!" und ein andermal: „Schlaf, mein Jungchen, wenn du groß bist, sind wir wieder zu Haus und dann darf kein Krieg mehr sein . . ."

„Ja, Großvater. — Nein, Großvater!" sagte die Frau und wußte nicht, wie sie ihm sonst auf seinen Gedankengängen folgen sollte.

„Bald ist Weihnachten, Tochterchen", hub er wieder an. „Der Stern steht überm Haus, und sie werden uns schon finden, die Hirten!"

„Ja, Großvater", erwiderte die Frau und dachte im Augenblick nur, wie gut es sei, daß dem zarten Kind, das ihr noch immer wie ein Wunder Gottes im Schoß lag, in allem Elend doch die Wärme ihres mütterlichen Leibes und der strömende Quell ihrer Brust geblieben war. Was da draußen war, jenseits der dunklen Tür, das lag in dieser Stunde wohliger Erschöpfung ganz fern. So hörte sie auch nicht das Geräusch der sich nähernden Panzerketten und schaute nur ein wenig verwundert auf, als die Tür laut und hastig aufgerissen wurde und nicht so behutsam, wie sie es von ihrem Begleiter gewohnt war. Im Strahl der von hinten aufblitzenden Scheinwerfer standen zwei Soldaten, die blinkenden Waffen in der Hand. Die Frau schloß ihre Arme enger um das Kind. Der Alte aber schreckte auf aus seiner Versunkenheit. Taumelnd von der allzu raschen Bewegung, die Augen von dem weißen Licht geblendet, fürchtend, staunend, bewundernd, stammelte er: „Die Könige! Die Könige aus dem Morgenland!" Doch wie er sich neigte, sie ehrerbietig zu grüßen, sackte er immer mehr in sich zusammen und sank zu Boden, als kniete er schützend vor dem holdseligen Kind.

„Großchen, was ist?" rief die erschreckte Frau. Sie suchte ihn mit ihrer freien Hand zu stützen und erkannte zugleich unter den rauhen Pelzmützen die breiten fremden Gesichter und die feindliche Gefahr.

Manchmal reicht ein Menschenleben, ja, eine Kette von Erdenleben nicht aus, um eine verdüsterte Seele ins Licht zu heben. Und manchmal genügt der Blick einer Sekunde und eines Herzschlags kurze Dauer, um eine haßerfüllte Kreatur in die Knie zu zwingen und fromm und gut zu machen wie ein Kind.

Die fremden Soldaten hatten die hilflose Lage der Flüchtlinge wohl erfaßt. Sie sahen das aufleuchtende Weiß der entblößten Brust, das zarte, junge Gesicht und die großen, dunkelnden Augen. Sie sahen aber auch das Kind im Schoß der Mutter, sahen den alten Mann, der helfen wollte und nicht mehr helfen konnte. Sei es nun, daß sie eine Ahnung hatten von dem geweihten Geheimnis der weihnachtlichen Geburt, sei es, daß es die Heiligkeit allen Lebens war, die sich ihnen in dieser Stunde offenbarte — sie standen wie gebannt und ließen die Waffen sinken.

„Nix, Frau, nix", sagte der eine und hob beschwichtigend die Hand. Er nahm das dunkle Tuch und legte es wieder über die Schultern der wie erstarrten jungen Mutter. „Alles gutt, serr gutt!" sagte er. Der andere beugte sich über den alten Mann, legte seine Hand auf das stille Herz und sagte tröstend, um die Wahrheit zu verbergen: „Alter Mann schläft, alles gutt, serr gutt!"

Was sonst noch geschehen ist in dieser Nacht? Die beiden Fremden wechselten ein paar unverständliche Worte, und einer ging hinaus, wohl um Brot und Fleisch zu holen und vielleicht auch ein wenig stärkenden Wodka, denn er ist in allen Lebenslagen gut. Der andere legte neues Holz auf die verlöschende Glut und strich behutsam über den Saum der groben Decke, damit die Frau nicht mehr so bange und entsetzte Augen mache. Und indem er sich so niederbeugte, trat durch die hintere Tür der deutsche Soldat in den Raum. Im Nu erkannte er die vermeintliche Gefahr, und obwohl er allen nutzlosen Blutvergießens so müde war, hob er seine Waffe und ließ sie niedersausen auf den hilflosen und doch so hilfreichen fremden Mann.

Was sonst noch geschehen ist? Es kam der Kamerad mit lachendem Gesicht, bepackt mit seinen guten Gaben. Wie heißt es noch im alten Lied? „Sie bringen Weyrauch, Myrrhen und Gold zum Opfer dar dem Knäblein hold!"

Aber der Zauber der weihnachtlichen Nacht war gebrochen. Wieder herrschten Willkür und Gewalt, wo eben noch die Macht der allerbarmenden Liebe die Gemüter verwandelt hatte. Es ist gleich, wer da fiel, Freund oder Feind. Ob die Frau mit dem Kind die rettende Zuflucht erreichte, es ist gleich. Wenn sich nur Einer erbarmet und immer wieder erbarmet, auf daß die Verheißung sich erfülle und Frieden werde in dieser Welt!

Entnommen aus ‚Ostpreußische Schriftsteller — heute', Band 14 der Schriftenreihe ‚Dokumente — Analysen — Kommentare' der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., Hamburg.

Im tiefen Wald — Foto Zimmermann

Weihnacht

VON FRITZ KUDNIG

Seltene Sternenstunde:
das Dunkel der Erde zerbricht
und manche im bösen Alltag
geschlagene Wunde
heilt im Licht.

Selbst Menschen,
vom Hasse zerrissen,
gehn in sich und werden —
für diese Stunde wenigstens — gut
und tragen, wie andre,
das stille Wissen
um ein beglückendes Wunder im Blut.

O heilige Seelenwende
im schimmernden Kerzenschein,
da der Ewigen Liebe heilende Hände
auch Herzen verzaubern,
die sonst wie Erz und Stein.

Auf der Fahrt von Memel nach Nimmersatt — Foto Hallensleben

Gerda Kinnigkeit

Die Tannenprinzessin

Es war einmal im fernen Ostpreußen, wo der König des Waldes viele hübsche Töchter hatte. Eine der schönsten war die Tannenprinzessin. Aber sie machte ihm auch den größten Kummer, denn sie hatte ein kaltes Herz.

Prinz Kienholz und die Grafen von Fichte und Kiefer hatten schon um ihre Hand angehalten, aber sie lehnte alle ab. „Ich fühle mich zu Höherem geboren", sagte sie, „ich will in die Stadt zu den vielen Lichtern und Gold und Silber tragen, wie es sich für eine Prinzessin geziemt."

Ihre Mutter, eine geborene Konifere, sagte oft: „Wer so hochmütig ist und unzufrieden, wird es noch einmal bereuen. Alle, die in die Stadt gingen, sind nie mehr zurückgekehrt und keiner weiß, was aus ihnen geworden ist."

Eines Tages, als alles verschneit war, kam ein Mann und suchte nach einem Baum. Die Tannenprinzessin reckte sich richtig in die Höhe, stellte ihre Nadeln hoch und ließ die Zweige rauschen. Da nahm der Mann die blanke Axt, die er bei sich trug, und trennte sie von der Wurzel, daß sie bis in ihr kaltes Herz erschauerte. Sie ließ sich aber nichts anmerken und rief hochmütig den anderen zu: „Nun komme ich endlich aus dem langweiligen Wald hinaus."

Was gab es in der Stadt Interessantes zu sehen, die Straßen und Häuser und die vielen Lichter! Der Mann stellte sie auf einen Balkon, und da sah sie im Garten den schönsten Baum, den sie je gesehen hatte, von blauer Edeltanne mit vielen brennenden Lichtern, der war so herrlich, daß sie sich gleich in ihn verliebte. Er fing auch ein Gespräch mit ihr an, aber in einer sehr hochmütigen Art, denn sie sei ja nur vom Walde, er aber in der Stadt aufgewachsen.

Am nächsten Tag wurde die Tannenprinzessin in ein wunderschönes Zimmer geholt. Eine Frau und zwei Kinder schmückten sie festlich mit goldenen und silbernen Bändern, bunten Kugeln, Kerzen und Zuckerwerk. So hatte sie es sich immer erträumt. Ach, wenn der stolze Blautannenprinz sie jetzt nur sehen könnte in ihrer strahlenden Schönheit, und erst die anderen dort im Walde, die würden vielleicht staunen.

Nachts dann, als alle Lichter erloschen waren, und sie allein im dunklen Zimmer stand in der Hitze und der Enge, wurde es ihr so seltsam, und sie bekam einen großen Durst. Ihre Nadeln wurden ganz spitz, und dort, wo einstmals die Wurzel gesessen hatte, brannte es wie Feuer. Ihr kaltes Herz fing langsam an zu schmilzen, wie vorhin die Kerzen an ihren Zweigen.

Von da an wurde es noch schlimmer, sie verlor nach und nach immer mehr Nadeln. Die Kinder plünderten das Zuckerwerk, dabei rissen sie die goldenen Ketten entzwei, und auch die Kugeln gingen kaputt. Dann warf der Mann den Baum über die Balkonbrüstung in den Garten. Da lag er nun — noch mit etwas silbernem Flitter behangen, seine schöne grüne Farbe war ganz grau geworden. Die Prinzessin sah nun ganz häßlich aus und schämte sich sehr vor dem blaublütigen Edelbaum. Der lachte sie auch noch aus und sagte: „Deine Schönheit vergeht aber sehr schnell."

Jetzt war ihr alles egal, sie rief nur immer „Helft mir doch, ich verdurste!" Aber niemand kümmerte sich um sie, und sie weinte ganz harzige Tränen. Sie war früher nie glücklich gewesen, weil sie unzufrieden war. Oh, wie dankbar würde sie jetzt sein, wenn sie nur wieder in dem schönen kühlen Wald wäre bei all den anderen Bäumen, sie würde nie mehr stolz sein. Doch nun war es zu spät. Sie wurde in einen großen Müllkübel gesteckt und kam in die Verbrennungsanlage. Zurück blieb nur ein kleines Häufchen grauer Asche, doch eines Tages wurde diese wieder im Walde verstreut.

Heta Wittig-Hähnert

Ein Traum in Gold und Silber

Worauf wir Kinder — und vielleicht auch die Erwachsenen — uns das ganze Jahr über freuten, das waren die vorweihnachtlichen Schaufenster unserer Heimatstadt Königsberg unter dem Glanz der funkelnden Lichterketten. Die Kinder standen natürlich vor allem vor den Schaufenstern der großen Spielwarenhäuser Carl Weiß und Hannemann, an deren Scheiben man sich die Nase plattdrückte. Aber auch alle anderen Herrlichkeiten galt es zu bestaunen, wenn auch in damaligen Zeiten Wünsche nur im allerbescheidensten Maße erfüllt werden konnten. So auch zu dem Fest, als meine Schwester und ich, damals so um die zehn Jahre alt, als Weihnachtsgeschenk neue Wintermäntel bekommen sollten. Da sich besonders unser Papa auf solchen Einkauf verstand, marschierte er mit uns zu Gebrüder Siebert.

Der Glanz, die prächtigen Dekorationen, das geschäftige Treiben — das war uns schon Erlebnis genug. Nachdem die Mäntel lange erprobt und endlich ausgewählt waren, durften wir das Wunderland noch ein wenig mehr bestaunen. An den Wänden ringsum und auf Podesten zwischendurch waren Märchen-, Engels- und Weihnachtsfiguren sowie allerlei Fabelwesen aufgebaut — inmitten verschiedenster Kulissen. Das Ganze gehörte zu einem Preisausschreiben, an dem sich alle Kinder beteiligen konnten. Man sollte in eigenen Worten aus dem Dargestellten eine Geschichte erzählen — nun, so ganz genau weiß ich es heute nicht mehr.

Ich war von der Idee begeistert, und mein Vater besorgte mir den erforderlichen Vordruck. Zu Hause begann ich dann sofort mit der Niederschrift, ließ niemand in mein Erzeugnis Einblick nehmen und brachte anderntags den Umschlag zu Siebert, fest davon überzeugt, den ersten Preis zu gewinnen.

Meine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Aber endlich kam dann die Nachricht: einen kleineren Preis hatte ich gewonnen und könne ihn abholen. Ich war wie elektrisiert, und mein Vater ging mit mir dann auch gleich zu Siebert, wo wir einen in meiner Erinnerung Riesen-Schokoladen-Weihnachtsmann in Empfang nehmen durften. In meiner Seligkeit sagte ich bereitwillig zu, daß der süße Kerl bis zum Heiligabend verwahrt werden und allen zugute kommen sollte. Mir war nicht klar, welche Tantalusqualen mich erwarteten!

In einer kühlen Glasvitrine fand mein Weihnachtsmann schließlich Aufnahme: wirklich, er paßte kaum hinein, und er glänzte mich täglich verführerisch aus seiner silber-gold-bunten Verpackung an. Als ich dann eines Nachmittags allein zu Hause war, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Am Fußende ließ sich das Staniolpapier ganz vorsichtig abheben und darunter trat das leckerste Schokoladenbraun zutage. Zitternden Herzens, aber wildentschlossen, grub ich mit meinen Zähnen ringsum einen gleichmäßigen Abbiß hinein, auf Symmetrie achtend, so daß der Weihnachtsmann nach erneutem Einwickeln wieder ganz ordentlich auf seinem Schokoladensockel stand.

Ich war voller Schuldgefühl, schwelgte aber noch im Nachgenuß dieser Köstlichkeit. Diese Prozedur wiederholte ich noch einige Male, so daß der zuerst so stattliche Weihnachtsmann am Heiligabend auf seinen Restbeinen kaum noch das Gleichgewicht halten konnte.

Nun, mein Vater, dem das Baumschmükken, Geschenke auslegen und Kerzen anzünden oblag, merkte sofort, was da passiert war und — dafür war ich ihm ganz besonders dankbar — faßte mein Vergehen mit den Worten zusammen: „Wie ich sehe, hast du deinen Teil schon gehabt."

Ich war beschämt und froh, daß alles noch ein glückliches Ende nahm. Natürlich bekam ich auch noch etwas ab von der guten Schokolade, denn die Eltern erkannten an, daß ich den Weihnachtsmann ja schließlich mit meiner Geschichte gewonnen hatte. Ich aber nahm mir fest vor, zukünftig nicht mehr so unbeherrscht zu sein und meine Gier besser zu zügeln.

Wohl wir alle erlebten inzwischen viele Jahre ohne Schokolade, ja ohne das Allernötigste zum Leben. Heute gibt es alles im Überfluß — und mit einem Schokoladen-Weihnachtsmann bringt man kaum noch Kinderaugen zum Glänzen. Aber in vielen Teilen unserer Welt gibt es doch noch Kinder, denen man eine kleine Weihnachtsfreude machen könnte — und daran wollen und sollten wir denken.

Gertrud König

Honigkuchen und Pfeffernüsse

Immer wenn die Adventszeit mit dem ersten Kerzenschein und den stillen Stunden der Besinnung ihren Einzug hält, eilen meine Gedanken weit zurück in die Zeit meiner Kindheit. Es war vor dem Ersten Weltkrieg; der Adventskranz hatte bei uns in Ostpreußen noch nicht seinen Einzug gehalten. Wir jedenfalls kannten ihn noch nicht so, wie er sich heute in vielfältiger Form die Herzen von jung und alt erobert hat. Aber es war trotzdem über die Vorweihnachtszeit ein eigenartiger Zauber gebreitet. Die Geschäfte hatten ihre Fenster mit Lametta, Engelshaar und elektrischen Weihnachtskerzen dekoriert. Um einen Knecht Ruprecht oder um ein Christkind herum lagen Waren, die als Weihnachtsgaben das Herz eines jeden hätten erfreuen können. Wir drückten uns an den Scheiben die Nasen platt. Heimliche Wünsche wurden wach, und es wurde orakelt, ob und was wohl von all diesen Dingen auf dem Gabentisch unter dem Tannenbaum liegen würde.

Es gab zu jener Zeit noch den ‚Kupfernen', den ‚Silbernen' und den ‚Goldenen' Sonntag. Sie waren gewissermaßen Meilensteine am Weg zur Weihnacht und die beste Gelegenheit, Weihnachtseinkäufe zu machen. Ihre Namen trugen sie zu recht, man sagte ihnen nach, daß dementsprechend die Geldmünzen in den Kassen klingelten. Anfangs noch zaghaft mit Pfennigstücken, Dittchen und 25-Pfennig-Stücken, dann mit Silbermarken; und am letzten Sonntag vor dem Fest, wenn die letzten Geschenke gekauft wurden, die Zehn- und Zwanzig-Mark-Stükke in Gold.

Man kannte dazumal auch keine Hektik. Die Hausfrauen betrieben allerdings zeitig die Vorbereitungen zum Fest. So wurden bereits am ‚Kupfernen Sonntag' Honigkuchen und Pfeffernüsse gebacken. Es war für uns Kinder schon immer ein Vorgeschmack auf Weihnachten, wenn die Hausfrauen alle Zutaten dafür in unserm ‚Tante-Emma-Laden' einkauften: Honig oder Sirup, Hirschhornsalz, Pottasche, Cardamom, Mandeln und Honigkuchen-Gewürz. Anis für Anisplätzchen und Zimt für Zimtplätzchen. Dann rollten auch schon die ersten Kisten mit Apfelsinen heran. Sie wurden gleich ausgepackt und aussortiert, da immer faule dabei waren. Jede Apfelsine war in buntbedrucktes Papier gewickelt, auf das wir Kinder ganz scharf waren. Wir plätteten es glatt und benutzten es als Buchzeichen, nachdem wir versucht hatten, die uns fremde Schrift zu entziffern, die Aufschluß gab über das Herkunftsland.

Lag Heiligabend am Ende der Woche, so war in unserer Branche am ‚Goldenen Sonntag' nicht mehr zu tun als an anderen Tagen.

Wenn aber Heiligabend am Anfang der Woche lag, dann herrschte Hochbetrieb bei uns. Es wurden die letzten Zutaten für die Bäckerei gekauft: Eier, Butter, Gewürze, Mohn und Mehl für Mohnstrietzel und Streuselkuchen. Aber auch herzhafte Sachen standen auf einem Zettel, den die Hausfrauen sich angelegt hatten, um auch nichts zu vergessen. So die Zutaten zum Heringssalat oder Majoran und Äpfel zum Gänsebraten. Rollmöpse, saure Gurken und ähnlich scharfe Sachen wanderten in die Einkaufstaschen, um all dem Süßen in den Feiertagen etwas entgegenzusetzen zu können.

An den bunten Teller mußte auch gedacht werden. Da gab es Marzipan, ein Herz für zehn Pfennig, und Persipan für fünf Pfennig pro Herz, gebrannte Mandeln, Schokoladenplätzchen, Gelee- und Fondant-Bonbons. Wer keine Pfeffernüsse selbst gebakken hatte, der mußte sie eben kaufen. Feigen und Datteln waren auch nicht zu verachten.

Nüsse gab's in rauhen Mengen. Sie fielen jedoch in der Qualität unterschiedlich aus. Da denke ich noch an eine Sendung Walnüsse, die uns großen Kummer machte. Es war kaum möglich, einen Kern ganz aus der Schale zu bekommen. Man mußte deshalb den Kern mit einem spitzen Gegenstand herausholen und bekam so lauter Krümel. Wir blieben natürlich darauf ‚sitzen' und haben sie zum Teil verschenkt. Aber in jedem Jahr danach fragten die Kunden vorsichtig und lustig zugleich: „Haben Sie auch nicht wieder Nüsse mit ‚Darmverschlingung'?"

Wenn dann der Heiligabend da war, gab es im Laden bis zum Abend viel zu tun. Lebensmittel-Geschäfte waren ja von morgens früh um 7 Uhr bis abends 7 Uhr ohne Mittagspause geöffnet. In den Nachmittagsstunden ebbte der Betrieb ein wenig ab. Jede Familie wollte ja bereits bei Einbruch der Dunkelheit ihre Weihnacht feiern. Den Auftakt dazu gab außerdem die Schulzsche Stadtkapelle. Sie zog durch die Straßen der Stadt und spielte das Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her". Wenn das erklang, dann war kein Kind mehr zu halten. Man lief hinaus und ein Stück mit der Musik mit, trotz klirrendem Frost und knirschendem Schnee.

Wir aber mußten noch eine Weile auf ‚unseren' Weihnachtsmann warten. Wenn der letzte Kunde gegangen war, (es gab immer wieder viele Nachzügler), mußte der Laden noch aufgeräumt, die leeren Behälter sortiert und beseitigt, der Tontisch und die Waage gesäubert werden. Wenn wir dann, oft erst zwischen 8 und 9 Uhr im Kerzenschein ‚unsere Weihnacht' feierten, dann hatten meine Eltern alle Mühen der letzten Wochen und die Hast der letzten Tage vergessen, und es war jedes Mal eine gesegnete Weihnacht.

Blick auf die Seesker Höhen — Foto Gottlob

Weihnacht zu Haus

Durch den tief verschneiten Wald
bin ich gegangen,
Vor mir nur des Winterwildes Spur.
Weithin über der verschlainen Flur
In dem klaren Frost die Sterne sangen.
In ihr stilles Lied fiel eine Glocke ein,
Triumphierend deren volles Tönen schwang,
Wie ein Festchoral am Himmel klang
Dieser Zwiegesang so voll und rein.
In die Winterstille,
weißem Traume hingegeben,
Preisen alle Winde, Wolken, Berg und Feld,
Daß der Vater überm Sternenzelt
Uns sein Kind heut schenkt
zu Heil und Leben.

Rudolf Lenk

Marta Tessmann

Geschulterte Leberwürste

Die schöne Tradition vom Schimmelreiter und seinem Gefolge wird noch jedem Landsmann in Erinnerung sein. Da gab es erst einmal den Schimmel samt Reiter, oft auch noch jemand, der ihn führte. Der ‚Schimmel' bestand aus einem jungen Mann unter einem Laken und mit einem selbstgemachten Pferdekopf. Zum Gefolge gehörte unbedingt ein Bär mit Bärenführer, ein Schornsteinfeger und ein Storch mit einem langen Schnabel. Der Schnabel aber hatte es in sich: zwei Stecknadeln waren darin befestigt und damit wurden dann die jungen Mädchen und Frauen gezwickt. Das war dann oft ganz schön schmerzhaft. Das Pracherweib trug meist einen Rucksack oder einen großen Korb, in dem dann die Gaben verschwanden. Es wurden Lebkuchen, Nüsse, Würste, Äpfel, Speck, Schinken und manchmal auch etwas Geld gespendet.

Nun weiß ich nicht recht, ob meine Eltern mit dem Schweineschlachten zu spät oder der Schimmelreiter zu früh dran waren, als sich folgendes ereignete: In der Küche dampfte in einem großen Kessel die Fleischbrühe, in der Blut- und Leberwürste schwammen. Großmutter achtete auf das Torffeuer und die Würste. Und wenn einmal eine Wurst platzte, nahm sie sie selbst heraus, damit nicht so viel verlorenging. Mutti füllte indessen Wurstteig in die große Fleischmaschine, während ich mit einer Hand den Schwengel drehte und mit der anderen die Schweinsdärme vor die Vorrichtung hielt. Mutti drehte dann die Därme so, daß sie abgepaßt waren und später nur noch abgebunden werden mußten. Meterweise lagen die vorbereiteten Würste auf einem Tisch im kleinen Zimmer.

In all dieses Geschehen platzte nun der Schimmelreiter mit seinem Gefolge. Da ging es dann sehr turbulent zu, und Mutti redete ihnen zu, ihre Vorführungen doch auf dem Hof zu zeigen. Wir wollten auch alle durchs Fenster schauen. Aber darauf ließ sich kein Mensch ein!

Nach vollendetem Tanz trieb jeder sein Unwesen. Mutti und ich waren bald ganz schwarz im Gesicht. Der Storch und das Pracherweib hielten sich bei Großmutter in der Küche auf. Ich schaute manchmal durch die Tür, um zu sehen, ob Großmutter vom Storch gezwickt wurde. Aber entweder war der Storch gut erzogen oder er hatte eingesehen, daß er unserer lieben Großchen nichts anhaben konnte. Sie trug immer mehrere Röcke übereinander, recht lang und gekraust, da hätte sich der Storch wohl seinen Schnabel verheddert.

Als ich aber gerade über seine Höflichkeit nachdachte, wurde dieser geradezu unverschämt: er stocherte mit seinem langen Schnabel im Wursttopf herum. Daß Großchen ihn tadelte, schien ihn gar nicht zu stören. Nun war Mutti dem Storch aber mächtig böse. Sie nahm der Großmutter die Kelle aus der Hand und wollte dem Herrn Adebar eins überziehn. Das Pracherweib lachte bloß und meinte: „Das tut der ja nur, damit es morgen eine gute Wurstsuppe gibt!"

Der Schornsteinfeger aber zog Mutti an der Nase aus der Küche, legte ihr eine lange Reihe Würste um Hals und Schultern und spielte mit ihr ‚Pferdchen'. Draußen mußte Mutti dann eine Polka — samt Würstchen und Schornsteinfeger — auf den hartgefrorenen Hof legen. Dabei verlor sie ihren Schuh und hüpfte auf Socken weiter. Das sah sehr lustig aus, aber Vater war besorgt um sein Frauchen: „Bei dem Frost ... und so aus der warmen Stube ... Sie wird sich eine Erkältung holen!" Doch Vater konnte nie ernst sein. Wenn sein Mund auch nicht lachte, so taten es doch seine blauen Augen.

Als das lustige Treiben kein Ende nehmen wollte, erschien Großvater in der Haustür und reckte sich zu seinem Gardemaß von fast zwei Metern. Nun dröhnte es über den Hof: „Schluß mit dem Schabernack! Laßt das Gretchen in die warme Stube, und ihr geht ein Haus weiter!"

Der Schornsteinfeger brachte Mutti noch ins Haus, nahm ihr die lange Reihe Würste ab, legte sie im Kreis auf den Tisch und verabschiedete sich mit einem „Gute Nacht und frohe Weihnacht". So hatte der Spaß mit dem Schimmelreiter für diesen Winter wieder ein Ende gefunden.

Hedy Gross

Wenn die Mädchen sich treffen . . .

Eisfischer bei Tilsit — Foto Hallensleben

Ja, wenn wir uns treffen, wir, die einstigen Mädchen aus derselben Klasse in unserer Goetheschule in Ostpreußen, dann werden auch die Lehrer wieder lebendig. Diese Lehrer, die uns damals das Leben mehr oder weniger schwer gemacht haben. Da kommt unser Ali an mit seinen seidenen Socken. Waren wir alle ein bißchen verschossen in ihn? Man sagte damals, er war unser Schwarm. Für eine Kleinstadt war er auch zu aufregend elegant. Nicht was er trug, aber wie er es trug!

Er wollte eigentlich lieber Schauspieler werden oder wohl eher Sänger. Denn da war doch die Geschichte mit dem Schwan, der im Lohengrin steckengeblieben war und ihm die Karriere verdorben hatte. Na, nur gut, daß er vorher schon Studienrat war. Aber daß er auf eine mehrtägige Schulreise die Aline, seine Frau, die blonde Gift, mitgebracht hatte, das konnte man ihm nicht so leicht vergeben, zumal er sich ganz schön mit ihr von uns distanzierte, als da etwa war, daß er mit ihr im Forsthaus übernachtete, wir dagegen in der Scheune im Stroh mit den Ratten, die beim Morgengrauen über uns herumturnten. Die Strafe folgte ja denn auch auf dem Fuße. Die Aline vertrug den Fisch nicht, es wurde ihr so hundeelend, daß sie allein vorzeitig nach Hause fahren mußte. Es war aber wohl weniger der Fisch, der sie vertrieben hatte, als unsere hämischen Blicke.

Und dann das Böckchen. Ach, das Böckchen war sicher viel zu gut für uns. Wir stellten so viel mit ihm an. Als er einmal mit der Klasse bei uns zu Hause war, und meine Mutter — von uns irregeleitet — ihm Zigarren anbot und auch noch aus der falschen Kiste! Die Zigarren für tabakswütige Schwerarbeiter. Und er rauchte doch gar nicht, aber er meinte wohl, er müßte aus Höflichkeit. Ja, es hätte schiefgehen können, sollte es wohl auch, ging aber nicht. Er hielt sich tapfer, auch als Ruth seine Selterflasche in der Küche mit weißem Schnaps auffüllen ließ und sie unbemerkt wieder vor ihn hinstellte. Dieser Selter schmeckte ihm ganz ausgezeichnet, er trank ja keinen Alkohol. Aber auch da passierte nichts, er wurde nur sehr lustig, küßte die Küken, die Ruth ihm auf die Schulter setzte und uns allen zum Abschied die Hände, aber das war ja alles sehr nett.

Und dann die Geschichten vom Usch und wieder vom Usch. „Er hat uns doch aber sehr beeindruckt", sagt die Medizinalrätin. Und Frau Dr. phil. seufzt: „Mich hielt er in Mathe für ganz dammlig. Er hat mir so zugesetzt, daß ich aus Trotz beschloß, Mathe zu studieren. Der sollte was erleben."

Und da war auch diese Geschichte, über die wir nie gesprochen haben. Es wollte wieder mal Weihnachten werden. Der Usch war erst kurze Zeit an unserer Schule. Mit den ersten Studienräten, dem Ali und Böckchen, war er nach dem Ersten Weltkrieg zu uns gekommen, um endlich unsere überalterten Lehrerinnen abzulösen.

Er sah noch ein bißchen nach Krieg aus in seiner abgetragenen grauen Soldatenuniform. Und beeindruckt hat uns höchstens seine Größe und seine körperlichen Ausmaße überhaupt. Daß er uns ‚kleine Mädchen' nannte, fanden wir unseriös und protestierten jedesmal. Er verbesserte sich dann auch immer grinsend: „Na, ich meine natürlich die großen Mädchen, wie ihr es seid." Jedenfalls bis zur Weihnachtszeit hatten wir manchen Ärger mit ihm schon hinter uns, und was für Zensuren er geben würde, wußten wir ja auch noch nicht. Aber die Zeugnisse, das war nicht die Frage des Tages, es war ja erst Weihnachten, bis Ostern würde man es schon hinkriegen. Die Frage war: „Wird es Schnee geben?" Man konnte so gar nichts planen. Würde die große Schlittenpartie stattfinden, würde es zum Rodeln reichen? Es war zu langweilig, nur auf die Schneeflocken zu warten, die in diesem Jahr zu zählen waren, na, und auf die Weihnachtsgeschenke natürlich. Warten, warten. Man mußte etwas unternehmen.

Wir werden mit unserem Klassenlehrer, dem Usch, am letzten Tag Weihnachten feiern. Schließlich hatten wir ihn ja frischgebacken und aus erster Hand bekommen, wir waren seine erste Klasse.

Unsere Mütter zu Hause unterstützten diese Idee sehr. Die meinige war sofort bereit, Kuchen für die Feier zu stiften. Sie buk so gern Kuchen und nützte jede Gelegenheit dazu. Unsere Fleischertochter wollte pikante Brötchen liefern. Und Julklapp sollte es geben. Diese großen Pakete mit den vielen Hüllen und auf jeder Hülle eine andere Anschrift und mit allerlei Auflagen drauf. Und bei uns sollte auf der letzten Hülle nur eine Nummer stehen und dann wollten wir die Pakete verlosen, das erschien uns viel überraschender als passende Geschenke.

Ursel brachte eine ganze Wagenladung von Tannenästen in der Wittiner Schulkutsche mit, Kerzen kamen von allen Seiten, gleich mit Haltern, die kleinen klebten wir einfach auf die Schulbänke. Unsere Klasse verwandelte sich in einen Wald, in der Ecke türmten sich die Pakete für den Julklapp. Und als der Usch zu seiner und unserer letzten Stunde die Klasse betrat, brannten alle Kerzen. Das war sehenswert, ich meine, wie er guckte: „Die kleinen Mädchen. Diese kleinen Mädchen!" Diesmal ließen wir sie ihm ohne Protest durchgehen.

In unseren kleinen Schulbänken hatte der Riese aus Schorellen natürlich keinen Platz. Er nahm den Stuhl vom Katheder und setzte sich unter uns.

Wir sangen: „Alle Jahre wieder . . ." und der Julklapp ging los. Das war ein Geschrei und Getobe, und die meisten Hüllen waren an den Usch adressiert.

Dann kam die Verlosung, und der Usch gewann ein seltsames Gebilde. Es bestand aus lauter winzigen Kissen in orange, grün, rot und blau, sie waren kunstvoll bestickt und baumelten an bunten Fäden. Der Usch drehte das zierliche Ding in seinen großen Händen hin und her und fragte schließlich: „Was bedeutet das?"

Ja, das wußten wir auch nicht so recht, wir blickten ratlos herum, bis Käthes helle Stimme ertönte: „Das sind Riechbeutelchen."

„Ach, ja!" sagte der Usch und roch daran herum.

Und jetzt wußten wir auch, woher das Kunstwerk kam. Käthes Vater war ja als Pfarrer im abgetretenen Posen geblieben. Damit Käthe eine richtige Schule besuchen konnte, mußte sie hier bei ihren Tanten wohnen, zwei alten Lehrerinnen, die eine war eine Handarbeitslehrerin.

Ja, wirklich wunderschön, aber zum Usch paßte das nun doch gar nicht. Ich bot ihm gleich mein Gipsbild zum Tausch an, ich konnte Gipsbilder auf den Tod nicht leiden, sie waren auch schon längst aus der Mode. Man bot ihm die Pfeife an, das lange Lineal, den Zirkel, auch ein richtiges ‚gutes Buch' war da. Nein, er wollte nicht tauschen.

Ja, Oly kam mit dem Buch, Oly v. Drygalski, ich habe ihren Namen so gut behalten, weil jeder neue Lehrer sie als erstes fragte: „Bist du mit unserem Oberschulrat v. Drygalski verwandt?"

Oly war unsere Sachverständige in Kosmetik. Mit Hilfe der Vorräte ihrer Mutter klärte sie uns über Schminke und all dies aus. Oly kam mit dem Buch und säuselte: „Die Riechbeutelchen sind nichts für Sie, Herr Studienrat. Ich weiß es von meiner Mutter, die sind aus der Zeit, wo es kein Parfüm gab, im Krieg und so, ganz unmodern. Wir tauschen mit dem Buch."

„Nein, nein", sagte der Usch, „unmodern aber schön, sehr hübsch", und spielte weiter mit dem Riechbeutelchen und betrachtete sie vergnügt. Und wir knicksten um ihn herum mit unseren Kuchen- und Brötchenschüsseln und sangen ein bißchen und die Kerzen brannten herunter.

Der Usch blickte um sich und sagte: „Es ist wie Weihnachten. Weihnachten war ich fast immer in Schorellen mit den Geschwistern, aber einmal vor dem Unterstand vor diesem Schneefeld ohne Ende als die Dämmerung kam, da war nur die Sehnsucht nach Schorellen. Das war in Rußland. Aber als dann die Heilige Nacht kam, Weihnachten ist überall . . ."

Zuerst fragten wir noch: „Hatten Sie keinen Tannenbaum?"

„Nein, nein, das hatten wir nicht."

„Haben Sie wenigstens Post bekommen? Haben Sie Pakete bekommen?"

„Nein, die Feldpost blieb aus, kam eine Woche später."

Und dann fragten wir nicht mehr, und er erzählte und hatte so seltsam blanke Augen. Und wir waren mit ihm in der eisigen Nacht in seinem Unterstand vor der großen Weite mit den Erdlöchern. Wir saßen vor dem kleinen ‚Hindenburglicht' in der Erdhöhle, dem besten Unterstand natürlich, und erlebten, wie es allmählich eine Heilige Nacht wurde, in der man den Stern suchte und finden wollte.

„Und dann kam der kleine Feldwebel herein, er war gerade von seinem Fahnenjunkerkursus zurückgekommen, er trug immer eine kleine Bibel im Tornister. Ja, er kam und las uns die Weihnachtsgeschichte vor. Zwei Tage später ist der Junge nicht von der Patrouille zurückgekommen." Und der Usch weinte. Wir ja auch. Hier und da ein Schluchzer. Aber bei uns hatte das nicht viel zu sagen, lachen und weinen war da noch dicht nebeneinander. Aber der Usch! Es war unfaßbar. Deshalb haben wir wohl auch später nie darüber gesprochen, es hätte uns doch niemand geglaubt.

Und was nun?

Er schwieg.

Und wir? Wir hätten vielleicht etwas singen können, bei uns wurde ja immer viel gesungen. Aber wir hatten ja unsere Else, groß und stark und ungerührt. Jetzt kam ihre Überraschung. Eine Flasche Prünellchen mit kleinen Gläsern auf einem Tablett wurde von der hintersten Bank schnell aufs Katheder balanciert!

„Herr Studienrat, setzen Sie sich jetzt hinters Pult. Sie müssen auch einen Tisch haben!" Und schon stand der Stuhl wieder hinter dem Katheder.

„Ja, Kinder, dürft ihr denn das trinken?" stotterte er leise. (Eigentlich hätte er das ja wissen müssen.)

Und wir: „Aber nein, schmeckt uns gar nicht, wir tun nur so, damit wir anstoßen können. Ein Gruß vom Onkel Steinbek. Im Unterstand haben Sie am Heiligabend doch auch die Portion Rum bekommen und doppelte Portionen."

Diese Else, die jede Situation meisterte, kann nicht mehr kommen, wenn sich die einstigen Mädchen treffen. Sie war Apothekerin geworden. Auf der Flucht, als die russischen Panzer den Treck umzingelt hatten, wählte sie den letzten Ausweg. Der Onkel Steinbek fand sie und ihre Schwester tot neben dem Wagen, sie hatten Gift genommen.

Und unsere Weihnachtsfeier mit dem Usch haben wir auch nicht wiederholt. Es war nicht, weil wir jetzt ja bereits Uschs strenge Zensuren kannten, wohl auch nicht, weil es in diesem Jahr so viel Schnee gab, daß wir vollauf damit zu tun hatten. Wir sprachen nicht darüber, aber jede für sich hatte wohl das Gefühl, so etwas könnte man nicht wiederholen.

Der Usch soll da ganz anderer Ansicht gewesen sein, wir hörten von einer Äußerung: „Meine Klasse hat mich sehr enttäuscht. Letztes Jahr haben sie eine Feier veranstaltet, die mich zu Tränen gerührt hat. In diesem Jahr haben sie nichts gemacht. Warum haben die Kinder nur nichts gemacht in diesem Jahr?"

Schönheit am Wegesrand — Foto Zimmermann

Der Stern

Geschrieben steht: Am Himmel stand
Wie hingestellt von Engelshand,
Da wo die Nacht am tiefsten war,
Der Stern der Ankunft — wunderbar.

Drei Könige und Herrn der Welt,
Die schlichten Hirten auf dem Feld,
Sie folgten seinem gold'nen Schein.
Sie gingen in den Stall hinein
Und huldigten — nur einem Kind,
Armselig, neugeboren, blind.

Wir fassen's nicht. Wir glauben's kaum.
Des Wunders sanfter Mantelsaum
Hüllt längst nicht mehr die Herzen ein:
Die Nacht ist groß — wir sind allein.

Geschrieben ist's: Am Himmel steht
— Ihr Tauben hört! Ihr Blinden seht! —
In unsrer Nacht und immerdar
Der Stern der Ankunft — hell und klar.

Marianne Kaindl

Jahr um Jahr

VON HANS BAHRS

Ich wandre durch die Nächte
Im Advent
Und bin geblendet
Von dem Glanz der Kerzen,
Die weit im Land
Auf allen Plätzen brennen,
Wo listig das Geschäft
Betrieben wird,
Aus Einfalt und Gemüt
Profit zu schlagen.
Die Weihnacht wird
Zum nüchternen Kalkül.
Symbole stehn
Entzaubert da
Und wollen
Uns schal erscheinen,
Wo sie meßbar werden.
Wie anders doch
Der alte Mann,
Der seinen Weihnachtsbrief
Zum Kasten trägt. —
Wie unschuldsvoll
Der Kinder
Jubellied. —
Da weiß ich wieder:
Ja, das ist Advent!
Und Jahr um Jahr
Wird es so sein,
Daß aus den vielen
Dunklen Nächten
Die eine aufsteigt,
Die wir Weihnacht nennen.
Und immer noch
Will uns ihr Glanz
Erfüllen.

Unsere Muttersprache als Heimat

Eine Betrachtung zu den Schwierigkeiten der Auslandsdeutschen – Von Walter Adamson

Ich habe an anderer Stelle gesagt, die Sprache sei das weitverbreitetste Mittel, mit dem sich Menschen mißverstehen. Das war nicht so einfach und leicht dahingesagt. Und wenn auch die Hörer, denen ich bei einem Vortrag in englischer Sprache damit aufwarte, dieses Wort mit einem leichten Schmunzeln quittieren, so war es bei weitem nicht so witzig, wie es klang. Ich bin in der Provinz geboren und aufgewachsen, und obschon es eine Grenzprovinz des Reiches war, so hörte man, besonders in ihrer Hauptstadt, nur selten eine Fremdsprache. Litauisch, polnisch, russisch, wie oft kam es schon vor, daß man das in Königsberg sprechen hörte? Vielleicht auf einer Dampferfahrt von Cranz-Beek nach Rossitten, Nidden, Schwarzort und Memel. Und wenn zwei Litauer sich da miteinander unterhielten, verstand wohl kaum einer von uns auch nur ein einziges Wort, das die da sprachen. Wir hatten in der Schule vielleicht Englisch oder Französisch gelernt und konnten es schlecht und recht lesen, recht schlecht schreiben, schlecht sprechen und kaum verstehen.

Unsere Rechtschreibung, unser Denken, unser Fühlen fand nicht nur im deutschen Sprachraum, sondern im wahrsten Sinne des Wortes in der deutschen Sprache statt. Und selbst als die Provinz an der Grenze des Reiches verlorenging und von ihren Menschen geräumt werden mußte, nahmen diese oft als das einzige Gut, das sie zu retten imstande waren, die Sprache mit, die sie, ohne viel nachzudenken, von Kindheit an gesprochen hatten. Die Überlebenden aus jener Zeit sind noch heute an der Sprachfärbung, an ihrer Ausdrucksweise überall, wo man ihnen begegnet, zu erkennen.

Wie aber steht es nun um die, deren Weg über die Grenzen des deutschen Sprachraumes hinaus ins fremdsprachige Ausland führte, wo es notwendig wurde, eine fremde Sprache nicht wie in der Schule, sondern in der harten, zwingenden Praxis des Lebens und so rasch wie möglich zu erlernen? Englisch, französisch, italienisch, spanisch, portugiesisch, holländisch, in manchen Fällen eine slawische Sprache? In den meisten Fällen ging das ohne Zweifel und äußerlich wenigstens nach anfänglichen Schwierigkeiten ganz gut vonstatten. Man radebrechte, machte Fehler, lernte diese zu korrigieren, konnte bald die Zeitung lesen, dann kam das erste Buch, der erste Theaterbesuch und die ersten gesellschaftlichen und langsam die ersten freundschaftlichen Beziehungen mit den anderssprachigen Menschen. Die praktische Seite des Sprachproblems war im allgemeinen früher oder später bestens gelöst. Den Kampf mit der Sprache haben die meisten gewonnen, und nur die Alten und Ältesten haben zuweilen die Waffen strecken müssen und ihr Leben zuende gelebt, ohne die Sprache des neuen Landes zu meistern.

Ich sage ,meistern' und weiß doch, daß dieses Wort nicht recht am Platze ist. Dem Sprichwort gemäß ist ja ein Meister, ,der was ersann'. Ich lasse es dahingestellt, ob man überhaupt in einer Sprache denkt oder ,ersinnt', und nicht vielleicht in Bildern oder Begriffen. Die Ansichten darüber gehen auseinander. Wie dem auch sei — ist ein Gedanke einmal gefaßt, dann wird er früher oder später zum Wort, zu Wörtern, zu Sätzen. Und wenn dies ohne grammatikalische Fehler, akzentfrei oder so gut wie akzentfrei geschieht, und man sich fließend in der fremden Sprache ausdrücken kann, dann gilt man als zweisprachig. Ich setze natürlich voraus, daß man inzwischen die eigene Sprache nicht verlernt hat, was in zweifelhaften Fällen manchmal, in den meisten Fällen niemals geschieht. Ausnahmen bilden hier nur Kinder, die noch vor Erreichen des 9. oder 10. Lebensjahres in ein fremdsprachliches Land kommen.

In meinem Fall — und ich glaube schon, so geht es den meisten in meiner Lage — ist das Sprachproblem scheinbar und längst gelöst. Ich bewege mich im englischen Sprachraum, zu Hause wird nur Englisch gesprochen, denn die Muttersprache meiner Frau ist Englisch. In unserer Bibliothek überwiegt längst schon und weitaus die englisch-sprachige Literatur. Im Radio und Fernsehen hören wir nur Englisch, wenn wir nicht gerade einen kleinen ethnischen Sender einschalten. Gehen wir ins Kino, ins Theater, in einen Vortrag, fast alles spielt sich auf englisch ab. Man erwartet nichts anderes, man hat sich schon so daran gewöhnt, daß es gar nicht mehr auffällt. Selbst mit alten, deutschsprachigen Freunden spricht man automatisch englisch, und ganz zu Unrecht finden das Besucher aus Deutschland merkwürdig, wenn nicht gar affektiert.

Vater Mäuser besucht das Atelier — Zeichnung de Goulon

Mit anderen Worten, oberflächlich gesehen, ist man in der neuen Sprache restlos integriert. Und hier erst, wenn es soweit ist, beginnt der Zweifel. Man sieht sich um, man lebt in einem Land, in einer Stadt, auf einem Dorf, das man zu lieben gelernt hat, zu verstehen glaubt. Der Ausdruck ,zweite Heimat' wird oft gebraucht, und zweifelsohne ist es leichter, ,eine zweite Heimat zu haben, wenn die ,erste Heimat' weit weg oder überhaupt ,weg' ist, nicht mehr existiert. Aber, sind wir ehrlich mit uns, wenn wir von einer ,zweiten Heimat' sprechen? Ich will betont unsentimental sein. Will nicht, was so nahe liegt, Heine zitieren auf diesem ,denk' ich an Deutschland in der Nacht...' aufbauen, noch den Kreis enger ziehen und Heine verbessern — was ich natürlich gar nicht kann — und sagen: „denk ich an Ostpreußen, an Königsberg, an die Steilküste des Samlandes, an die Kurische Nehrung..." weder nachts noch tags. Solche Gedanken führen zu nichts, das heißt, in die Vergangenheit, die so unwiderruflich ist, wie der Raum, in dem sie sich abspielte. Abspielen, das heißt zugleich hinter sich lassen.

Ist man untreu, wenn man sich von dem abkehrt, das es nicht mehr gibt, nicht wiederkehrt? Die Gegenwart fordert den ganzen Menschen. Sie will nicht nur einen Teil von ihm, der heute ist. Das Ganze aber schließt alles, also auch das nie Erloschene, das Licht vom ersten Augenblick an bis zu dem letzten Augenblick, von dem Goethe sagt: „Verweile doch, du bist so schön."

Ich glaube schon, daß es nötig ist, mit dem Teufel zu paktieren, will man seine Jugend zurückrufen. Und der Pakt mit dem Teufel ist gefährlich. Er sagt ,Heimat' und meint den Tod, er sagt ,Erinnerung' und meint Versunken und Vergessen. Er zeigt Bilder, und es sind Abbilder, und wenn er ,Gott' sagt, was er nicht gern tut, auch wenn Goethe ihn sprechen läßt: „Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern...", dann meint er die Götzen, die so unbewegbar sind wie der Stein, aus dem sie gemeißelt.

Was wir aber, die seit nunmehr undenklicher Zeit im Ausland leben, gelernt haben ist, allem nun nicht mehr ,Fremd'-sprachlichem zum Trotz in der ersten, der Muttersprache das Ureigene, das Unveräußerliche zu finden, das eine von Zeit und Raum abgesonderte, unantastbare Heimat bildet. In diesem Sinne ist uns nichts verloren gegangen.

Nichts hat Bestand. Alles fließt. Aber solange wir leben, denken, fühlen, schreiben, lesen und sprechen, so lange gehört uns die Sprache, die mit uns geht bis ans Ende der Welt, das heißt eben bis ans Ende.

Die Geschichte eines Kleinkarierten

Oder: Die wundersame Wandlung des aufgeblasenen Künstlers Fritzchen Mäuser

Im Atelier des Künstlers hatte es lange keinen Skandal gegeben. Fritzchen Mäuser, in ständiger Mauser und ein ziemliches Schlitzohr voller Gerissenheit und fehlender Begabung, schwätzte meist in Kneipen herum. In seiner Werkstatt litten seine Modelle an einem ergiebigen Entblößungszwang, eine Situation, die in doppelter Weise befruchtend sein konnte.

Bei Fritzchen Mäuser wurde weder gekehrt noch gekocht. Man holte sich Hühnchen vom ,Hühnerhugo'. Warf die Reste dem Hunde des Negers Sami zu, einem Medizinstudenten, der bei Fritzchen Mäuser ein Kämmerlein bewohnte, fleißig arbeitete und mit Mühe das Geschwätz seines Vermieters ertrug. Außerdem war Samis Seele tief gekränkt von oben bis unten und in der Mitte über Mäusers Aufgeblasenheit. Jedoch war für mich der leise Sami in seiner klugen Bescheidenheit und fremdartigen Schwermut ein Anziehungspunkt. Wegen dieser seltenen Eigenschaften des Durchschnittsmenschen besuchte ich überhaupt nur den Künstler Mäuser; Samis Verhalten stand auf dem Aussterbensetat der heutigen Welt.

Es gab bei Fritzchen noch ein Prachtexemplar, den Vater Mäuser, der früher Anstreicher gewesen war. Jetzt, hoch betagt, erschien er mir Inbegriff von Zufriedenheit und reich durch Schrebergärtchen mit Häuschen. Dort wurde gesät, geharkt und Unkraut gezupft. Alles gedieh, und Vater Mäuser himmelte seinen studierten Künstlersohn in Übertriebenheit an. Der Alte war Fußabtreter des olympischen Sproß', der ihn demütigte, ausborgte und schikanierte, dem er beschwerliche Gänge aufhalste und bei Gott und aller Welt als lächerlichen Blödian hinstellte. Das Verräterische, als Generationsriß, wurde hier ganz plastisch demonstriert, so daß Sami und ich uns ganz verzagt fühlten. Die Zuneigung des Alten zu dem blöden Lümmel machte uns fertig. Der Greis schleppte Blumen, Obst und Gemüse zum Sohn — als Liebesbeweise, und diese Gaben wurden aufgeblasen vertilgt.

Die erste Zeit irritierten den Alten die nackten Damen, die als Evastöchter durch die Räume schlenkerten. Dann machten wir ihm klar, daß Michelangelo auch Modelle gehabt habe, weil es zum Kunstwerk gehöre.

Fritzchens Selbstzufriedenheit aber wurde plötzlich erschüttert. Von seinen Kollegen hatte er vernommen, daß nichts beständiger sei als der Wechsel. Bei seinen Modellen hatte der Künstler Mäuser das ohnehin schon erfolgreich ausprobiert. Seine Gemälde mit Akten, Zwiebeln, Möhren und Kaninchen hatte der Vater Mäuser an die Schrebergartennachbarn verhökert. Aber jetzt gab es einen großen Wechsel in der Kunst, der eigentlich nur für den Entdecker wesentlich war und eine Geltung haben mochte. Man steckte Hühnerknochen, Gemüseabfälle mit Zigarettenkippen in eine Plastiktüte, die Durchsichtigkeit versprach, und bot sie den Galerien an, als Aussage tiefster Kreativität und geistiger Verzweiflung — die unser dümmlicher Künstler kaum gekannt haben mochte. Man erhielt statt hundert Mark nunmehr Tausende und wurde stinkreich. Friedrich Mäuser schwätzte überall herum, bis ihm das Maul schäumte. Er spielte den Apostel tiefster seelischer Wahrhaftigkeit und unmeßbarer Größe.

Dem alten Mäuser schienen die vielen Geldscheine ein Dorn im Auge. Sie machten ihn schwindlig und wütend aus Neid. Er fragte eines Tages den Sohn Fritzchen, was wohl ein Arbeiter, der den ganzen Tag am Fließband stünde, und zwar in großer Erschöpfung, dazu sagen würde, daß man mit Dreck Geld machen könnte. Friedrich Mäuser, der sich gerade mit duftenden Gewässern und zweihundertfünfzig Bürstenstrichen sein Haar pflegte, antwortete gelassen, das sei einfach eine Fehlzündung, gegen ihn und den erhabenen Künstler, der er ja schließlich wäre. Papa fehle einfach die Erkenntnis für Erhöhung und Geistigkeit.

„Jawohl", sagte der alte Mäuser, „wozu brauchst du dann noch die nackten Mädchen, die jetzt in Scharen im Atelier herumklucken und -klauen?"

Fritzchen meinte nun giftig, seine Gedanken lägen auf einer erhöhten Ebene. „Alles, was du bei deinem Sohne erlebst, ist ein Erlebnis der Wirklichkeit. Die Mobilität, das heißt das Bewegungsvermögen, wechselt grandios zu einer Rigidität, heißt Versteifung. Aus diesem Spiel und Gegenspiel ergibt sich die Inthronisation, also Thronerhebung, deines Sohnes zu einer schöpferischen Krönung."

„So, so", sagte Vater Mäuser und verließ, von dem überschlauen Wortschwall erdrückt, diese Bühne. Zurück blieb der Künstler mit Damen, Sami und einem ausgestopften Stierkopf an der Wand, von Motten umtobt. Letzteres, meinte der Künstler, sei eine tiefe Aussage der teuflischen Vergänglichkeit des Alltages. Ich dachte bei mir: auch der epigonenhaften Aussage seiner Kunst.

Vater Mäuser ging nach den Zornausbrüchen über die Modelle seines Sohnes müde die Treppe herunter. Er war erschöpft von dem Geschwafel seines Sprosses und freute sich auf seinen Schrebergarten und die Kaninchen, die wenigstens die Schnauze hielten und gottlob nur ihr Maulwerk zum Fressen gebrauchten.

E. de Goulon

Eduard Bischoff: Tröstung

Jugend will freier leben

Zunehmende Rebellion stellt „DDR"-Regierung vor Probleme

In der „DDR" vollzieht sich gegenwärtig eine Entwicklung, deren Ende noch nicht abzusehen ist: Die junge Generation im anderen Teil Deutschlands begehrt auf! Was sich kürzlich zu nächtlicher Stunde auf dem Ost-Berliner Alexanderplatz abspielte, als es zu einer blutigen Straßenschlacht zwischen Jugendlichen und Polizisten kam, ist nur der sichtbare Ausdruck einer Tendenz, die sich im Laufe der Zeit verstärken wird. Die Jugendlichen in der „DDR" haben begonnen, Selbstbewußtsein zu entwickeln. Sie sind nicht mehr bereit, sich gängeln zu lassen, in den vorgeschriebenen Bahnen des rigorosen Kollektivismus zu marschieren und Verzicht zu üben, wie es ihnen von Kindesbeinen an eingehämmert wurde.

So hat jetzt das Ost-Berliner FDJ-Organ „Forum" eingeräumt, daß bei den Jugendlichen in der „DDR" eine skeptische oder gar ablehnende Haltung gegenüber der „sozialistischen Wirklichkeit" stark verbreitet sei. Die Jugendlichen sprächen oft sehr viel ausführlicher über das, was nicht in die sozialistische Gesellschaftsordnung passe, zum Beispiel: Schlamperei, herzloses Verhalten, Statusdenken, als über das, was den Sozialismus bereits heute zur „überlegensten Gesellschaftsordnung" mache. Und in der Tat: Bei den Jugendlichen in der „DDR" macht sich ein Gefühl der „Übersättigung" breit hinsichtlich der politisch-ideologischen Erziehung. Diese politische „Übersättigung" verleitet immer mehr Jugendliche in Mitteldeutschland zu aggressiven Handlungen gegen das kommunistische System. Und dieser Widerwille der Jugendlichen kommt in der „DDR" immer offener zum Ausdruck.

So störten etwa zwanzig junge Arbeiter eine FDJ-Veranstaltung in Dessau so massiv, daß sie abgebrochen werden mußte. Die erzürnten Jugendlichen übten in aller Offenheit Kritik an der FDJ-Führung und bezeichneten die Funktionäre der FDJ als Jugendverführer. Beim Eintreffen der Volkspolizei riefen Jugendliche den Veranstaltungsteilnehmern zu: „Jetzt kommen die Knechte der roten Diktatur"! Nach dem Eintreffen der staatlichen Ordnungshüter kam es zu tumultartigen Szenen. Die Volkspolizei mußte über vierzig Jugendliche vorläufig festnehmen, bevor sie Herr der Lage wurde.

Bekannt wurde jetzt auch ein Vorfall, der sich in Pasewalk ereignete: Eine Gruppe junger Leute wollte die Freilassung eines Lehrers erzwingen, der vom Staatssicherheitsdienst unter merkwürdigen Umständen verhaftet wurde. Die Jugendlichen postierten sich vor dem Gebäude der Volkspolizei. Sie entrollten ein Transparent mit der Aufschrift: „Freiheit für Otto Buschmann"! Ob die mutigen Jugendlichen mit ihrer Demonstration Erfolg hatten, ist bis zur Stunde nicht bekannt geworden. Jedenfalls verharrten die jungen Leute über eine Stunde vor dem Polizeigebäude, ehe sie sich auf das Drängen der staatlichen Organe zurückzogen.

Und auch dieser Vorfall wurde jetzt bekannt: In einem staatlichen Betrieb in Erfurt weigerten sich etwa 34 junge Leute, an einer Betriebskampfgruppenübung teilzunehmen. Sie waren zwar zur angesetzten Nachtübung erschienen, verweigerten aber den Empfang der Waffe. Daraufhin rollten Angehörige der Volkspolizei und Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes an. Es kam zu lebhaften Diskussionen, in deren Verlauf acht Jugendliche festgenommen wurden. Die geplante Nachtübung mußte von dem verantwortlichen Kampfgruppen-Kommandeur abgesetzt werden.

Vorfälle der genannten Art sind in der „DDR" nicht mehr selten. Bei der politisch-ideologischen Erziehung der jungen Leute gibt es nach wie vor Probleme, wie der Erfurter Pädagogikprofessor Herrmann jetzt öffentlich eingeräumt hat. Untersuchungen haben Herrmann zufolge bestätigt, daß bei den Jugendlichen „nicht selten" neben einer sogenannten offiziellen öffentlichen Meinung, die im Unterricht, in Versammlungen und dergleichen bekundet wird, eine inoffizielle „eigentliche Meinung" existiert, die nur im Kreis Gleichgesinnter geäußert wird. Das Hauptproblem bei der „Erziehung zu einem festen marxistisch-leninistischen Klassenstandpunkt" ist, wie Herrmann weiter darlegte, die Schwierigkeit, alle Jugendlichen in die Meinungsbildung einzubeziehen.

Doch mag sich die SED bemühen: Die junge Generation in der „DDR" selbst wird es sein, die den Verlauf der weiteren Dinge bestimmt. Die sogenannten staatlichen Organe in ihrer ganzen militanten Machtfülle wissen bereits, daß ihr sozialistisches Latein schon nicht mehr hilft.

Georg Bensch

Aus dem Erzgebirge: Handgeschnitzte Figuren — Foto Archiv

Nur die SED hat das Sagen

Von 235 Staatsfunktionären sind acht Nicht-Mitglieder

Die kleinen Parteien in der „DDR" sind im Regierungsapparat deutlich unterrepräsentiert. Nur acht der 235 höchsten Staatsfunktionäre in der „DDR"-Führung sind Mitglieder der Christlich-Demokratischen Union (CDU), der Deutschen Bauernpartei (DBD), der Liberaldemokratischen Partei Deutschlands (LDPD) und der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NDPD). Alle anderen 227 Staatsfunktionäre in der „DDR"-Regierung sind SED-Mitglieder. Gemessen an den rund zwei Millionen Mitgliedern der SED sind damit die rund 350 000 Parteimitglieder der anderen „DDR"-Parteien im Regierungsapparat auch nicht annähernd vertreten. Diese vier Parteien stellen in der Ost-Berliner Regierung je einen Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates. Außerdem gibt es unter den 155 Ministerstellvertretern drei NDPD-Mitglieder und ein CDU-Mitglied. Die beiden anderen Parteien stellen keinen Minister-Stellvertreter.

Insgesamt gehören 43 Personen mit Kabinettsrang dem „DDR"-Ministerrat an. An seiner Spitze steht der ehemalige Ministerpräsident Willi Stoph (SED). Auch seine beiden 1. Stellvertreter Krolikowski und Neumann sind Mitglieder der SED.

Gemeinsam mit vier Ressortministern (Finanzen, Nahrungsgüter, Außenhandel und der Leiter des Amtes für Preise) bilden zwölf SED-Politiker das Präsidium des Ministerrates, das die Funktionen des Ministerrates zwischen den Tagungen wahrnimmt. Beschlüsse, die von diesem Gremium gefaßt werden, sind für den gesamten Ministerrat bindend.

Wie aufgebläht der „DDR"-Regierungsapparat ist, zeigt die große Anzahl von Ministern und deren Stellvertretern. Insgesamt gibt es im „Arbeiter- und Bauernstaat" 31 Fachministerien. In der Bundesrepublik gibt es dagegen nur 16 Fachministerien! In diesen 31 Ministerien der „DDR" amtieren insgesamt 35 Staatssekretäre, die in der Regel auch den Titel eines 1. Stellvertreters des Ministers führen. Diese Minister-Vertreter sind ausschließlich Mitglieder der SED.

Neben den angeführten Staatssekretären in den Fachministerien zählt die „DDR"-Regierung weitere 155 Minister-Stellvertreter. Allerdings ist über deren Fachzuständigkeit nur wenig oder überhaupt nichts bekannt. Insgesamt gesehen, hat die SED den Staatsapparat fest in ihrer Hand: 227 SED-Mitgliedern stehen acht Vertreter der vier anderen Parteien gegenüber. Das sind 3,4 Prozent von 235.

Peter Rüger

Preußische Tradition fortgeführt

Friedrich Wilhelm von Steuben baute amerikanische Armee auf

Vor zweihundert Jahren, am 1. Dezember, landete im Staat New Hampshire auf einem Schiff Friedrich Wilhelm von Steuben, der am 17. September 1730 in Magdeburg geboren wurde. Friedrich Wilhelm von Steuben, Sohn eines Ingenieurhauptmanns, begleitete nach seinem Schulbesuch in Neiße und Breslau zeitweilig seinen nach Rußland delegierten Vater auf dessen bewegten Berufsweg. Im Jahre 1747 trat er als Fähnrich in die preußische Armee ein. Gegen Ende des Siebenjährigen Krieges, also 1762, wurde er Stabskapitän und Flügeladjudant Friedrich des Großen. 1764 nahm Steuben jedoch den Abschied, um für ein Jahrzehnt als Hofmarschall in den Dienst des Fürsten Hohenzollern-Hechingen zu treten. Aber auch dort vertrieben ihn, wie in Karlsruhe beim Markgrafen Karl Friedrich von Baden, Hofkabalen.

Der Graf von Saint-Germain, ein Freund Friedrich Wilhelm von Steubens, veranlaßte ihn, mit dem Schiff die Fahrt in die um die Unabhängigkeit kämpfenden USA anzutreten. Am 26. September 1777 fuhr er in Marsaille ab. Im Februar 1778 meldete sich Steuben im Hauptquartier von George Washington. In der Folgezeit begann er eine neue Laufbahn als Generalinspekteur der zwar für die Sache der Freiheit bemerkenswert engagierten, aber disparat ausgebildeten und ausgerüsteten Verbände.

Als enger Vertrauter von Washington machte Friedrich Wilhelm von Steuben — etwa als Schöpfer eines Armeereglements — gute Traditionen preußischen Soldatentums für die junge USA wirksam. Er entwarf strategische Pläne zur Abwehr einer englischen Invasion. Bis zu seinem Tod, am 18. November 1794, lebte Steuben als eine der volkstümlichsten Persönlichkeiten in seiner neuen Heimat. Noch heute erinnert die alljährlich stattfindende „Steuben-Parade" in New York an den eigentlichen Organisator des amerikanischen Heeres.

MKR

Friedrich Wilhelm von Steuben: 1730 bis 1794 — Foto MKR

Schon gehört?

Ein Polit-Witz aus der „DDR"

Unmut herrscht seit langem über die Intershop-Läden, die derzeit in der ‚DDR' wie Pilze nach dem Sommerregen aus dem Boden schießen. Wer in harter D-Mark oder in anderen Westdevisen zahlen kann, kauft hier Mangelwaren aller Art ein. Dazu ein aktueller Witz: „Schon gehört? In allen Intershop-Läden werden neuerdings Rednerpulte aufgestellt: Für zwanzig Westmark kannst du zehn Minuten lang deine Meinung frei und ungestraft äußern ..."

Nicht vergessen: Immer Kontakt nach drüben halten — Foto Zimmermann

In neuem Glanz

Das Eisenacher Stadtschloß

Das Eisenacher Stadtschloß hat immer im Schatten der Wartburg gestanden, die hoch die Stadt überragt und in der Sage wie in der Geschichte ihren festen Platz hat.

Das Stadtschloß, das heute Museum ist hat keine so großartige Vergangenheit. Vom 16. bis 18. Jahrhundert residierten in Eisenach zeitweise wettinische Herzöge. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Rokokosaal erbaut, der in bezug auf Architektur und Dekor wohl schönste Raum des Schlosses.

Schon in den dreißiger und dann in den fünfziger Jahren wurden hier Renovierungsarbeiten ausgeführt, mit der grundlegenden Restaurierung des Saales, der vor allem für Konzerte und Vorträge genutzt wird, begann man im Oktober vor zwei Jahren. Inzwischen erstrahlt die Decke in Gold- und Silberschmuck, der Wandstuck wurde ausgebessert, die Wände aus Marmorimitation sind gereinigt, die Wandmalereien von Flecken befreit und aufgefrischt, die mehrfach übermalten Türen abgelaugt und die Kartuschen, Rocaillen und Zierleisten neu vergoldet oder versilbert. Acht Restauratoren aus verschiedenen Teilen der „DDR" haben zusammengearbeitet, um einem der schönsten Schloßsäle im thüringischen Raum neuen Glanz zu geben.

Anton Reich

Das Geistliche Wort zu Weihnachten

Geo Grimme

Die List Gottes

Vier Wochen haben es uns wieder eingehämmert: die Kunst zu Schenken. Die meisten Menschen werden es ganz manierlich getan haben; und die Freude, schenken zu dürfen und es zu können — materiell und von Herzen — wird das Fest schön machen.

Und doch gibt es weihnachtliche Einsamkeit und Depression. Es kann nicht nur die Nostalgie sein: „Ich sehn' als Kind mich zurücke..." Irgend etwas scheint zu fehlen.

Vielen Menschen ist die noch größere Kunst abhandengekommen: sich beschenken zu lassen, sich über ein Geschenk ganz ehrlich zu freuen und auf die Herzensbeziehung zu lauschen, welche ein Geschenk bewirken soll.

Geschenke sollen ein ‚Zwischen uns' schaffen und Dankbarkeit hervorzaubern. Und gerade hier scheint der Weihnachtsfrost über unserem Gemüt zu liegen. Ein Geschenk ohne Gegenliebe, ohne Antwort, verfehlt seinen Sinn.

Eine Großmutter klagte: „Ich hatte mich so auf die Reaktion gefreut; aber es kam nichts. Danke sagen scheint nicht mehr gelernt zu werden."

Wir wissen nicht mehr, was Gnade ist — die Kraft, die den Menschen verändert, weil dazu der Dreiklang von Ergebung und Vertrauen und Warten gehört, ebenso wie die Demut, das Klein-sein-können vor dem persönlichen Gott.

Weihnachten kann zur Tragik werden, wenn jemand nicht mehr weiß, was Glauben heißt... ein persönliches Du sagen zum Vater. Wo kann da noch eine Fähigkeit zu einer Wertantwort bleiben?

Wo Religion nur noch über die Bahnen des Verstandes läuft, haben Christbaumlichter keine Strahlkraft mehr, da bleiben nur Kümmernis und Zweifel... das Mysterium allein kann trösten.

„Das Schönste, was wir erleben können ist das Geheimnisvolle. Es ist das Grundgefühl, das an der Wiege wahrer Kunst und Wissenschaft steht. Wer es nicht kennt, und sich nicht mehr wundern, nicht mehr staunen kann, der ist sozusagen tot und sein Auge erloschen" (Albert Einstein). Um es uns leichter zu machen, hat Gott zu einer wunderbaren List gegriffen: Er sandte uns seinen Sohn als Kind auf die Welt.

Wer kann sich einem Kind und seinem Verlangen nach Zärtlichkeit und lieber Bejahung verschließen? Ein Kind rührt an das Unzerstörbare im Menschen. Wo jeder Hohlkopf auf Gott zu pfeifen sich anschickt, vor dem Kind in der Krippe wird das schon schwieriger.

Das meinen wir mit der ‚List' Gottes beim weihnachtlichen Geschehen. Hier schmelzen viele der kleinen Häresien, welche sich der Normalchrist für den Hausgebrauch zurecht macht, zusammen. Hier geht es nämlich um das echte Du-sagen... Du liebes Kind — oder man kann nicht mehr mitsingen zum Fest. Wer möchte das schon?

Da ist es tröstlicher, sich des Wohlgefallen Gottes zu erinnern, seiner Sympathie für mich und der Aufforderung, sich auf den Weg dieses Kindes zu begeben. Vor der Krippe haben echte Ungläubige doch wahrscheinlich Seltenheitswert.

„Seid so gesinnt, wie es das Leben mit diesem Kinde fordert" (Phil. 2. 5). Hier wird allem Geschwätz über Religion ein Ende gemacht, hier ist die gültige Aussage. Nur von hier aus existieren wir als Christen. Nur Feige drücken sich vor dieser Wahrheit; hier besitzen wir das Prinzip für die totale Deutung der Welt.

Wir unterstreichen genau... nicht die totale Erkenntnis. Die bleibt der Wissenschaft vorbehalten, die allerdings bei der menschlichen Gebrechlichkeit nur Bruchwerk bleibt, denn „Stückwerk ist unser Erkennen". Hier sind wir auf dem Wege zur Wahrheit — vom Lächeln eines Kindes angelockt.

Hier ist uns Gott so nahe gerückt, daß wir meinen, ihn töten zu können... Hier wird der christliche Glaube nicht zum Fachwissen, sondern zur Einladung, auf eine bestimmte Art zu leben.

Hier ist das personenhafte Echo des Vaters; wer auf die Stimme Gottes lauschen will, muß hier stillwerden und horchen.

Hier wird Entscheidung notwendig.

Es wird alles so einfach: „Kommt, wir gehn nach Bethlehem" und getröstet wird jeder, der — wie auf alten Bildern — als einer der weisen Könige den Fuß des Krippenkindes küssen kann.

Maria mit dem Kind nach einem Gemälde von Albrecht Dürer — Foto np

Silke Steinberg

Nicht einmal ein Menschenalter

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt.

Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge...

In vielen Familien werden diese Worte aus dem Lukas-Evangelium gerade in dieser Zeit oft zitiert. Die Weihnachtsgeschichte — von den Kindern meist mit Ungeduld erwartet, denn nach der Andacht beginnt der Trubel der Bescherung, wird die Lesung von vielen älteren Menschen als das wahre Weihnachtsfest betrachtet. Sind doch zahllose unter ihnen, die am eigenen Leibe erleben mußten, was es heißt, in Not zu sein, keine Herberge zu finden.

Krieg, Flucht und Vertreibung aus der angestammten Heimat — das sind die Erlebnisse, die viele der Menschen aus dem Osten unseres Vaterlandes geprägt haben. Nicht einmal ein Menschenalter ist es her, daß es geschah, daß endlose Reihen durch die Weite des Landes oder über das Eis des Meeres gezogen kamen. Nicht jedoch um einem leuchtenden Stern zu folgen, sondern vielmehr auf der Flucht vor der Gewalt, die im Zeichen eines anderen Sternes steht.

Alte und Kranke, Frauen und Kinder waren ausgezogen und auf der Suche nach einer Zuflucht, einer Herberge, aber so manch einer hatte nicht die Kraft, den rettenden Westen zu erreichen. Vielleicht ist gerade das Christfest der geeignete Zeitpunkt, einmal darüber nachzudenken. Nicht einmal ein Menschenalter...

Heute sieht man bei uns kaum noch diese Not. Armut und Hunger nach dem Krieg sind schnell vergessen worden, man hat sich angepaßt. Bei vielen Menschen aber kann man eine geistige Not erkennen — sie werden nicht mehr fertig mit dem Alltag und seinen Problemen. Sie flüchten in eine andere, in eine glücklichere Welt und leben in Gedanken wieder in ihrer Heimat. Denn reich, wirklich reich ist nur der, der eine Heimat hat und der sich auch zu ihr bekennt.

Die Erinnerung an die Heimat wird Zuflucht und Herberge. Sie macht uns glücklich und gibt uns Trost. In der Heimat fühlen wir uns geborgen wie in den Armen der Mutter.

„Mutter Ostpreußen" — so nannte auch Agnes Miegel ihre geliebte Heimat, von der sie in einem ihrer Gedichte sagt: „O Mutter, Mutter, laß uns nicht allein! / Laß Deine Knie, laß Deine Hand uns halten, / Verbirg uns unter Deines Mantels Falten / Und laß uns nie dem Fremden dienstbar sein!"

Heute begehen wir das Fest der Liebe, und wir gedenken der Geburt Jesu Christi. Gott hat seinen Sohn zu den Menschen auf die Erde geschickt als Zeichen der Hoffnung, der Erlösung, auf daß auch wir voller Freude sind und Hoffnung und mit Zuversicht in eine glückliche Zukunft blicken können.

Werner Marienfeld

Wasser aus dieser Quelle

So spricht der Herr: „Ich will das Verlorene wieder suchen." So steht es bei dem Propheten Hesekiel, im 34. Kapitel, — und mit diesem kurzen Satz ist eigentlich alles ausgesagt, worum es zutiefst beim Christfest geht.

Zunächst einmal, diese Geschichte fängt nicht bei uns an! Sie ist auch zuerst einmal nicht eine Sache unserer Stimmungen, unserer Gefühle — auch nicht eine Sache unserer Freundlichkeiten oder Aufmerksamkeiten, mit denen wir uns gerade an diesem Fest begegnen oder besser begegnen sollten. Es ist auch nicht die besondere Art, in der wir Deutsche nun einmal dies Fest begehen können. Das mag alles gelten und soll auch alles an seiner Stelle ‚angesehen' und in Dankbarkeit angenommen werden. Aber ‚am Anfang' steht es nicht.

Am Anfang steht dieser Gott, der sich in Jesus Christus, seinem ewigen Sohn, aufmacht, zu uns auf diese unsere Erde kommt, um uns zu suchen, die wir uns von ihm verloren haben. — Und nun stehen wir in der Ferne und Fremde — wie ein Kind, das sein Elternhaus verlassen hat und nun so weit weg ist, daß kein Rufen es mehr erreicht! Da macht sich sein Vater selbst auf, überwindet seinen Zorn über sein ungehorsames und störrisches Kind und sucht es eben dort, wo es sich jetzt aufhält! Gott kann uns eben nicht in Seiner Höhe und in Seinem Licht suchen. Da findet er nur seine Engel, aber nicht uns! Wenn er uns wirklich finden will, dann muß er uns da suchen, wo wir uns hingestellt haben, wohin wir uns von ihm ‚verloren' haben! Er muß uns also suchen — in unserer Tiefe und in unserer Finsternis! Und nun ist das das Evangelium, die frohe Botschaft, die wir gerade am Christfest in besonderer Eindringlichkeit als eine Botschaft unseres Gottes selbst zu hören bekommen: Gott hat das fertig bekommen. Gott hat sich aus Seiner Höhe in unsere Tiefe, aus Seinem Licht in unsere Finsternis aufgemacht und ist zu uns gekommen, — und das alles „aus Seiner herzlichen Barmherzigkeit" (Lukas 1, V. 78) mit uns, und des zum Zeichen liegt nach Seinem Willen sein Sohn in der Krippe!

Mit diesem Gott aber, dessen Kommen zu uns in Jesus Christus wir am Christfest feiern, haben wir es nun zu tun, und zwar alle Menschenkinder zu allen Zeiten und an allen Orten — und auch wir beide heute, du und ich — und jedermann! Denn Gott ist nicht heute so und morgen anders und übermorgen wieder anders, wie eine Wetterfahne, die sich nach dem Wind stellt, sondern er ist „gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!" Der Gott, der in Jesus Christus war, als er den Sohn auf meine Erde sandte, ist weiterhin in Ihm der Gott, der mich sucht, und bleibt es auch weiterhin. Es ist meine Schuld, daß ich mich in meiner Sünde immer wieder von Ihm verliere und mich in diese Ferne und Fremde stelle. Aber es ist mein Heil, er da mich immer wieder neu aufsucht, alleine aus „seiner herzlichen Barmherzigkeit" mit mir! Davon aber lebe ich, daß er das tut, daß er hier nicht vor meiner Sünde kapituliert, daß er diesen Weg zu mir in Jesus Christus immer wieder unter seine Füße nimmt!

Wenn ich aber nun das im Glauben annehme und aufnehme, was dieser Gott mir da in seinem Sohne ‚zeigt', offenbart, dann kann ich ihn loben und preisen, kann ich singen und springen und auch in Seiner Nachfolge versuchen, nun auch von mir aus den Weg zu dem Menschen bei mir und neben mir zu gehen, ihn zu suchen. Nun, in diesem Lichte der suchenden Liebe Gottes, kann ich auch dem Menschen neben mir Freundlichkeiten erweisen, auch und gerade an dem Feste, da ich die Geburt des Sohnes feiern darf. Nun mag all das folgen, und kann und soll es auch, was ich da zu Anfang von Stimmungen, Gefühlen, Freundlichkeiten zueinander gesagt habe. Es ist alles — ‚Wasser' aus dieser Quelle, die da ist die Barmherzigkeit Gottes in Jesus Christus.

Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (16)

POMONA

Und morgens brannte das Wrack

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Wie unsere Eichen,
zäh und stark
sei fest und kernig bis ins Mark,
kreuz übers Meer mit kühnem Mut
und trotze Sturm mit Wogenwut.
Gott verschone dich vor einem Jona,
ich taufe dich, du schönes Schiff:
Pomona!

Nun waren Taufsprüche nie lyrische Meisterwerke, wie auch über das Alter des Brauches nichts Endgültiges gesagt werden kann. Es galt jedenfalls, im voraus die launenhaften Geister zu mildern, mit Geschenken und auf andere Weise um Hilfe und Beistand zu bitten. Im Altertum wurde ein Mensch geopfert und sein Blut auf den Steven geschmiert. Aufzeichnungen aus Island erzählen von einem schauerlichen Brauch: Das Opfer wurde vom Balken zerdrückt, wenn das Schiff in die See rollte.

Das galt nicht mehr, als die „Pomona" 1859 bei Pieper in Memel aus bestem Eichenholz gezimmert und mit 1223 cbm vermessen, mit dem Steven zuerst (!) ins Wasser glitt.

Sie war eine große, breitbäuchige Bark, die von irländischen Auswanderern bevorzugt wurde, denen ein Strohsack im Laderaum des ostpreußischen Windjammers billiger kam und sicherer schien, als eine Passage im Zwischendeck auf einem der neuen eisernen Dampfschiffe oder den hochgetakelten schmalen, schnellen Klipper. Vier Jahre bevor die „Pomona" in ihr Element rutschte, hatte das alteingesessene Hamburger Handelshaus Godeffroy & Sohn das berühmte amerikanische Klipperschiff „Sovereign of the Seas" erworben, das 1852 in East Boston von dem hochgeschätzten Schiffbaumeister Donald McKay entworfen worden war. Dieser Klipper hatte in 24 Stunden 410 sm (750 km) zurückgelegt, ein Etmal, für das die behäbigen Ostseebarken die doppelte Zeit benötigten. Die Schiffsreise aber waren auch den Schiffbaumeistern in Memel bekannt, und kleine Anleihen erfolgten fraglos in der Linienführung.

1880 starb Kapitän Simon, der Miteigentümer der Bark gewesen war, und der Segler lag geraume Zeit im Winterhafen fest. Die Witwe Simon fand keinen Kapitän, der in der Lage war, eine Schiffspart zu übernehmen. Das Schiff mußte entweder nach Schweden oder Norwegen verkauft oder abgewrackt werden. Von den Schwierigkeiten der Witwe Simon hörte im Juli Luise Neumann, geb. Block, als der Memeler Schiffsversicherungsverein, vertreten durch seinen Bevollmächtigten, ihr die vertraglich vereinbarte Versicherungssumme für die im gleichen Jahr in der Jammerbucht gestrandete kleine Brigg „Luise-Auguste" auszahlte (siehe Folge 15 dieser Serie).

Auf diese Weise erhielt ihr nun schon fast 60jähriger Ehemann noch eine Kapitänsstellung.

Zwei Jahre später mußte die „Pomona" in die Werft. Sie machte bei Ranisch fest, denn die Werften Pieper und Lobeck gab es nicht mehr. Bei Ranisch wurde die Bark neu kalfatert. Außerdem mußte das stehende Gut ausgewechselt werden.

Der ohne Kapitänspatent an Land wie ein Fisch auf dem Trockenen lebende Friedrich Siebolds, der ja im gleichen Jahr sein Schiff, die „Criminalrath Brandt" bei Irland verloren hatte (siehe Folge 11) hörte rein zufällig, als er im Hotel „De Russe" am Ankertisch sein Bierchen trank, daß die Partenreederei in finanziellen Schwierigkeiten war und beschloß, sich zu beteiligen, vorausgesetzt, das Schiff entsprach im Erhaltungszustand seinen Vorstellungen.

Siebolds hatte durch den Verkauf des Wracks und der ausgezahlten Frachtversicherungssumme einen ansehnlichen Betrag im Sparstrumpf. Aufmerksam, er verstand viel von hölzernen Seglern, schlich er tagelang um den Schiffsrumpf herum, kratzte hier am Teeranstrich, puhlte dort Werg aus der Plankennaht, sicher auch, wenn es keiner sah, mit dem spitzen Messer ins Holz, um nach verfaulten Stellen zu suchen; er fand aber keine. Das Schiff machte im Gegenteil einen ausgesprochen gesunden Eindruck. Daß es erst 23 Jahre alt war, sagte zu wenig, denn es gab genügend Beispiele, daß sich auch junge Schiffe plötzlich auflösten, sei es, daß die Holzwürmer es zerstörten oder das Holz buchstäblich unter dem Teeranstrich verfaulte.

Natürlich wäre Siebolds gerne mitgefahren, als Steuermann möglicherweise, aber das wollte Richard Neumann, der Kapitän, nicht, denn er hatte einen jungen, zuverlässigen Steuermann an Bord, der später einmal das Schiff übernehmen sollte, wenn er an Land bleiben würde.

Und 1888 war es soweit. Richard Neumann, nun 67 Jahre alt, wollte noch eine kurze Reise als Kapitän machen, dann sollte die „Pomona" von Steuermann Meding gesegelt werden.

Am 10. Oktober verließ die Bark mit einer Besatzung von zehn Mann, mit Hölzern beladen Riga, um nach Antwerpen zu versegeln. Die Stimmung an Bord war gut, und die Reise durch die Ostsee, den Sund und das Kattegatt verlief bei für die Jahreszeit entsprechend vorherrschenden westlichen Winden ohne besondere Schwierigkeiten.

Am 31. Oktober konnte Oxoe gepeilt werden, dann aber wurde es diesig und machte jede weitere Beobachtung unmöglich.

Der Wind drehte zuerst auf Nordost, um später auf SO und Süd zu gehen. Richard Neumann war mit der Entwicklung nicht unzufrieden, die Reise schien einen raschen Verlauf zu nehmen.

Leider blieb es weiterhin diesig, und am 3. Oktober hatte sich die Bark, die jetzt nur noch unter kleinen Segeln lief, der holländischen Küste soweit genähert, daß jeden Augenblick die Küste in Sicht kommen konnte.

Am nächsten Tag kam nachmittags Land an Backbord in Sicht, und Richard Neumann glaubte, sich in der Nähe von Westcapelle zu befinden.

„Schiff voraus!" brüllte der auf der Back postierte Ausguckmann und deutete mit der Hand über den Klüverbaum.

Es war ein Schoner, der auf Gegenkurs lag. Kapitän Neumann fühlte sich in der Annahme bestärkt, daß sie sich fast schon im Fahrwasser der Schelde befanden.

Eine Viertelstunde später stieß das Schiff auf Grund und konnte aller Versuche ungeachtet nicht mehr abgebracht werden.

Als es kurze Zeit später aufklarte, sah man in nordwestlicher Richtung eine Boje und ermittelte danach, sowie an einem nach Eintritt der Dunkelheit bemerkten Leuchtfeuer, daß die „Pomona" — so benannt nach einer Orkneyinsel — auf Oosterzand festsaß.

Mit steigender Flut gelang es zwar, noch einmal flott zu werden, jedoch nur für kurze Zeit, da das Schiff nach heftigen Stößen wieder festkam und sich tief in den Sand einmahlte. Die Untersuchung des Schiffes ergab, daß die Verbindungshölzer am hinteren Teil aus ihrer Lage gebracht waren. Das Schiff machte nun viel Wasser, und die Pumpen konnten es nicht mehr lenz halten. Um einer drohenden Kenterung vorzubeugen, wurden die Masten gekappt, und Notsignale gegeben. In der Frühe des 5. November legte der Lotsenkutter aus Brouwershaven an, und die Mannschaft begab sich von Bord.

Es konnten noch ein Teil der Ladung geborgen werden, bevor andere Berger das Wrack in Brand steckten und jede weitere Arbeit unmöglich machten.

In der mündlichen Verhandlung am 22. Januar vor dem Seeamt in Königsberg beantragte der Reichskommissar, dem Schiffer Neumann die Befugnis zur Ausübung seines Gewerbes zu entziehen, wenn er auch nicht verkannte, daß demselben mildernde Umstände zur Seite standen.

Das Seeamt aber urteilte diesmal jedenfalls menschlich und entsprach nicht dem gestellten Antrag. Es heißt im Spruch: Schiffer Neumann hat selbst erklärt, bei seinem hohen Alter von 67 Jahren das Schiffergewerbe fortan nicht mehr ausüben zu wollen, und es darf angenommen werden, daß ihm auch ohnedies ein Schiff nicht mehr anvertraut werden wird.

Unter diesen Umständen hat das Seeamt von jener immerhin harten Maßnahme gegenüber einem, in langjährigem und — soviel er ermittelt — vorwurfsfrei geführten Dienst ergrauten Schiffer Abstand nehmen zu sollen geglaubt.

Die Formulierung klingt uns ungewohnt, aber ich fand sie zu gut, um sie zu verändern. Zwar behielt nun Richard Neumann das Kapitänspatent, aber das Schiff war weg.

Gelebt werden mußte nun von den wenigen Ersparnissen, die Luise Neumann in guten Zeiten zurückgelegt hatte. Friedrich Siebolds aber verlor sein Vermögen.

Die See gab viel, aber sie nahm oft auch alles.

Lesen Sie in Folge 1/1978: Der Teufel hat den Schnaps gemacht...

Hotel „De Russe" 1977: Dort stand der Kapitänstisch — Foto Sammlung Gerdau

Die gemütliche Pferdebahn war sehr geschätzt

Eine private Gesellschaft betrieb das erste Massenbeförderungsmittel in Ostpreußen

Kaum zu glauben ist es, daß vor noch nicht hundert Jahren das Pferd eine wichtige Energiequelle war. Heute wird in Deutschland das Pferd kaum noch für Arbeitszwecke verwendet. Trotzdem hat dieses Tier sich noch in das Zeitalter der Technik herübergerettet, nicht für die Arbeit, aber als technische Leistungseinheit. Die Pferdestärke (PS) ist in der Technik zu einer wichtigen Maßeinheit geworden. Die pferdebespannte Straßenbahn, eine Verbindung von Pferd und Technik, war früher ein Massenbeförderungsmittel, ohne das man sich in jeder größeren Stadt den Verkehr nicht denken konnte. In Berlin gab es eine Pferdeeisenbahn seit 1865, die 1895 „Elektrische" wurde.

Die erste Königsberger Pferdebahn fuhr im Jahre 1881 vom Steindammer Tor bis Luisenwahl. Sie wurde von einer privaten Gesellschaft betrieben, die später in die „Königsberger Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft" überging. Später besaß diese Gesellschaft sieben Linien, die zum großen Teil auch durch die Straßen der Stadt fuhren. Die Pferdebahn hatte keine allzu lange Lebensdauer, denn schon seit 1901 gab es keinen Straßenbahnbetrieb mehr mit Pferden. Die Pferdebahngesellschaft stellte ihre Strecken auf Elektrizität um, änderte aber ihre Firmenbezeichnung nicht.

Von 1901 bis 1909 gab es in Königsberg zwei elektrische Straßenbahnbetriebe, nämlich die Gesellschaft und die städtische Straßenbahn, die schon Ende der neunziger Jahre geschaffen worden war. Königsberg war übrigens die erste Stadt in Deutschland, die eine eigene von der Stadt betriebene elektrische Straßenbahn hatte. Im Jahr 1909 mußte die Gesellschaft ihren gesamten Besitz an die Stadt käuflich abtreten, nachdem sie einen Prozeß wegen der im Stadtgebiet liegenden Strecken, der bis zum Reichsgericht ging, verloren hatte.

Auf einer Linie der Pferdebahn, nämlich der Strecke „Kronenstraße (später Teil der Vorstädtischen Langgasse) bis Rhesastraße", bin ich noch in meiner Jugendzeit gefahren. Die Wagen dieser Linie durchfuhren einen sehr großen Teil des Königsberger Straßennetzes vom Haberberg bis zum Tragheim.

In einem alten Berliner Schlager heißt es: „Es fährt sich so gemütlich auf der Pferdebahn...", was man auch von unserem Königsberger Verkehrsmittel behaupten konnte. Die weiter in dem Schlager gemachte Bemerkung „und alle fünf Minuten, da bleibt die Karre steh'n", gilt aber für Königsberg nicht, denn in gemächlichem Trab schunkelten die Pferde das Bähnlein durch die alten Straßen der Stadt. Selbst das Überfahren der Brücken war ruhiger als es bei der „Elektrischen" in den ersten Jahren der Fall war.

Der Rosselenker des Pferdebahnwagens lenkte vom Vorderperron aus stehend die beiden Pferde, vor ihm hing eine große Glocke an einem Strang zur Abgabe der Warnsignale. Die Glocke mußte er besonders in der Gegend zwischen Bahnhofstraße (später Sattlergasse) und Börse gebrauchen, denn bis hierher erstreckte sich oft der Stau von Pferdefuhrwerken, die vor der Eisenbahn-Güterabfertigung auf die Abnahme ihrer meist recht umfangreichen Ladungen warteten. Am Kaiser-Wilhelm-Platz kreuzte die Pferdebahn die erste von der Stadt betriebene elektrische Straßenbahnlinie vom Pillauer Bahnhof über den Sackheim bis zur Augustastraße. Vom Kaiser-Wilhelm-Platz an hatte die Pferdebahn noch einige Schwierigkeiten zu überwinden, nämlich den Berg im Zuge der Kantstraße sowie hinter dem Gesecusplatz den bergauf verlaufenden Steindamm.

Zur Verstärkung der Zugkraft standen daher an der Denkmalsecke am Kaiser-Wilhelm-Platz stets mehrere Zweigespanne. Die beiden Pferde wurden vorgespannt und ihr Kutscher begleitete die, von vier Pferden gezogene Pferdebahn bis zur Poststraße. Hier verließ der Vorspann die Fuhre und wurde wieder zum Platz vor dem Denkmal geführt, um nach Kräftigung mit Hafer und Heu auf den nächsten Einsatz zu warten.

Als die Pferdebahn ihren Betrieb, auch auf den elektrifizierten Strecken, einstellte, wurde ein großer Teil ihres Personals von der städtischen „Elektrischen Bahn" übernommen. Manche dieser Männer sind dort noch viele Jahre tätig gewesen.

Einer der letzten Pferdebahnschaffner trat aber zur Königsberg-Cranzer Eisenbahn über. Ich habe ihn als Zugführer dieser Bahn noch gekannt, wußte aber nicht, daß er vorher Pferdebahnschaffner gewesen war. Es war der Zugführer Raabe, der mit uns Jungen, die wir mehrmals in den Sommerferien eine Schüler-Monatskarte auf der Cranzer Bahn hatten, gern scherzte. Da ich ihn in einer Veröffentlichung über Cranz genannt hatte, schrieb seine Enkelin Edith Kretschmer, geb. Raabe, daß Gustav Raabe (1857 bis 1914) ihr Großvater sei und daß er einer der letzten Pferdebahnschaffner in Königsberg war. Ein Bild von ihm in der Extrauniform eines Zugführers der Cranzer Bahn, zeigte ihn mir, wie ich ihn in Erinnerung habe.

Für heutige Begriffe war die Pferdebahn ein recht primitives Beförderungsmittel, zumal viele Fahrziele nur durch Umsteigen erreicht werden konnten. Man muß aber berücksichtigen, daß vor ihrer Schaffung der Normalbürger nur auf den Fußweg angewiesen war. Beispielsweise für die Bewohner des Nassen Gartens war es meistens am Sonntag ein Tagesausflug, wenn sie die Hufen besuchen wollten. Aber auch alle Besorgungen in der Stadt mußten zu Fuß erledigt werden und nahmen zudem viel Zeit in Anspruch. Die Pferdebahn wurde daher von der Königsberger Bevölkerung sehr geschätzt, weil sie ihr doch manche Arbeit erleichterte und Zeit ersparte.

Erwin Gutzeit

Mit „Siebenstern" in die Kirche

In Zaubernächten klopft die glühende Jungfrau-Alte deutsche Festbräuche

Die unterschiedlichsten Weihnachtsbräuche entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte in Deutschland. Viele gerieten in Vergessenheit, andere erhielten sich bis auf den heutigen Tag. Hier seien nur einige aus der großen Zahl beschrieben. Manche davon haben seltsam urtümlichen Charakter, was darauf schließen läßt, daß sie schon in vorchristlicher Zeit im Volksglauben lebendig waren.

Neben dem üblichen Weihnachtsschmuck findet man im niedersächsischen Bevensen einen siebenarmigen Leuchter, den „Siebenstern". Man deutet seine Lichter als Sterne des Großen Wagens. In jeder Weihnachtsnacht ziehen Bürger der Stadt mit diesem brennenden Leuchter zur Kirche. Man erzählt, daß der Pfarrer, als er vor langer Zeit einmal alle Lichter in der Kirche erloschen vorfand, von Haus zu Haus ging und die Leute aufforderte, ihren Siebenstern mit ins Gotteshaus zu bringen.

Auf den nordfriesischen Halligen betet man um schönes, ruhiges Wetter, denn bei wildem Sturm oder gar „Land unter" können Krumpmann und Kinken ja nicht kommen, also auch den so beliebten Snoopkraam nicht verteilen. Krumpmann ist der von vielen auch gefürchtete St. Nikolaus mit der Rute, und Kinken, seine Frau, verteilt die Geschenke.

In der Eifel beginnen schon am 30. November, dem Andreastag, die Zaubernächte, in denen es geistert und spukt. Dann klopft die glühende Jungfrau an die Türen und erschreckt die Menschen. Niemand soll dann mehr in den Wald gehen, auch nicht Heu oder Strohverbrennen, da der Feuerschein die bösen Geister anlockt. In der Christnacht versammelt sich die ganze Familie um den Tisch, auf dem eine geweihte Kerze brennt, und wacht, bis die Kirchenglocken die Geburt Christi verkünden.

In Franken war es üblich, daß am zweiten Weihnachtstag, dem Stephanstag, die Dorfburschen mit Haselnußruten in die Kammern der Mädchen drangen und sie mit Hieben aus den Feder trieben. Auch Kinder beteiligten sich daran. Sie erhielten hinterher den sogenannten Pfefferlohn. Der Schlag mit der Pfefferrute, auch Lebensrute genannt, sollte die in den Zweigen steckenden Kräfte auf die „Gepfefferten" übertragen.

Auf der Schwäbischen Alb heißt das Weihnachtsfest allgemein „Christkindl". Am Tag des heiligen Thomas, also am 21. Dezember, dem Beginn der Rauhnächte, geht pünktlich um 19 Uhr die Bäuerin an ihren Mehlvorrat, um ihm die nötige Menge zum Brotbacken zu entnehmen. Zunächst segnet sie den vollen Sack. Sie backt genau sieben „Hutellaibe", die sie an einem geheimen Platz verwahrt. Erst am Heiligen Abend schneidet der Hausherr feierlich das erste Brot an.

In Jesenwang bei Fürstenfeldbruck in Bayern ziehen die Bauern am Weihnachtsabend in die Pfarrkirche, um ihre Pferde segnen zu lassen. Dabei reiten sie bis vor den Altar. Dort besprengt der Geistliche die Tiere mit Weihwasser, damit sie im kommenden Jahr vor Krankheiten geschützt sind. Dieser Brauch stammt aus dem Jahre 1712, als die Bauern bei einer verheerenden Tierseuche den heiligen Willibald erfolgreich um Hilfe anflehten.

Sehr schönes weihnachtliches Brauchtum kennt das Erzgebirge. So ziehen im Spielzeugschnitzerort Seiffen am Heiligen Abend die Kinder mit selbstgefertigten Märchenlaternen zum Gottesdienst und schmücken den Altar. Am Schneeberg wird der Christmorgen mit dem „Turm-Glück-Auf!"-Singen begonnen. Und wieder anders begeht man den Geburtstag des Herrn in Bergdon. Dort haben bei der Christmette alle Gläubigen Mettenlichter vor sich stehen, und auf dem Heimwege leuchten ihnen die an den Fenstern der Wohnungen der Daheimgebliebenen entzündeten Weihnachtspyramiden. Was wird heute wohl von dieser reizvollen Sitte noch übrig sein?

Die oberschlesische Weihnacht zeichnete sich durch besondere Innigkeit aus. Am 22. Dezember wurde der obligate Karpfen geschlachtet, der Christbaum geschmückt, und von nun an durfte die „Weihnachtsstube" nicht mehr betreten werden. Wenn man am Heiligabend die nicht fortzudenkende „Hanfsuppe" auftrug, auch „Schiminiotka" genannt, zierten zwei brennende Kerzen die Tafel. Unter dem Damasttuch lagen etwas Silbergeld, Heu, Strohhalme und eine große Karpfenschuppe unter jedem Teller. Oft wand man auch Strohseile um die Tischbeine, um das Glück zu binden.

Auf dem Lande wurden die Reste der Speisen in den Stall gebracht; denn auch das Vieh sollte Anteil am Fest haben. Dann flüsterte der Hausherr den Tieren ins Ohr: „Christ ist geboren, freut euch!"

Verschiedenartiges Brauchtum lebte in Ostpreußen. So bauten die weniger begüterten Menschen im Westen ein „Wintergreentsboomke". Es bestand aus drei übereinanderstehenden Äpfeln, die mit Holzstöckchen zusammengespießt waren. Der unterste stand auf vier Füßen aus solchen Stäbchen, während der oberste eine Kerze trug. Alles zusammen wurde mit Wintergrün besteckt. Im Samland trugen „Tannenkinder" und „Tannenweiber" einen mit bunten Bändern, Goldflitter usw. geschmückten kleinen Weihnachtsbaum singend von Haus zu Haus.

Es ist schade, daß in unserer Zeit der Umwälzungen auf allen Gebieten des Lebens so viele dieser alten Bräuche wohl sterben müssen oder bereits der Vergangenheit angehören. Doch auch wenn wir sie nicht mehr pflegen — belächeln sollten wir sie nicht, denn sie drücken echtes Empfinden aus.

Willy Lamprecht

Christkindl-Markt auf Rädern

Fotos (4) Schröder

Knusper, knusper, knäusle...

Weihnachtsmann in süßer Umgebung

Sie passen auch zu Silvester

Wer sich noch nicht darüber im klaren ist, womit er seine Lieben zu Silvester überraschen kann, der sei an die Berliner Pfannkuchen, Krapfen oder wie immer man dieses süße Hefegebäck nennen mag, erinnert.

Hier das Rezept: Man nehme 500 g Mehl, 20 g Hefe, guten 1/4 l Milch, 80—100 g Butter oder Margarine, 50—80 g Zucker, 1—2 Eier, 1 Prise Salz, nach Belieben etwas Zitronenschale oder Anis und bereite ihn wie einen üblichen Hefeteig.

Wenn der Teig gut gegangen ist, wellt man ihn kleinfingerdick aus, sticht mit einem dünnwandigen Glas, einer Ausstechform oder einem hochrandigen Blechdeckel runde Plätzchen aus. Die Hälfte derselben bestreicht man am Rand mit Eiweiß, gibt in die Mitte ein Kaffeelöffelchen dicke Marmelade (ja kein Gelee), am besten Himbeeren, legt die leeren Plätzchen darauf, und zwar so, daß nirgends Eingemachtes sichtbar wird. Man darf sie ja nicht zu stark füllen, damit sie beim Backen zusammenhalten. Schlecht zusammengefügte Plätzchen gehen beim Backen auseinander, das Eingemachte verbrennt im Backfett und macht dieses unbrauchbar.

Nach dem Füllen läßt man sie sehr gut in kühlem Raum gehen und backt sie langsam (!) auf beiden Seiten schwimmend in Fett. Beim Einlegen gibt man immer die Oberseite zuerst hinein, weil sie besser gegangen ist. Nach dem Abtropfen wendet man sie in Zucker und Zimt.

Man kann die Pfannkuchen auch auf ein gefettetes Blech setzen, in guter Hitze im Backofen ausbacken, sofort nach dem Herausnehmen noch heiß mit zerlassener Butter bestreichen und zuckern. A. S.

Treue hat ihren eigenen Kompaß

Von einem Hund der auszog, sein Herrchen zu suchen

Eine 89jährige Christburgerin hat mir folgende Geschichte erzählt: „In der Provinz Ostpreußen des Deutschen Kaiserreiches lebte in Christburg ein Drogist namens Zwilka. Er besaß einen deutschen Schäferhund, ein schönes Tier. ‚Wolf' war der Liebling im Hause, wurde gut gehalten und zeigte eine besondere Anhänglichkeit an Frau Zwilka. Die Drogerie wurde mit der Zeit so erweitert, daß Zwilkas sich um den Hund nicht mehr genügend kümmern konnten. Daher beschlossen sie, ihn fortzugeben. Ein Danziger Freund wollte ihn übernehmen.

Die Frau fuhr darauf mit ‚Wolf' im Zuge über Dirschau an der Weichsel nach Danzig. Damit der Hund sich eingewöhnen könnte, blieb sie einige Tage in der Danziger Familie.

Schlimm wurde es, als Frau Zwilka nach Christburg zurückgefahren war. Alles freundliche Zureden der neuen Besitzer half nichts. Der Hund legte sich immer wieder vor die Lagerstatt seiner früheren Herrin und verweigerte jede Nahrung. Sein trauriger Blick war zum Erbarmen.

Eines Tages war ‚Wolf' verschwunden. Alles Nachforschen blieb erfolglos. Die Phantasie formte Bild um Bild von dem Schicksal des Hundes. Die Trauerbotschaft kam auch nach Christburg und tat weh. Nach etwa 14 Tagen, tief in der Nacht, hört Frau Zwilka vor dem Hause leise einen Hund bellen und winseln. Sie weckt ihren Mann: ‚Hör, was will der Hund bei uns?' — ‚Ach, schlaf nur, der wird bald weiterlaufen.' Damit dreht sich Herr Zwilka wieder auf die Seite. Aber seine Frau läßt nicht locker: ‚Du, das ist Wolf.' — ‚Daß ich nicht lache! Wie soll der denn jetzt hier herkommen?' tönt es verschlafen zurück. Aber die Frau zieht sich einen Mantel über, öffnet die Haustür, und wie toll vor Freude springt ‚Wolf' sie an, so daß sie sich kaum halten kann. Er ist es tatsächlich. Doch wie sieht der Hund aus! Haut und Knochen, ruppiges Fell, ganz und gar verkommen. Nun ist er wieder zu Haus, frißt und schläft. Seine Anhänglichkeit ist herzerweichend.

Zwilkas versuchten, sich die Abenteuer des Hundes vorzustellen: Von Danzig war er wahrscheinlich der 40 km langen Strecke der Bahn nach Dirschau gefolgt. Vielleicht hatte er dort die Eisenbahnbrücke über die Weichsel benutzen wollen, konnte aber durch fahrende Züge daran gehindert sein. Dann mußte er durch die Weichsel schwimmen und kam in das Danziger Werder mit seinen Bächen, Seen, Wäldern und Feldern. Die Richtung hatte er nicht verloren. Was mußte er erlebt haben, wenn er sich einer Behausung näherte, um Futter zu finden? Weggebissen von anderen Hunden, verjagt von Menschen, in Gefahr, als streunender Hund vom Förster erschossen zu werden. Wie hatte er die Nächte verbracht? Irgendwo im Dickicht, im Heu? Bald wieder auf den schwächer werdenden Beinen weiter durch Wiesen, Bäche, auf Umwegen um die Seen; nur weiter — 20 km bis er an die Nogat kam. Die mußte er durchschwimmen und schaffte es. Sein Kompaß zeigte immer nur nach Christburg. Von der Nogat noch 20 km, und dann war er mitten in der Nacht endlich am Ziel.

Ob solcher Treue gab es kein Überlegen mehr. ‚Wolf' blieb bei Zwilkas, noch mehr geachtet, gepflegt und geliebt als früher. Allmählich wurde er wieder der schöne deutsche Schäferhund."

Catharina Kriener

Teepunsch und Berliner dazu

Ein Tip für kalte Tage

Das Schönste an den kalten Wintermonaten sind seit altersher die langen Abende in der warmen Stube. Und damit Sie diese beschaulichen Stunden im Schoße der Familie noch gemütlicher gestalten können, hier ein Tip, wie Sie die kalte Jahreszeit gut überstehen.

Versuchen Sie es doch mal mit einem Teepunsch. Sie kochen einfach einen Liter schwarzen Tee, etwas stärker als sonst, geben ihn zusammen mit einem Liter Rotwein in einen Topf, kochen beides auf und schmecken das Ganze mit Zucker und Nelken, eventuell auch etwas Zimt und Muskatnuß, ab. Wohl bekomm's. A. S.

Für Leseratten

Wir stellen neue Bücher vor

Junge Menschen von heute — wer Geschichten für sie — und über sie — schreiben will, der muß wissen, was sie bewegt. Er muß ihre Probleme kennen, ihre Sprache, ihre Einstellung zum Leben. Marie Brückner ist eine der Schriftstellerinnen, die sich auf Jugendbücher spezialisiert haben. Genauer gesagt, auf das spannend geschriebene, gute Jugendbuch, das den Heranwachsenden hilft, ihre Probleme zu sehen und damit den ersten Schritt zu ihrer Uberwindung zu tun, ohne sie zu dramatisieren. Marie Brückner, geboren im Kreis Gerdauen, aufgewachsen in Allenstein, wurde kürzlich von ihrem Verlag mit einer besonderen Auszeichnung bedacht— für die stattliche Zahl von 800 000 Jugendbüchern aus ihrer Feder, die ihre Käufer fanden.

„Die Geschichte mit Nora" wird erzählt von der vierzehnjährigen Bettina, die durch den unerwarteten Einbruch der zwei Jahre älteren Nora in den kleinen, bisher so harmanischen Haushalt ihrer Mutter gezwungen wird, sich Gedanken zu machen über die Menschen und ihre Schwierigkeiten, mit dem Leben fertig zu werden. „Auch ich habe inzwischen meine Erfahrungen mit dem ‚richtigen' Leben gesammelt, gute und weniger gute. Aber das ist eine andere Geschichte..." heißt es am Schluß des Buches.

„Wiedersehen mit Maria" ist der zweite Band, den ich empfehlen möchte. Hier geht es um die Begegnung zwischen jungen Menschen verschiedener Nationen, die auch aus einer ganz unterschiedlichen Umwelt kommen. Zwischen der süddeutschen Großstadt und dem kleinen italienischen Dorf, das Anstalten macht, sich zum Ferienzentrum zu entwickeln, spinnen sich die Fäden. Man erfährt so nebenbei allerlei über Land und Leute, die Mentalität, die Sprache des Nachbarn im Süden. Sehr lesenswert, auch wenn man schon über 15 ist! **RMW**

Marie Brückner, Die Geschichte mit Nora. *Schneider-Buch 7753, 102 S., farb. Einband, 5,95 DM.* — **Wiedersehen mit Maria,** *Schneider-Buch 4652, 122 Seiten, farb. Einband, 5,95 DM.*

Wer hat nicht schon einmal beim Duft von Mutters Back- oder Kochkünsten Lust bekommen, selbst etwas auszuprobieren? Doch das komplizierte, dicke Kochbuch der Mutter hat euch stets daran gehindert, selbst zum Kochlöffel zu greifen, denn die Rezepte waren viel zu umfangreich. Diesem Mißstand ist nun Abhilfe geschaffen worden. In einem neuen ‚Koch- und Eßbuch für Kinder' findet ihr neben vielen einfachen, leckeren Rezepten, die ihr allein oder gemeinsam mit der Mutter ausprobieren könnt, lustige Bilder

„Probier' mal": Ob es wohl schmeckt? Foto BfH

und Geschichten. Und damit es nicht mehr so schwer fällt, in die Schule zu gehen, ist diesem leidigen Thema neben vielen anderen sinnvollen Kapiteln auch ein Abschnitt gewidmet, in welchem zwölf leckere Pausenbrote vorgeschlagen werden. Da ‚schmeckt' einem die Schule gleich viel besser.

Jutta Radel, Heut zeig ich Dir Schlaraffenland. Ein Koch- und Eßbuch für Kinder mit Rezepten, Geschichten und zehn farbigen Bildern, Walter Hädecke Verlag, 140 Seiten, Glanzeinband, 19,80 DM.

Für Jungen, die einmal große Techniker werden wollen und solche, die in ihrem jungen Leben einfach ihren „Mann" stehen wollen, gibt „Ein buntes Bastelbuch" mit 520 Zeichnungen und klar verständlichen Beschreibungen Tips im Umgang mit Handwerkzeug und Anleitungen zum Basteln. **A. S.**

Helmut Höfling, Ein buntes Bastelbuch für Jungen, Kibu-Verlag, 189 Seiten, 520 Zeichnungen, 12,80 DM.

Ostpreußen ist wieder „in"

Schumacher-Stiftung veranstaltete einen Schülerwettbewerb

„Als besonders schmerzhaft erweisen sich die Kleinigkeiten. Sie fallen mir auf, bevor ich mich daran hindern kann, auf sie zu achten. In den Todesanzeigen suche ich täglich Namen, die mir bekannt erscheinen. Aber die Namen sind andere als ich sie gewohnt war. Auch der Klang ist verschwunden. Laute, die wie Sänge waren, als ich noch nicht darauf achtete, gleiten an mir ab, ohne mich berührt zu haben. Ich schlösse die Ohren, wenn es Sinn hätte, bis die altbekannten Melodien sie erreichten, aufs neue, Melodien, die ich erst jetzt in ihrer Schönheit gänzlich erhorchen kann. Schlösse die Ohren. Schließe die Augen oft. In langen Seufzern träume ich von der Stadt, die mich verbannt hat. Des Nachts. Immer..."

Diese Zeilen wurden einer Arbeit entnommen, die im Landfermann-Gymnasium Duisburg, der Patenschule des Friedrichs-Kollegiums, bei einem Schülerwettbewerb der Prof.-Dr.-Schumacher-Stiftung vorgelegt wurde. Der Oberprimaner Christian Fries beschäftigt sich in seiner romanhaften Schrift „Jenseits der Grenzen" mit dem Begriff Heimat. Selbst sagt der junge Autor über seine Arbeit: „In der Schrift geht es um einen Dichter, der als ein Mensch mit festen Werten, Begriffsvorstellungen und einem festen Glauben an einen Sinn nach dem Kriege von Königsberg nach Köln verschlagen wird, und der nun über sechs Entwicklungsstadien zu einem Menschen wird, der selbstanalytisch alles an ihm und in ihm, eben jene Werte und Begriffsvorstellungen, jenen Glauben, zerstört und sich selbst und seine Sprache und seine Dichtung auf ein Existenzminimum reduziert."

Wenn vielleicht auch nicht jeder Leser mit allen Ausführungen von Christian Fries einverstanden sein wird, so ist doch der Versuch zu loben, sich intensiv mit dem Begriff Heimat auseinanderzusetzen. Gerade in einer Zeit, da der jungen Generation immer wieder vorgeworfen wird, sie habe kein Geschichtsbewußtsein und oft auch keinerlei Bindung ans Vaterland, sind diese freiwilligen Schülerarbeiten als Lichtblick zu werten. Das stetig wachsende Interesse von Kindern und Jugendlichen an der Heimat ihrer Eltern und Großeltern, ihr Interesse an den deutschen Ostgebieten, an Ostpreußen gilt es zu fördern. Und gerade auf dieser Seite unserer Zeitung sind wir bestrebt, den jungen Lesern Material an die Hand zu geben, damit sie sich informieren und vielleicht auch selbst etwas über die Heimat ihrer Väter schreiben können. Die Rubriken „Kinder erzählen von Ostpreußen" und „Was weißt du über Ostpreußen?" haben bereits einen regen Anklang gefunden.

Die Tradition und das Kulturgut der deutschen Ostgebiete zu bewahren und für nachfolgende Generationen zu erhalten — das ist auch die Aufgabe der Prof.-Dr.-Schumacher-Stiftung, die alljährlich freiwillige Schülerarbeiten auszeichnet. Auch in diesem Jahr war die Beteiligung an dem Wettbewerb wieder sehr groß, vor allem, wenn man bedenkt, daß die ausgesetzte Prämie nur als kleine Anerkennung zu betrachten ist. Vielschichtig war auch wieder der Themenkreis, mit dem sich die Jugendlichen beschäftigten. So wurden neben der Arbeit von Christian Fries unter anderem Abhandlungen zu den Themen „Von der Plattenkrone der deutschen Kaiser zur preußischen Königskrone", „Vergleich der Krönung *Otto I. 936 in* Aachen mit der Krönung Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, 1701 in Königsberg" und „Die historischen Verhältnisse in Brandenburg-Preußen zur Zeit der Gründung des Friedrichskollegs in Königsberg" eingereicht.

Anspruchsvolle Themen, die sicherlich keine Meisterstücke sein wollen, die aber wieder einmal mehr zeigen, daß es mit dem Geschichtsbewußtsein unserer Jugend doch nicht so schlecht bestellt sein kann. **SiS**

Rodeln: Ein Spaß für alle Kinder
Foto Hallensleben

Ein Elchbulle kreuzte unseren Weg

Ferien in Ostpreußen — Danach mehr Verständnis für die Eltern

Im Sommer 1976 fuhren meine Eltern, *meine Schwester und ich nach Ostpreußen,* die Heimat meiner Eltern. Von Fankfurt (Oder) fuhren wir mit dem Auto über Posen, Thorn und Allenstein zu unserem Wohnziel, dem kleinen Städtchen Rhein, Kreis Lötzen.

Rhein liegt an einem sehr klaren See, in dem man gut baden konnte. Bei Tagesausflügen besichtigten wir fast alle Kreisstädte und die Umgebung. Der Mittelpunkt dieser Städte war früher meist ein großer Marktplatz, heute sind sie zum größten Teil in Grünanlagen umgewandelt worden. Einige Städte, die heute besonders für den Touristen empfehlenswert wären, sind: Lötzen, Angerburg, Nikolaiken und natürlich Allenstein. Viele Touristen sah man auch an der Wallfahrtskirche Heiligelinde und der Wolfsschanze.

Beeindruckend war die Schönheit der Landschaft mit ihren Hügeln, den blauen Seen und großen Wäldern. In den Wäldern fanden wir viele Walderdbeeren und Blaubeeren sowie Pilze. Am meisten war ich erstaunt über den Reichtum an Walderdbeeren, an denen man sich sattessen konnte. Auch die Fische aus den Seen haben uns gut gemundet.

Während der Ausflüge haben wir die Höfe meiner Großeltern und Verwandten besichtigt. Die Felder waren zum größten Teil bestellt, während manche Höfe zerstört waren, waren die anderen mehr oder weniger *gut erhalten.*

Ein großes Erlebnis war eine Fahrt im Kreis Rastenburg, als unvermutet ein Elchbulle unseren Weg kreuzte. In Ostpreußen sieht man auch viele Störche, zum Beispiel sah ich einmal auf einer Wiese gleich 14 Stück, auch sahen wir an der Straße von Rhein nach Nikolaiken in einer Kiesgrube viele Schwalben, die ihre Nester in der Böschung gebaut hatten. Von Nikolaiken nach Lötzen fuhren wir dann mit dem Dampfer, was uns sehr viel Spaß bereitete.

Auf der Rückfahrt fuhren wir dann durch das Oberland, und bei der Gelegenheit sahen wir eine andere Besonderheit Ostpreußens, den Oberländischen Kanal mit seinen geneigten Ebenen, auf dem die Schiffe über den Berg gezogen werden. Dann ging es zur Marienburg, die wir mehrere Stunden besichtigten. Die Burg wurde gut restauriert und eine große Bernsteinausstellung hat mir besonders gefallen. Nun fuhren wir nach Danzig mit seiner schönen Altstadt. Weiter ging es dann durch Pommern, bei Stettin über die Grenze zur „DDR" und dann durch Mecklenburg nach Lübeck.

Die Ferien in Ostpreußen haben mir sehr gut gefallen und jetzt kann ich auch verstehen, weshalb meine Eltern so viel über ihre Heimat sprechen. **Rüdiger M.**

Ein guter Vorsatz

Der Beitrag von Rüdiger ist einer von den vielen, die wir von Kindern und Jugendlichen im Lauf dieses Jahres erhielten. Sie folgten damit spontan unserem Aufruf, über ihre Ferien in Ostpreußen zu berichten, damit Kinder, die noch nicht dort waren, einen Eindruck bekommen. Die rege Beteiligung an unserem Frage-Quiz „Was weißt du über Ostpreußen?" hat uns ebenfalls gezeigt, daß die Jugend teilweise doch sehr gut über Ostpreußen Bescheid weiß.

Weil man gerade jetzt zum Jahreswechsel wieder gute Vorsätze für das kommende Jahr faßt, haben wir uns vorgenommen, die Jugendseite auch weiterhin mit Beiträgen von unseren jungen Lesern zu gestalten. Das ist aber nur dann möglich, wenn die Angesprochenen mitarbeiten und uns Beiträge schicken. Na, wie wäre es, jetzt den Vorsatz zu fassen, schon bald einen Beitrag für die Jugendseite zu schreiben?

Studium-Müdigkeit

Trotz mehr Abiturenten

Der Anteil der Abiturienten, die studieren wollen, ist weiterhin rückläufig. Während vor fünf Jahren noch etwa 90 Prozent aller Schulabgänger mit Reifezeugnis zur Universität drängten, sind es heute nur noch 73 Prozent. Vor allem die weiblichen Abiturientinnen resignieren vor Numerus clausus und drohender Arbeitslosigkeit nach Abschluß des Studiums. Ob der Wegfall einiger Numerus-clausus-Fächer das Interesse an einem Studium wieder verstärkt, wird sich im kommenden Jahr zeigen. Allerdings bedeutet auch die derzeitige Studium-Müdigkeit keine Entlastung der Universitäten. Im Jahr 1977 „bauten" 197 000 Jugendliche das Abitur, 13 000 mehr als im Vorjahr. **Co.**

„Da ist unser Heimatort": Auch die Jugend sollte sich in Ostpreußen auskennen
Foto Verweyen

Ein Engel schritt vor mir her

Heiligabend auf dem Riesengebirgskamm mit Joris und Jorisine

VON PETER PAUL BROCK

Um von der Memel nach Hirschberg, der Kreisstadt in Niederschlesien am Bober, zu kommen, hätte es einer langen und etwas umständlichen Reise bedurft, und außerdem gab es keinen Anlaß dafür. Aber in jenem Jahr — an den bevorstehenden Krieg glaubte noch keiner — hatte ich mir vorgenommen, das Weihnachtsfest in Berlin zu feiern, und vom Görlitzer Bahnhof nach Hirschberg zu reisen, ging schneller und machte weniger Umstände. Und auch der „Anlaß" ließ nicht auf sich warten. Man erwartete mich bei einer Zusammenkunft einiger Freunde, die wie ich dem Friedrichshagener Dichterkreis angehörten. Da nahm mich einer von ihnen beiseite: „Hätten Sie Lust, einen kleinen Abstecher nach Schlesien zu machen? Da findet übermorgen, am Heiligabend, eine Feier statt, bei der ich einen Beitrag leisten sollte, es ist mir aber unmöglich."

Der Grund leuchtete mir ein. Hilfsbereit, wie ich meinem Wesen nach war, ließ ich mich nicht lange bitten.

„Was kann ich dort tun?"

„Es wird Ihnen schon etwas einfallen." Mein Freund gab mir die Adresse eines Hirschberger Buchhändlers.

„Er wird Ihnen alles Nähere sagen; ich telefoniere gleich mal mit ihm." Und die Sache war abgemacht.

Zu einer späten Nachmittagsstunde traf ich dort ein. Den Standort des Buchhändlers fand ich in einer der Erdgeschoß-Lauben am Markt. Die anbrechende Dämmerung war erfüllt und aufgehoben durch strahlenden Lichterglanz; Weihnachtsstimmung allüberall. In dem Raum, den ich betrat, drängten sich Menschenknäuel um Büchertische.

Winter im Riesengebirge: Blick von Krummhübel aus

Foto aus „Schlesien", Adam Kraft Verlag

„Wir freuen uns, daß Sie gekommen sind", bekam ich zu hören. „In Brückenberg erwartet man Sie. In einer der Bauden finden sich literarisch-interessierte Leute zusammen. Leider kann ich Sie nicht begleiten. Aber es wird Ihnen kaum Mühe machen, sich zurechtzufinden. Im Hotel Sanssouci habe ich für Sie ein Zimmer bestellt. Ich bringe Sie nachher in Ihr Nachtquartier hier. Ist Ihnen das recht?"

„Das alles höre ich jetzt zum erstenmal!" stammelte ich ein wenig bestürzt.

„Hat man Ihnen denn nichts gesagt?"

„Man hat mir gesagt, es würde für mich ein recht interessanter Abend werden."

Der Mann schaute mich verblüfft an, und dann begannen wir beide fast gleichzeitig zu lachen.

Vom Turm der nahen Gnadenkirche begannen die Glocken zu läuten.

Die Frage bewegte mich: Ist das nun ein Reinfall? Und ich dachte: Man soll niemals Hilfsbereitschaft als Schild vor sich hertragen.

Ich empfand es als Aufmerksamkeit, daß man mich am anderen Tag zur Bahn brachte. Es war bereits Mittagszeit, als ich den Zug nach Krummhübel bestieg. In etwa einstündiger Fahrt war mein vorläufiges Ziel erreicht. Von Krummhübel wußte ich inzwischen, daß der allsonst bekannte Luftkurort auf dem bewaldeten Nordabhang des Riesengebirges unterhalb der Schneekoppe liegt.

Vor dem Bahnhofsgebäude standen eine Anzahl Pferdeschlitten bereit, Fahrgäste nach Brückenberg zu befördern. Wie steil der Weg anstieg, wurde mir erst auf dem Rückweg bewußt. Aber es war eine herrliche Fahrt mit dem Blick auf die Berge.

Als zweiter Fahrgast saß neben mir eine junge Dame, in einen Pelz gehüllt; mein Mantel wirkte kärglich daneben. Einen Riesenkoffer führte sie mit. Ein Kurgast, dachte ich; sie war ebenfalls aus Hirschberg gekommen und hatte das gleiche Ziel wie ich: Das Hotel Sanssouci. Wir sprachen kaum miteinander. Bald, meinte sie, würden wir die Schneekoppe zu Gesicht bekommen, aber dann setzte Schneegestöber ein. „Schade!" sagten wir wie aus einem Munde und lachten ein wenig.

In der Hotelhalle trennten wir uns. Augenscheinlich war es das größte und beste Hotel am Platz. Als ich dem Portier meinen Namen nannte, überreichte er mir einen Briefumschlag, darin war die Bitte enthalten, mich doch in die Prinz-Heinrich-Baude zu begeben, wo man mich erwarten würde. Hoffentlich würde mir der Fußmarsch keine allzu großen Beschwerden bereiten.

Als Anhaltspunkt für den Weg nannte man mir das Kirchlein Wang, das ich ohne Schwierigkeiten erreichte. Kaum hatte ich das architektonisch-altnorwegische Wunderwerk im Blick, löste sich eine Gestalt von der dunklen Wand, als wäre sie eben aus der Kirche herausgetreten. Ich schloß unwillkürlich die Augen. Als ich sie wieder auftat, hatte sich das Bild weder verändert noch in Luft aufgelöst... wahrhaftig, ein Engel schritt vor mir her, in leuchtendem Brokatgewand und mit Flügeln.

„Wohin des Weges, schöne Himmelsgestalt?" Sie blieb stehen und ließ ein silbriges Lachen hören. Ich erkannte das gleiche Mädchen, das mit mir im Schlitten gefahren war.

„Da oben hinauf", erwiderte sie, „zur Prinz-Heinrich-Baude. Wissen Sie, da findet eine Feier statt, dabei wird ein Krippenspiel aufgeführt."

„Sind Sie Schauspielerin?"

„O nein, ich gehöre einer Laienspielgruppe an. Es ist sozusagen eine Generalprobe. Hermann Stehr, er ist Ihnen vielleicht ein Begriff, hat ein altes Krippenspiel neu verfaßt. Aber wo wollen Sie denn hin?"

„Dorthin, wo Sie auch hingehen."

Indessen wuchs zu beiden Seiten des Weges, der zugleich eine Rodelbahn war, der Wald empor, Tannen, die in ihrer Schneebeladenheit seltsame, gnomenhafte Gestalt annahmen, und ich dachte bei mir, irgendwo müßte Rübezahl heraustreten und begann die Sage besser zu verstehen in ihrer Tiefgründigkeit, aus der Landschaft erwachsen und in die Menschenseelen hineintransferiert. Geradezu gespenstisch mutete die Umwelt an in ihrer Schweigsamkeit. Unter den Füßen knirschte der Schnee.

Endlich glaubten wir den höchsten Grat erreicht zu haben. Ein dunkler Schatten wuchs vor uns auf: Die Baude. Wir blieben stehen und holten tief Atem. Eine helle, zerklüftete Welt tat sich vor uns auf, ein gestirnter Himmel darüber. Das Mädchen zeigte nach links: „Dort drüben liegt Böhmen!" Mir kam es vor, als wären wir die einzigen Menschen in dieser bizarren Welt. Die Eingangstür tat sich auf. Der Raum war von Kerzen erleuchtet, aber die Menschen, die darin erwartungsvoll saßen und standen, waren nur als Schemen zu sehen. Der Engel an meiner Seite war hinter eine Kulisse geschlüpft. Er durfte erst im Verlauf des Spiels erscheinen.

Flötenspiel setzte ein.

Das Spiel um die Geburt Christi hatte begonnen. Da stand die Krippe, umgeben von meisterhaft geschnitzten Tierfiguren. Irgendwann leuchtete ein Scheinwerfer auf, und man sah die Hirten. Der Engel schien aus sich selbst zu leuchten. „Fürchtet euch nicht... euch ist heute der Heiland geboren." Der Lobgesang der himmlischen Heerscharen: Ein Kinderchor, von Flöten begleitet. Es war wunderbar.

Jetzt war der Augenblick meines Auftritts gekommen. Mir war beklommen zumute. Ich hatte weder Buch noch Manuskript bei mir. Mein Vorsatz war gewesen, eine Novelle zu sprechen, die ich auswendig herzusagen vermochte, doch in diesem Augenblick erschien mir das unpassend und schal. Nichts davon schien in die Atmosphäre zu passen.

Meine Gedanken eilten zurück auf die Suche. „Der Wald!" fiel mir ein. Und dann hatte ich es gefunden, das Märchen von Joris und Joresine. Ich hob sie heraus aus der Tiefe des Ursprungs und stellte sie in die Welt des Augenblicks. Ein Menschenpaar, das eine schwere Sünde begangen hatte.

Der Mann ... er hatte die Gabe von Gott empfangen, Bilder zu malen. Was er schuf, aus Gottes Schöpfung heraus, war so schön, daß die Leute davor in Andacht standen. Geld brachte es ihm nur wenig ein, aber er und sein Weib waren glücklich dabei.

Doch dann war der Versucher gekommen, Mephisto ...: Ob er denn nicht imstande sei, etwas anderes zu malen, ihn zum Beispiel, er würde ihn reich entlohnen. Er lehnte ab, aber sein Weib redete ihm zu. Das Verlangen war groß, einmal reich zu sein. So tat er es denn, und der Lohn blieb nicht aus. Aber der Mann hatte die Gottesgabe verraten, und er brachte kein einziges Bild mehr zustande. Gottes Segen blieb aus.

„Laß uns fortgehen und suchen, vielleicht„ daß wir das Verlorene finden", sagte Joresine. Und Joris: „Ja, laß uns gehen!"

Und so wanderten sie durch den großen Winterwald. Eines Tages fiel es ihnen ein, daß Weihnachten gekommen sei. Plötzlich hörten sie seitwärts im Wald ein feines Klingen. Sie dachten, es könnte von einer Kapelle kommen, und daß sie darin beten wollten.

Joris ging dem Ton nach. Und Joresine . . . während des Wartens stand plötzlich ein Männlein vor ihr, das fragte, warum sie weinte, und sie erzählte die ganze traurige Geschichte. „Ich helfe dir", sagte das Männlein. „Hast du nicht etwas bei dir, was du mir geben kannst?"

Ja, sie hatte noch einige von den Goldmünzen mitgenommen, dem Lohn des Versuchers, die gab sie dem Männlein. Das schmiedete daraus ein Schlüsselein und sagte Joresine den Weg, den sie gehen müßten, um zu einem Felsen zu kommen. Die Tür sei verschlossen, aber das Schlüsselein gäbe ihr nun die Möglichkeit, sie aufzuschließen, dort würden sie alles Verlorene wiederfinden und das Schaffen des Mannes sollte wieder gesegnet sein. „Aber erst zur Stunde des Kindes!" schärfte er ihr ein. Und Joris sollte vorläufig nichts davon wissen.

Der Weg zu der Felsentür war noch weit. Gnomen und Dämonen begegneten ihnen, die sie hindern wollten, aber die Frau überwand sie alle durch ihre Liebe und ihr Vertrauen ...

Und dann, vor dem Tor angelangt, geschah das Wunderbare. Die Stunde des Kindes war gekommen.

Eine wunderbare Helligkeit war zwischen Himmel und Erde

„Eine wunderbare Helligkeit breitete sich zwischen Himmel und Erde aus„ es kamen Strahlen hernieder von einem großen, seltenen Stern, und auf den Strahlen kamen Gestalten herniedergefahren in weißen Kleidern, und als sie alle beisammen waren, begannen sie ein Lied zu singen und im Hintergrund war der Klang von Harfen. Und da kam auch das Kindlein geschritten, als wäre es eben aus dem Walde getreten; vor ihm her ging ein Lamm, das trug das silberne Glöcklein um den Hals, davon das helle Leuchten kam. Ein weißes Hemdchen trug das Kind, und golden schimmerten die Locken.

Hinter dem Kind ging die Mutter, ihr zur Seite ein Reh, und viele Tiere, selbst ein kleines Mäuschen folgte in gebührender Entfernung nach.

Da standen nun Joris und Joresine, halb noch in Furcht befangen, halb schon mit Staunen und Seligkeit erfüllt. Das — wußte Joresine — war die Stunde des Kindes, von der das Männlein gesprochen hatte. Und als es, an ihnen vorübergehend, für eines Atemzuges Länge in seinem Schreiten innehielt, kniete sie nieder und — einer plötzlichen Eingebung folgend — legte sie das goldene Schlüsselein dem Kind in die Hand; das blickte auf, sah Joris und Joresine an und lächelte, sah noch einmal auf das Schlüsselein, hauchte daran: Da war es ein Blümlein geworden, das reichte das Kind Joresine zurück und schritt davon.

Die Mutter aber verhielt noch einen Augenblick, ehe sie dem Kinde folgte, hob Joresine von den Knien empor und küßte sie auf die Stirn, berührte auch Joris mit einer leichten Bewegung ihrer Hand am Arm.

Und Joris? Er fing wieder zu malen an, von allen Bildern seiner Seele aber malte er immer wieder nur das eine, das wunderbare: Die Mutter mit dem Kind. Er malte lange daran, ein ganzes Jahr, und als es fertig war, da schenkte er es einem Priester; der trug es heim in seine Kapelle. Da stand es lange; vielleicht steht es noch da."

*

Die eingetretene Stille im Raum war tief und dauerte lange, wie mir schien, und dann gingen die Leute ,einer nach dem anderen, an mir vorüber, reichten mir die Hand und lächelten.

Plötzlich war der Raum leer und wir standen allein, ich und der „Engel" neben mir, der plötzlich kein Engel mehr war. Das Mädchen hatte die Flügel abgelegt. Wir gingen langsam den Weg zurück ins Tal, und ich schilderte meine Verlegenheit, die mich überfallen hatte, als ich sprechen sollte und wußte nicht was.

„Ich habe es bemerkt", sagte sie, „und ich war erschrocken, aber dann ..."

„Was dann?" fragte ich.

„Es war wunderbar. Ich hatte das Empfinden, daß eine Stimme aus Ihnen sprach ..."

„Welche Stimme?"

„Ich weiß es nicht." Und dann spürte ich einen Kuß.

„Danke", sagte ich.

Jubiläumsschau Trakehner Hengste

Vielseitiges Programm anläßlich des dreißigjährigen Bestehens des Trakehner Verbandes

Neumünster — Überwältigt von der Fülle der Darbietungen waren nicht nur die vielen tausend Zuschauer, sondern auch die Fotografen und Journalisten: Hengstmarkt und Feierlichkeiten aus Anlaß des dreißigjährigen Bestehens des Trakehner Verbandes dürfen das Prädikat „Einmalig" tragen. Wer wie ich seit Jahren regelmäßig zur Herbstkörung und Herbstauktion nach Neumünster fährt, ist so schnell durch nichts aus der Fassung zu bringen. Doch diesmal haben Vorstand und Geschäftsführung des Verbandes es geschafft. Und genau so erging es den vielen Kolleginnen und Kollegen, die den faszinierenden Ablauf der Ereignisse an jenen vier Tagen miterlebten.

In meiner Vorschau „Vier tolle Trakehner Tage" (Folge 43) habe ich die Entstehung des jetzigen Zuchtverbandes geschildert und unter dem Titel „Großtat der Ostpreußen in Zeiten der Not" (Folge 47) ausführlich über den Festakt zum Jubiläum berichtet. So kann ich mich nun auf die weiteren Veranstaltungen konzentrieren (die für Folge 49 angekündigte Veröffentlichung war redaktionell nicht möglich).

Höhepunkte am laufenden Band

Einen der zahllosen Programmpunkte als Höhepunkt herauszustellen, wäre ungerecht gegenüber allen anderen. Also gehe ich chronologisch vor. Konkurrenzlos war das Aufgebot der Trakehner Hengste bei der „Jubiläumsschau". 89 Vererber, sieben Sportpferde und fünf Zuchtstuten, insgesamt also 101 Pferde, zeigten den begeisterten und teilweise verblüfften Zuschauern in einer vierstündigen Non-Stop-Schau, wie vielseitig Trakehner Pferde sind. Von dem Paradebeispiel der Grundgangarten (eine Kostprobe des Vogelsangshofes) mit Rubin, Insterfeuer und Grimsel bis zu Grand-Prix-Lektionen mit Condus (einem exzellenten Ramzes-Sohn) unter Hans-Eberhard Schneider reichte die Vielfalt der Dressuren.

Starken Beifall gab es jeweils für die Aktionstraber, die Fahrschule vom Sattel (Landgestüt Zweibrücken) und die reifenspringenden Hengste (Hessisches Landgestüt Dillenburg). Eine humorige Nuance brachte die Parade der Lübecker Beagle Meute (Huntsman Dr. Martens) mit Siegbert, Tango und Elfenspuk in das bunte Programm. Geradezu von den harten Sitzbänken gerissen wurde das Publikum durch die jugendlichen „Kosaken aus Holstein" (8 bis 16 Jahre), die mit halsbrecherischen Sprüngen und in atemberaubendem Tempo durch die Holstenhalle preschten (einstudiert von Ernst Först), wobei uns der aufgewirbelte Sand vom Hufschlag nur so um die Ohren flog.

In einem Springtest bewiesen Trakehner Hengste (Schwalbenzug unter Irmi Lingnau-Gerden, Rondo unter Christian Stampehl, Feuervogel unter Peter Sünkel, Valentin unter Eugen Andreas Wahler und Baron unter Christoph Bendfeldt) überzeugende Leistungen des deutschen Reitsports.

Unvergessen bleibt der von K. Kampffmeyer gefahrene Viererzug mit einem Solotrompeter des Hannoverschen Staatstheaters, der das Ostpreußenlied blies. Diesem so eindrucksvoll dargebrachten „Land der dunklen Wälder" konnte sich in der riesigen Holstenhalle niemand der dreitausend Zuhörer entziehen: Alle erhoben sich und lauschten ergriffen der „Ostpreußischen Hymne".

Aber nicht nur die Pferdefreunde und -liebhaber kamen auf ihre Kosten, sondern vor allem auch die Reiter und Züchter unter den Zuschauern. In einer weit gefächerten Parade präsentierten die Mitglieder des Verbandes Zuchtlinien (vier Pregel-Söhne und Enkel, 9mal Ibikus-Nachwuchs, Flaneur mit sieben Söhnen, vier Nachkommen der Schwalbenlinie, vier Hessenstein-Söhne), Nachwuchs Erster Klasse (Elfenglanz unter dem Europameister der Junioren, Matthias Beck), Anglo-Araber und Vollblüter (Paladin x, Pasteur xx, Welsh City x) sowie die Jüngsten Hengste unter dem Sattel (unter der Leitung von Eugen Wahler) und Siegerhengste vergangener Körungen (Sleipnir, Erzsand, Unkenruf, Seeadler, Schwalbenfreund, Schiwago).

Das Spitzenkönnen der Trakehner demonstrierten die erfolgreichen Vielseitigkeitspferde Habicht unter Martin Plewa und Akzent unter Hanna Huppelsberg-Zwöck.

Nach den Glanzlichtern der Dressur (Ultimo unter Olympiasiegerin Gabriela Grillo, Hirtentraum unter Uwe Sauer, Bariton unter Heidi Boldt) erloschen an diesem grandiosen Abend mit seinen 30 (!) Schaubildern die Scheinwerfer.

Erstmalig erlebten wir auch in Neumünster eine Elite-Stutenauktion. Dort wurden Qualitätspferde aufgeboten, wie sie bisher noch nicht zu sehen waren. Bei den 50 nach strengem Maßstab ausgewählten Stuten, Stutfohlen und Zweijährigen fielen vor allem erstklassiges Temperament, Gangvermögen und Großlinigkeit auf.

Verkauft wurden davon 39 Stuten zum Durchschnittspreis von 11 077 DM. Die zehn Zweijährigen erzielten 12 920 DM und die Stutfohlen im Durchschnitt 5340 DM. Den bisher noch nie gezahlten Spitzenpreis von 35 000 DM erzielte die zweijährige Rappstute Händchen, eine überaus typvolle Flaneur-Tochter aus der Zucht und dem Besitz von Dr. Rudolf Arning, Rheinbach. Der Auslandsverkauf war gut: Fünf Stuten bzw. Stutfohlen gingen in die USA, je zwei nach Österreich und Dänemark.

Die anschließende jährliche Sonderkörung Trakehner Hengste (die einzige Hengstkörung auf Bundesebene) brachte wieder traumhafte Ergebnisse. Von den zweieinhalbjährigen Junghengsten waren 103 zur Körung zugelassen. Davon wurden nach den überaus strengen Richtlinien der Trakehner Reinzucht durch die Fachkommission 21 gekört.

Siegerhengst wurde Amadeus, ein brauner Sohn des Spitzenhengstes Kassiber von Ibikus aus der Zucht und dem Besitz von Franz Lage, Neuwetterade. Der Hengst wurde bei der Auktion nicht zum Verkauf gestellt.

Einen glänzenden Erfolg konnte auch in diesem Jahr Klaus Hagen, der Sohn unseres langjährigen und unzähligen Lesern dieser Zeitung bekannten Fachmitarbeiters für LAG- und Sozialfragen, Otto Hagen (früher Insterburg), verbuchen: Sein Hengst Grandezza, Sohn des Vollblüters Cher und der Gina von Ernest (1943 schon Landbeschäler im ostpreußischen Georgenburg), wurde Reservesieger. Bei der am nächsten Tag durchgeführten Auktion erzielte dieser wundervolle Zuchthengst den Höchstpreis von 100 000 DM. Ein erfreuliches Ergebnis für einen jungen ostpreußischen Züchter.

Vier weitere Hengste erhielten Verbandsprämien: Memphis, von Flaneur und der Margitta von Sterndeuter, zugleich mit dem Ehrenpreis des Ostpreußenblattes ausgezeichnet, den Freiherr von Fircks dem Aufzüchter und Besitzer Dr. Hans Reimer, Hückeswagen, überreicht; Catarakt von Hortus und der Caterina von Kobalt; Raubritter von Ibikus und der Ragusa von Hessenstein (zugleich den Ehrenpreis der Spedition Kühne & Nagel, überreicht durch Frau Kwiedor-Gellersen) sowie Graditz von Rondo und der Giesela von Traumulus.

Die diesjährige Herbstauktion wurde erstmalig von Claus Blank durchgeführt, der mit dem unvergessenen Auktionator Brüns noch nicht zu vergleichen ist. Von den 19 zum Verkauf gestellten gekörten Hengsten wurde ein Durchschnittspreis von 44 900 DM erzielt.

Von den 76 nicht gekörten Hengsten kamen 57 in die Auktion. Sie erzielten einen Durchschnittspreis von 9540 DM, mit einer Spitze von 27 000 DM für Herbstklang, einem großrahmigen Sohn des Elfenglanz und der Herbstfalbe von Gunnar. Er ging in die Vereinigten Staaten.

Sehr stark war bei diesem Hengstmarkt die Nachfrage ausländischer Interessenten. So konnten, wie der Geschäftsführer des Trakehner Verbandes, Dr. Eberhard von Velsen, mitteilte, 15 Vererber ins Ausland vermittelt werden: sieben gingen in die USA, drei nach Dänemark, je zwei nach Holland und Australien, einer nach Kanada.

Horst Zander

Gelungene Dressur: Glückwünsche für Eugen Wahler

Typvolle Stute: Celena (1973) von Amagun und der Celesta von Marcio xx (nach USA verkauft)

Fotos Zander

Leistung im farbenprächtigen Gewand: Ibikus-Söhne

Ein erfahrener Ausbilder

Alfred Radschun schulte viele Reiter und unzählige Pferde

Dannenberg — Als am 28. Oktober in der Reit- und Fahrschule Dannenberg Reitlehrer Alfred Radschun seinen 75. Geburtstag feierte, ehrten seine vielen Freunde den Mann, den sie von seiner Arbeit für die Reiterei in Dannenberg kennen. Noch heute ist er auf dem Pferd, als Fahrer von Gespannen und als Lehrer der Reitschüler unermüdlich tätig.

Nur wenige wissen, daß der in Schwirgsden (Königsgarten, Kreis Angerapp) geborene Ostpreuße in seiner Heimat ein bekannter Turnierreiter und Pferdezüchter war. Leider viel zu selten erzählt der bescheidene Bauernsohn, daß er seine reiterliche Ausbildung an der Reit- und Fahrschule Insterburg von Reitlehrer Heinrich Boldt, dem Vater des heutigen Dressurreiters Harry, erhielt. Alfred Radschun wurde ein erfolgreicher Spring- und Vielseitigkeitsreiter. Unvergessen sind ihm sein Trakehnerschimmel P r o f o ß und der Wallach H o c h s i t z, mit denen er zahlreiche große Turniererfolge errang. 1936 übernahm er den 200 Hektar großen Ottilienhof bei Königsberg, den er bis zur Vertreibung im Zweiten Weltkrieg bewirtschaftete. Auf dem großen Hof war es ihm auch möglich, einen Viererzug aus selbst gezogenen Pferden zusammenzustellen und gekonnt zu fahren.

Von dem reichen Wissensschatz profitieren heute die Schüler seiner Fahrlehrgänge, die diese schöne Pferdesportart nicht in Vergessenheit geraten lassen wollen. Als Pferdezüchter hatte sich Alfred Radschun in Ostpreußen einen Namen gemacht, und seine Remonten und Hengste wurden bevorzugt abgenommen. Der Zweite Weltkrieg zerstörte sein Lebenswerk, und nur das nackte Leben konnte er retten. Doch als er nach dem Zusammenbruch in Langendorf seine Frau wiedertraf, begannen die beiden zähen Ostpreußen noch einmal von neuem — natürlich mit Pferden.

1951 machte Alfred Radschun in Verden seine Ausbildung als Reit- und Fahrlehrer und gründete unter Mithilfe von Hermann Stolte die Reit- und Fahrschule Dannenberg. Seit dieser Zeit sind unzählige Jungreiter aus Dannenberg, dem gesamten Bundesgebiet und sogar aus dem Ausland durch seine Schule gegangen und zum Teil erfolgreiche Turnierreiter geworden. Dreimal haben die von ihm vorbereiteten Mannschaften des Dannenberger Reit- und Fahrvereins bei Landeswettkämpfen Standarten als Siegerpreise errungen. Ungezählt sind die vielen Pferde, die er ausbildete, und die auf den Verdener Auktionen zu den besten gehörten. Der Name Radschun und die Dannenberger Reit- und Fahrschule sind nicht nur in Niedersachsen ein Begriff. Möge ihm noch lange seine Gesundheit und seine ostpreußische Zähigkeit erhalten bleiben, damit noch viele junge Menschen von seiner großen Erfahrung und Praxis profitieren können. **hb**

Hengstleistungsprüfungen 1977

Trakehner Junghengste schnitten wieder am besten ab

Hamburg — Im vergangenen Monat wurden in der staatlichen Hengstprüfungsanstalt Adelheidsdorf bei Celle und in der privaten Hengstprüfungsanstalt Klosterhof Medingen bei Bevensen die diesjährigen Hengstprüfungen durchgeführt.

In der Prüfungsanstalt Adelheidsdorf wurden insgesamt 62 Junghengste aus der Holsteiner, Hannoverschen, Hessischen, Rheinischen, Oldenburger und Trakehner Zucht geprüft. Von den 62 Hengsten bestanden 55 die Prüfung, sieben Hengste konnten die Leistungsanforderungen nicht erfüllen.

Bester aller Kandidaten war der dunkelbraune Trakehner M a h a g o n i, geboren 1974 v. Pasteur xx u. d. Maharani v. Flaneur aus der Zucht von Gottfried Hoogen, Kevelaer, und dem Besitz von Edith Müller, Gestüt Wiesengrund, Froschhausen (Hessen).

In Klosterhof Medingen bestanden von 30 Prüflingen 29 die Abschlußprüfung. Hier lagen an der Spitze zwei Fuchshengste aus der Trakehner Zucht.

H a l l o d r i, geboren 1974 v. Schwarm u. d. Hanni Geysir aus der Zucht von Willi Schneider, Laubach, und dem Besitz von Heinz Struck, Hamburg. Der sehr bedeutungsvolle Junghengst soll unter Uwe Sauer, Hamburg, die Dressurlaufbahn beschreiten.

In der Rangierung folgte ihm der überaus noble, großrahmige Z a u b e r k l a n g, geboren 1974 v. Prince Condé u. d. Zauberspiel v. Impuls aus der Zucht des Gestütes Argenhof (Baden-Württemberg) und im Besitz von G. H. Laeven, Holland.

In der Prüfung befanden sich Hengste der Zuchten aus Holstein, Oldenburg, Westfalen, Hessen, Hannover und Rheinland-Pfalz.

In beiden Prüfungsanstalten waren — wie auch im vergangenen Jahr — Trakehner an der Spitze.

v. V.

„Den Wohlstand mit ihnen teilen"

Das Schicksal der Aussiedler aus den deutschen Ost- und Siedlungsgebieten geht uns alle an

VON STAATSMINISTER DR. FRITZ PIRKL

Mit „aktuellen Fragen der Eingliederung von Aussiedlern" befaßte sich der Bayerische Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, im Konrad-Adenauer-Haus in Bonn vor der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU. Obwohl diese Tagung schon einige Zeit zurückliegt, veröffentlichen wir die Rede wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung gerade zu diesem Zeitpunkt.

Vorweg ein Wort zur Verwendung von Begriffen. Wir wissen alle, wie sehr Worte das Bewußtsein prägen, wie man über die Verwendung bestimmter Begriffe bestehende Verhältnisse zu verändern sucht und verändert.

Wir sollten deshalb sehr darauf sehen, daß für unsere deutschen Landsleute, die ihre Heimat in Ostdeutschland, dem Sudetenland und in Ost- und Ostmitteleuropa verlassen, allenthalben der korrekte, den Sachverhalt zutreffend umschreibende und im Bundesvertriebenengesetz definierte Begriff des „Aussiedlers" gebraucht wird.

Das Vokabular, das z. B. bei der Bezeichnung der Aussiedler aus dem polnischen Machtbereich von Polaken, über Polen, deutschstämmigen Polen bzw. Umsiedlern oder Übersiedlern aus Polen reicht, ist diskriminierend, falsch und irreführend. Neben wirklicher Bösartigkeit, Unwissenheit und sprachlicher Gedankenlosigkeit verbirgt sich dahinter, wie z. B. bei der Verwendung des Begriffes „Umsiedler" oder „Polen", eine politisch bewußte Verfälschung von tatsächlichen und rechtlichen Sachverhalten.

Eine erschreckende Perspektive

Wir sollten auch nicht von Spätaussiedlern sprechen, sonst müssen wir eines Tages den Begriff des Spätest-Aussiedlers einführen. Die Aussiedlung wird nämlich mit Sicherheit noch viele Jahre anhalten, da noch ein großer Teil der 3,5 Millionen Deutschen aus den Staaten Ost- und Ostmitteleuropas aussiedeln will. Wenn man unterstellte, daß all diese Deutschen ihre Herkunftsländer verlassen wollen, dann dauerte es bei unveränderter Bevölkerungszahl bis zum Abschluß ihrer Aussiedlung noch 150 Jahre. Bei dieser fiktiven Berechnung wurden die durchschnittlichen Aussiedlerzahlen der letzten sieben Jahre, d. h. seit Beginn der sogenannten neuen Ostpolitik, zugrunde gelegt. Das ist eine für die Aussiedlungswilligen, aber auch für alle human denkenden Menschen erschreckende Perspektive, deren Darstellung meiner Meinung nach auch notwendig ist, um einmal die Aussiedlerzahlen und die Entwicklung der Aussiedlung in die richtige Relation zu rücken.

Wir freuen uns selbstverständlich über jeden Anstieg der Aussiedlerzahlen. Aber was bedeutet es, wenn 1976 z. B. 29 366 Deutsche von rund einer Million aus dem polnischen und 9704 Aussiedler von zwei Millionen aus sowjetischem Machtbereich aussiedeln konnten, wenn in Rumänien noch 400 000, in der Tschechoslowakei 100 000 und in Ungarn 250 000 Deutsche leben, aber nur 3764 bzw. 849 bzw. 233 Aussiedler ihre Heimat und zudem noch oftmals illegal verlassen durften?

Vor neue Aufgaben gestellt

1976 wurde mit 44 402 Aussiedlern zum erstenmal seit 1971 wieder die Zahl von jährlich 30 000 Personen überschritten, aber mit Sicherheit die allgemeine Erwartung nicht ganz erreicht. Das beruhte nicht zuletzt auf einem starken Rückgang der Aussiedlerzahlen aus Rumänien und einer seit 1972 zu beobachtenden Stagnation der Aussiedlung aus der CSSR.

Im ersten Vierteljahr 1977 hat die Zahl der Aussiedler gegenüber dem gleichen Zeitraum 1976 aus dem polnischen Machtbereich von 4918 auf 8319 bzw. aus Rumänien von 855 auf 2850 Personen zugenommen. Hoffentlich hält diese Entwicklung auch über die KSZE-Nachfolgekonferen in Belgrad hinaus an, auch wenn sie uns bei der Eingliederung dieses Personenkreises vor immer neue Aufgaben stellt!

Bei der Eingliederung der Aussiedler sind gegenüber den Vertriebenen, die unmittelbar nach 1945 oder in den 50er Jahren zu uns kamen, andere Voraussetzungen und Bedingungen gegeben. Inzwischen sind zum Teil mehr als 30 Jahre vergangen, und seither haben die Herkunftsländer der Aussiedler und die Bundesrepublik Deutschland ihre eigenen unterschiedlichen Entwicklungen durchgemacht.

Während die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg Vertriebenen noch in einer von Deutschen geprägten sozialen und kulturellen Umgebung aufgewachsen waren und die deutsche Sprache beherrschten, und vereinfachend gesagt nur einen Wohnortwechsel innerhalb Deutschlands vornahmen, kommen die Aussiedler heute aus Staaten mit anderen Lebensbedingungen, mit einem anderen Lebensstil, mit anderen Ausbildungsgängen und Berufen. Bei uns wird individuelles Leistungs- und Durchsetzungsvermögen verlangt, dort galt eher eine kollektive Daseinsvorsorge. Die Aussiedler bringen ein Deutschlandbild mit, das mit der gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Wirklichkeit bei uns nicht übereinstimmt. Sie kommen zum größten Teil aus dem ländlichen Bereich in Städte und verstädterte Gebiete.

Trotz ihres nationalen Selbstbehauptungswillens, der das Motiv für ihren Aussiedlungswunsch war, kommt heute der größere Teil der Aussiedler, vor allem aber die Kinder, Jugendlichen und die Angehörigen der Mittelgeneration ohne ausreichende Deutschkenntnisse. Das Rollenverhalten dieser Aussiedler ist sehr stark von ihrer bisherigen andersnationalen, sozialen und zivilisatorischen Umwelt geprägt. Sie verlassen ihre Heimat, die ihnen wegen fehlender persönlicher und nationaler Grundfreiheiten zur Fremde wurde und wollen sich in der Fremde neu eine Heimat schaffen. Ihr idealisiertes Deutschlandbild müssen sie für sich und vor ihren Angehörigen laufend korrigieren und ergänzen. Das führt zu einer starken seelischen Belastung des einzelnen.

Ihnen gilt unsere besondere Fürsorge: Aussiedler in der Bundesrepublik

Alle diese geschilderten Faktoren, verbunden mit laufend wachsenden Aussiedlerzahlen machen die Eingliederung für den Aussiedler selbst und für uns alle, die wir ihnen dabei helfen, so schwierig.

Mir schien es wichtig, diese grundsätzliche Problematik in den wesentlichsten Punkten einmal herauszuarbeiten, weil damit auch erkennbar wird, daß die Eingliederung der Aussiedler zwar durch die Schaffung guter verwaltungsmäßiger und finanzieller Voraussetzungen gefördert werden kann, daß sie sich aber zu einem nicht unerheblichen Teil der generellen Steuerung entzieht und laufend ergänzender und auf den einzelnen abgestimmter Hilfen bedarf.

Seit dem Abschluß der Aussiedlungsvereinbarung mit der Volksrepublik Polen vom 9.Oktober 1975 haben Bund und Länder eine Vielzahl neuer Maßnahmen zur Eingliederung der Aussiedler getroffen bzw. eingeleitet. Ich möchte hier ganz kurz nur die offenen Fragen und Maßnahmen ansprechen, die in der nächsten Zeit noch einer Klärung bzw. eines Abschlusses bedürfen.

Die Einrichtung von zentralen Übersetzungsstellen in den Durchgangslagern Friedland und Nürnberg würden die verschiedenen mit der Eingliederung zusammenhängenden Verwaltungsverfahen mit Sicherheit erleichtern und beschleunigen und auch zu sachgerechten Übersetzungen führen.

Die Übernahme der Sprachteststelle für Aussiedler auch für Friedland, die der Freistaat Bayern durch seine schon laufende Einrichtung in Nürnberg wertvolle Schrittmacherdienste geleistet hat, sollte im Interersesse der Aussiedler bald erfolgen.

Es fehlt noch ein Verzeichnis aller deutschen Sprachkurse für Aussiedler und die Verwirklichung eines offenen und aufbauenden Kurssystems bei all diesen Sprachkursen, wie es die Otto-Benecke-Stiftung schon lange mit Erfolg und zum Nutzen der Aussiedler praktiziert, weil sie auf deren individuellen Sprachkenntnisse abstellt.

Seit Jahren wird von der Zentralstelle für das ausländische Bildungswesen bei der Kultusministerkonferenz der Länder die Erstellung einer systematischen Standardinformation zur schnelleren und einheitlichen Anerkennung von Zeugnissen, Befähigungsnachweisen und Ausbildungsgängen der Aussiedler angekündigt. Es ist an der Zeit, daß diese Dokumentation endlich vorgelegt wird, weil sie für die berufliche Eingliederung des genannten Personenkreises notwendig ist.

Eine beachtliche Zahl von Aussiedlern bedarf berufsspezifischer Ergänzungs-, Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen, da sie ohne diese Maßnahmen aufgrund ihrer besonderen Fach- oder akademischen Ausbildung ansonsten beruflich nicht eingegliedert werden können. Dafür bietet sich in Bad Neustadt/Saale ein Objekt an, das zudem noch den Vorteil hätte, daß die Familien nicht getrennt werden müßten, weil Sprachkurs- und Förderschulplätze für alle Angehörigen angeboten werden könnten.

Diese Maßnahmen müssen zum Teil für das ganze Bundesgebiet angeboten werden, weil die notwendigen Teilnehmerzahlen für derartige Spezialkurse bei einigen Berufsbereichen, wie bei Krankenschwestern und Juristen nur durch eine bundesweite Erfassung gewährleistet werden.

Eine Änderung der Allgemeinen Verwaltungsvorschriften über die Gewährung von Beihilfen zur Eingliederung junger Aussiedler und Zuwanderer, des sogenannten Garantiefonds, durch den Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit ist längst überfällig, da sie für die Eingliederung der jungen Menschen notwendig ist. Hierin sind sich alle Länder und die mit der Eingliederung befaßten Verbände einig.

Die Eltern von Aussiedlerkindern sollten in den ersten drei Jahren nach der Ausbildung von einer Kostenbeteiligung an der Ausbildung ihrer Kinder freigestellt werden, weil diese während dieser Zeit in der Regel aussiedlungsbedingte Anschluß- und Ergänzungsausbildungen besuchen.

Für Kinder im volksschulpflichtigen Alter müßten die Kosten für einen notwendigen Nachhilfeunterricht am Wohnort der Eltern erstattet werden, wenn ihnen dieser einen Anschluß an ihre Jahrgangsklasse ermöglichen soll und der Nachhilfeunterricht durch das andere Schulsystem im Herkunftsland bedingt ist.

In Fällen, in denen Aussiedler innerhalb von drei Jahren nach ihrem Eintreffen in der Bundesrepublik Deutschland einen nichtdeutschen Partner im Herkunftsland ehelichen, sollte auch dessen sprachliche Eingliederung aus Mitteln des Garantiefonds gefördert werden. Die Eheschließung nach der Aussiedlung erfolgt in der Regel deshalb, weil der Aussiedler seine ihm zugesagte Ausreisemöglichkeit nicht aufs Spiel setzen möchte. Die Förderung des Ehepartners ist notwendig, damit er später mögliche Abkömmlinge aus dieser Ehe in deutscher Sprache erziehen kann.

Zum Schluß meines Kataloges noch eine Stellungnahme zu einer Maßnahme, die die Bundesregierung nach Aussage von Regierungssprecher Grünewald eingeleitet hat und die völlig überflüssig ist: Die Änderung des Vertriebenenstatus der Aussiedler.

Die Bundesregierung hat erst am 18. März 1977 auf eine Anfrage im Bundestag erklärt, daß sich die seit rund zwei Jahrzehnten geübte Praxis „als zweckmäßig für die Eingliederung der Aussiedler erwiesen" habe. Wenn dem so ist, dann frage ich mich, warum man dann eine Änderung vornehmen soll. Auf Grund der bestehenden Verzahnungen von Gesetzen, die jetzt bei der Eingliederung der Aussiedler zur Anwendung kommen und die seit Jahrzehnten aufeinander abgestimmt sind, könnte eine Verschlechterung zuungunsten der Aussiedler nicht ausgeschlossen werden.

Aussiedlung ist nichts anderes als auch eine Vertreibung

Ich meine, diese Bundesregierung hätte es beileibe nötig, ihre anscheinend vorhandene überschüssige Initiativkraft auf andere brennende Fragen zu konzentrieren.

Daß die Aussiedlung eine Art der Heimatvertreibung ist, daran besteht kein Zweifel. Die Bundesregierung würde sich wieder einmal zu einem willfährigen Vollzugsorgan für die polnischen Wünsche degradieren lassen. Man möchte verständlicherweise von östlicher Seite alle Spuren verwischen, die mit dem Unrecht der Vertreibung der Deutschen zusammenhängen. Das fängt bei der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz und bei Unterdrückung der öffentlichen Dokumentation über die Vertreibungsverbrechen an, führt zum Lamento über die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen über die Ermordungen im Lager Lambsdorf und endet bei den Angriffen gegen den Vertriebenenstatus der Aussiedler und der Nachkommen der Vertriebenen.

Alle mit der Betreuung der Aussiedler befaßten Stellen sind die Wechselbäder im Bereich der Aussiedlerzahlen gewohnt. Daran wird sich auch in der Zukunft nicht allzuviel ändern. Insgesamt glaube ich, daß die Aussiedlung noch viele Jahre anhalten wird, da den Deutschen bei der derzeitigen Nationalitätenpolitik der Ostblockstaaten die Entnationalisierung, das heißt der Volkstod droht. Das ist auch der Grund, warum die Deutschen mit Macht aus diesen Gebieten drängen, warum ihnen die Heimat zur Fremde wird.

Dieser Auszug wäre vermutlich nur aufzuhalten, wenn diesen deutschen Volksgruppen von den Staaten, in denen sie leben, die entsprechenden Volksgruppenrechte eingeräumt würden, die ihnen die Erhaltung ihrer nationalen Eigenart ermöglichte. Diese Tendenz ist trotz der KSZE-Beschlüsse von Helsinki nicht erkennbar. Wie das Beispiel der UdSSR und Rumäniens zeigt, setzt sich die Assimilierung der Deutschen sogar immer stärker durch.

In der offiziellen sowjetischen Nationalitätenstatistik ist die Zahl der sowjetischen Staatsbürger, die sich als Deutsche bekennen, höher als derjenigen, die noch ihre deutsche Muttersprache sprechen.

Der Aussiedler zählt nach dem Bundesvertriebenengesetz zu Recht zu den Vertriebenen, denn Aussiedlung ist nichts anderes als eine Variante der Vertreibung, eine durch versuchte Entnationalisierung erzwungener Heimatverlust.

Die Aussiedlung bleibt wegen des ansonsten drohenden Volkstumsverlustes der Deutschen für diese das kleinere von zwei Übeln. Wir sollten diesem Übel aber nicht noch den „Brokat der Humanität" umhängen.

Ich meine, daß heute, trotz aller verschleierten Geldgeschenke und Kredite, die wir dem Ostblock geben, noch soviel Geld übrig sein muß, daß wir unsere ausgesiedelten Landsleute ordentlich aufnehmen, unterbringen und in unserer Mitte als unseresgleichen leben lassen können.

1945, als Deutschland total zerstört war und auch die in der Bundesrepublik Deutschland beheimatete Bevölkerung schwer unter den Folgen des verlorenen Krieges zu leiden hatte, da hat diese mit den Heimatvertriebenen und Geflüchteten die gemeinsame Not geteilt und unser Gemeinwesen geschaffen.

Heute, da die Deutschen aus Ostdeutschland, dem Sudetenland und aus ihren Siedlungsgebieten in Ost- und Ostmitteleuropa zu uns kommen, werden wir wohl noch in der Lage sein, unseren Wohlstand mit ihnen zu teilen.

Von nationaler Solidarität wird oft gesprochen. Bei unseren Aussiedlern hat sie ihren Sinn. Hier gilt es, sie zu verwirklichen.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat). — Folgende Spenden sind abrufbereit:

Herman Wouk: **Die Caine war ihr Schicksal** (Roman. — Clemens Laar: **Morgen** (Roman). — Albrecht Schaeffer: **Janna Ducoeur** (Roman). — Howard Spring: **Geliebte Söhne** (Roman). — Hans G. Bentz: **Zwei Töchter und drei Hunde** (Roman). — Johannes Buchholtz: **Gute kleine Stadt** (Roman). — Walter Erben: **Verführerin Trösterin Mode**. — Marta Karlweiß: **Amor und Psyche auf Reisen** (Roman). — Margot von Simpson: **Reiterin in Tag und Traum** (Roman). — Ann Tizia Leitich: **Die Spanische Reitschule in Wien**. Erhard D. Jacob: **Gute Reise Gute Fahrt**. — Rolf Dircksen: **Das Wattenmeer** (Landschaft ewigen Wandels). — E. Lutz: **Der Pfahlbauer** (Lebensbilder aus der Tierwelt). — Betty MacDonald: **Das Ei und ich**. — Giovanni Boccaccio: **Das Decameron** (Erzählungen und Geschichten). — Bruno H. Bürgel: **Die kleinen Freuden**. — Friedrich Dürrenmatt: **Grieche sucht Griechin** (Prosakomödie). Erich Kästner: **Als ich ein kleiner Junge war**. — Jo Hanns Rösler: **Eltern zu tauschen gesucht** (kleine Geschichten). — **Du weißt Bescheid — Ich weiß Bescheid** (Ein Wilhelm-Busch-Brevier). — Else Hueck-Dehio: **Die Brunnenstube** (Erzählung). — Waldemar Bonsels: **Zwischen Traum und Tat** (Dichtungen und Lieder). — Friedrich Deich: **Windarzt und Apfelsinenpfarrer**. — Gerhard Krüger: **Erlebte Gottesgnade**. — Kurt Koch: **Leben auf Abruf** (Christliche Schriften). — **Die dritte Kerze** (Erzählungen). — Cronin: **Weihnachtsgeschichte**. — Hans Baumann: **Das Kind und die Tiere** (Weihnachtslegenden). — Rita von Gaudecker: **Winter- und Weihnachtsgeschichten aus Pommern und Ostpreußen**. — Basilea Schlink: **... und keiner wollte es glauben** (Positionslicht im Nebel der Zeit). — Herbert Venske: **Vollendete Reformation**. — Marcel Pagnol: **Eine Kindheit in der Provence**. — Hans Brandenburg: **Adolf Stoecker** (Kämpfer um Volk und Kirche). — Jessamyn West: **Locke sie wie eine Taube** (Roman). — Ferdinand von Saar: **Requiem der Liebe** (Novellen). — Kristian Elster: **Sonnenwolken** (Roman). — Lene Stuhlfauth: **Der Ausverkauf** (Bayreuther Heimatroman). — Siegfried Lenz: **So zärtlich war Suleyken** (Masurische Geschichten). — Hans Werner Richter: **Deutschland, deine Pommern** (Wahrheiten, Lügen und schlitzohriges Gerede). — William Saroyan: **Menschliche Komödie** (Roman). — **Ungarn erzählt** (Herausg. Ivan Nagel). — Johannes Mario Simmel: **Alle Menschen werden Brüder** (Roman). — Ludwig Ganghofer: **Der Herrgottschnitzer von Ammergau** (Hochlandgeschichten). — Richard Sallet: **Die Vereinigten Staaten von Amerika** (Land — Leute — Leben). — Michael Edwardes: **Die Zukunft Asiens**. — Veit Valentin: **Weltgeschichte** (Band I). — Arno Klönne: **Gegen den Strom** (Bericht über die Jugendopposition im Dritten Reich). — Elisabeth Flickenschildt: **Kind mit roten Haaren** (Autobiographie). — Edzard Schaper: **Der Henker** (Roman). — Hubert von Meyerinck: **Meine berühmten Freundinnen** (Erinnerungen). — **Heimeran's Echter 100jähriger Kalender**. — **Der Fischer Weltalmanach 1965**. — **Berliner Almanach 1947**. — Sigismund von Radecki: **Das müsen Sie lesen** (Bibliothek für Lebenskünstler). — J. C. Heer: **An heiligen Wassern** (Roman a. d. schweizerischen Hochgebirge)

Mit der „Samland" Munition geborgen

Feuerwerker Günter Margies aus Gumbinnen befreite Berliner Gewässer von Sprengstoff

Berlin — „Erfahrung und Gottvertrauen" — der Besitz dieser Eigenschaften sei nach Ansicht des Feuerwerkers Günter Margies die Voraussetzung für die Ausübung seines Berufes. Unseren ostpreußischen Lesern in Berlin wird der im August 1915 in Gumbinnen geborene Feuerwerker sicherlich als Kreisbetreuer seines Heimatkreises bekannt sein. Was jedoch weniger bekannt sein mag, ist die Tatsache, daß der Ostpreuße zwanzig Jahre hindurch täglich sein eigenes Leben an einen seidenen Faden hängte, um das Dasein seiner Berliner Mitbürger zu sichern und zu retten. Dank seiner Hilfe konnten aus den Berliner Gewässern ungefähr 4000 Tonnen Sprengstoff in Form von Bomben, Granaten oder Munition geborgen und entschärft werden.

Schon in seiner Heimat Ostpreußen legte Günter Margies den Grundstein für seine spätere Lebensaufgabe. Nach Beendigung seines Arbeitsdienstes im Samland, trat er 1936 als Soldat in das Artillerie-Regiment 1 ein. Im Anschluß an seine Grundausbildung wurde er zur weiteren Ausbildung in die Feuerwerker-Schule nach Berlin-Lichterfelde, Gardeschützenweg, versetzt. Seit Beginn des Krieges lag sein Wirkungskreis als Regiments- und später als Divisions-Feuerwerker hauptsächlich an der Ostfront. Für seine Verdienste dort wurde er mit dem Verdienstkreuz II. Klasse, dem EK I und II und dem Verwundeten-Abzeichen ausgezeichnet.

Nach Ende des Krieges landete unser Landsmann schließlich im Juni 1945 in Berlin und fand dort am 1. September 1945 durch die britische Besatzungsmacht Einsatz bei der Räumung der Stadt von Munition. Daraufhin wurde er von den Sowjets verhaftet und zum Tode verurteilt. Mit einer kurz darauf erfolgten Herabsetzung des Urteils hatte er in Aussicht, immerhin 25 Jahre seines Lebens im Zuchthaus abzusitzen. Doch nachdem der Gefangene achteinhalb Jahre in den Zuchthäusern Bautzens und Torgaus zugebracht hatte, wurde er 1956 entlassen. Weshalb Günter Margies zu dieser Strafe verurteilt wurde, ist ihm bis heute nicht bekannt. Jedenfalls benötigte er ein gesamtes Jahr, um sich gesundheitlich von den Folgen der Haft zu erholen und trat anschließend als Feuerwerker der Firma Behrendt, einer ehemals in Palmnicken ansässigen Firma, bei.

Seit dieser Zeit war Margies ständig mit dem Motorschiff, das den ostpreußischen Namen „Samland" trägt, auf allen West-Berliner Gewässern unterwegs, um nach verschollener Munition zu suchen und diese zu bergen. Im Jahr 1965, nach dem Tod des Herrn Behrendt, wurde das Schiff und dessen Besatzung von der Firma Böll übernommen. Im März 1977 startete die „Samland" zu ihrer letzten Munitionsbergungsfahrt, womit die Mission des Schiffes ihr Ende gefunden hat. Wenn man Günter Margies fragt, ob er nicht genauere Angaben über Gewicht und Anzahl der geborgenen Munitionsfunde machen könne, so muß er verneinen, da die Zahl zu groß ist.

In Anerkennung seiner Verdienste um die Säuberung der Berliner Gewässer von Sprengstoff überreichte ihm im August dieses Jahres Polizeipräsident Klaus Hübner das Bundesverdienstkreuz.

Wer könnte angesichts der gefahrvollen und Nerven kostenden 20jährigen Tätigkeit unseres Landsmannes nicht verstehen, daß dieser jetzt im Alter von 62 Jahren Rente beantragte, um sich künftighin voll und ganz seiner Frau und seinen zwei Kindern zu widmen. Des weiteren gedenkt Günter Margies, seinen Ruhestand durch das Niederschreiben seiner Erlebnisse und Erfahrungen, die er im Lauf seines Berufslebens gesammelt hat, auszufüllen. Wir wünschen ihm einen gesunden und zufriedenen Lebensabend, fern von aufzuspürenden Sprengstoffen und lebensgefährlichen Bergungsaktionen.

Claudia Schaak

Gefährliche Funde geborgen: Günter Margies und Helfer — Foto Privat

Sitte, Brauch und Sprache gehütet

Ausstellung „Ostdeutsche Frauen" im Haus der Heimat gezeigt

Stuttgart — Den ostdeutschen Frauen war eine Ausstellung gewidmet, die im Haus der Heimat in Stuttgart gezeigt wurde. Eröffnet hatte sie die Frau des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Dr. Ingeborg Filbinger — selbst eine gebürtige Oberschlesierin. Die Porträts ostdeutscher Frauen begannen mit der Patronin Schlesiens, der Heiligen Hedwig, und reichten bis zu den Nobelpreisträgerinnen Berta von Suttner, Dr. Gerti Cori und Professor Dr. Maria Goeppert-Mayer.

Viele aus der einheimischen Bevölkerung haben sich nach 1945 gefragt, warum die Vertriebenen und gerade auch die vertriebenen Frauen noch in der Zeit der Not angefangen haben, ihr heimatliches Brauchtum zu pflegen, sich der heimatlichen Literatur und Kultur weiterhin zuzuwenden. Die Antwort darauf ist so schlicht und einfach, wie sie zutreffend ist, die Vertriebenen wollten nach dem Verlust des Heimatbodens nicht auch noch ihre geistige Heimat verlieren. „In dieser Ausstellung lebt diese geistige Heimat in dem Teil wieder auf, in dem sie von der ostdeutschen Frau mitgestaltet worden ist. Mit ihr kann ein Stück deutscher Kulturlandschaft als unverlierbarer Teil des ganzen deuschen Kulturerbes vermittelt werden, das heute die Menschen des hochindustrialisierten Zeitalters so nötig haben, wenn sie wissen wollen, woher sie kommen und wohin sie gehen sollen." Frau Filbinger schloß mit der Mahnung, daß der Sinn der menschlichen Existenz nicht allein in hoher materieller und technischer Qualität liegt, sondern viel mehr in geistigen, sittlichen und religiösen Werten.

Die Frauen hüteten die Überlieferungen in Sitte, Brauch und Sprache — mehr als die Männer, die dem Tagewerk nachgehen mußten. Die Frauen waren das eigentliche Bindeglied zwischen den Vorfahren im Westen und den neuen Generationen im Osten, sie waren die Glieder einer Kette, die Geschlechter umfaßte. So wurden damals die Siedlerfrauen die namenlosen Trägerinnen der abendländischen Kultur im Osten. Daß einst weite Gebiete des Ostens deutsch wurden, war mit der Leistung der Frauen, der Trägerinnen und Bewahrerinnen des kulturellen Erbes. „In unserer heutigen Situation gilt es, diese Situation, diese Tatsache zu unterstreichen — heute, da es anscheinend sehr schwer ist, Ererbtes zu bewahren und weiterzugeben, da wir — ob wir nun Heimatvertriebene sind — vielen fremden Einflüssen nur zu leicht erliegen und Begriffe wie Tradition und Heimatbewußtsein verschüttet sind", erläuterte die Landesfrauenreferentin des BdV, Waltraut Zips, die Ausstellung.

Adolf G. Nack vom Haus der Heimat dankte den Millionen Frauen und Müttern, die vor und nach dem Zusammenbruch 1945 Übermenschliches geleistet haben.

In einer weiteren Ausstellung, die bis zum 6. Januar läuft (wochentags von 14 bis 20 Uhr), zeigt das Stuttgarter Haus der Heimat sakrale Kunst „Schmuck, Emaille, Graphik, Plastik" des Jugoslawiendeutschen Julius Schamm.

Ausstellung „Ostdeutsche Frauen" in Stuttgart besichtigt (von links nach rechts): Ingeborg Filbinger, Frau Zundel (Verband der weiblichen Angestellten), Mimi Schwarz (Gattin von Staatssekretär a. D. Sepp Schwarz) und Helga Oehl (Haus der Heimat) — Foto Czech

Mit Tatkraft und Opferfreudigkeit

Maximilian Kaller war der letzte deutsche Bischof von Ermland – Er starb vor 30 Jahren

Anfang 1945. Um und in Ostpreußen wüten die letzten Kämpfe, die sich der Bischofsstadt Frauenburg am Frischen Haff nähern. Die damals noch mächtige Gestapo dringt in die bischöfliche Wohnung ein und bringt gewaltsam den Bischof nach Oliva und einen Tag später nach Berlin. Nach Aufhören der Kriegshandlungen und Zusammenbruch des Reiches (Mai 1945) erlangt Kaller wieder die Freiheit und begibt sich nach Halle/Saale, wo er bei den „Grauen Schwestern", einem Schwesternorden, Unterkunft findet. Aber es drängt den Bischof wieder zurück in seine Diözese, „die so viel Not und Leid erlitten hatte". Der Versuch scheitert. Im Sommer versucht er erneut die Rückkehr und erreicht „nach Überwindung unsagbarer Strapazen und Gefahren" das Ziel. Da es ihm nicht gelingt, nach Frauenburg zu kommen, verbleibt er zunächst in Allenstein.

Er hat uns später erzählt, wie er mit „wenigem Gepäck im Rucksack" zu Fuß die schwer bewachten Grenzen durchschlich. „Ich war im Ermland. In 14tägiger, sehr beschwerlicher Reise habe ich mich durchgekämpft. In Frauenburg steht noch der Dom, freilich arg beschädigt. In ganz Ostpreußen sind die Verwüstungen groß, bis in die entlegensten Dörfer hinein. Die deutsche Bevölkerung ist zum großen Teil zur Flucht gezwungen worden. Einige Transporte mit Zivilpersonen wurden nach dem Osten verbracht, ein anderer Teil der Bevölkerung wurde von den polnischen Behörden nach dem Westen gedrängt." Dabei stehen ihm die Tränen in den Augen. Und er erzählt weiter: „Von den 370 Priestern und Ordensleuten unserer Diözese sind 53 tot, 112 verschollen. Mit vielen Tausenden mögen sie im Ural, in Sibirien oder sonstwo im Osten zu harter Arbeit verurteilt oder schon im Herrn entschlafen sein. Es gibt kaum ein Haus, kaum eine Familie, in der nicht Tote sind." Über sich selber berichtet er, wie er „zum Verzicht auf die Ausübung seiner bischöflichen Rechte und Funktionen gezwungen und schließlich des Landes verwiesen wurde." In einer abenteuerlichen Reise ist er dann als Asylant nach Halle zurückgegangen.

Von hier aus versucht „der Bischof ohne Amt und Bistum", Kontakt mit seinen Priestern aufzunehmen, soweit sie die Katastrophe überlebt haben. Vor allem aber gilt sein Denken und Sorgen seinem vertriebenen Kirchenvolk, das, über ganz Restdeutschland zerstreut, in äußerst bedrängten Verhältnissen um das Überleben ringt. Den „Verstoßenen und Verlassenen, den Entrechteten und Enterbten" will er ein Wort des Trostes sagen, will ihnen Mut machen, sie ermuntern. Er schreibt einen Hirtenbrief (wir konnten von Lippstadt aus Papier und Druck vermitteln), in dem es heißt: „Pflegt auch in der Fremde all die guten Eigenschaften, durch die Ihr religiös und wirtschaftlich stark geworden seid. Aus unzerbrechlicher Verbundenheit mit Christus schöpft Ihr Gottvertrauen und Mut, wieder neu anzufangen wie einst Eure Vorfahren nach dem 30jährigen Krieg, nach den Schwedenkriegen, nach den napoleonischen Kriegen, durch die Eure Heimat zerschlagen war."

Gemeinschaftsbewußtsein auf der Grundlage erlittenen Leides

Zwei weitere Briefe folgen. Sie sind Dokumente von unverlierbarem Wert. Sie sprechen von dem unzerstörbaren Zusammenhalt zwischen Bischof, Priestern und Volk, von einem Gemeinschaftsbewußtsein auf den Grundlagen des gemeinsam erlittenen Leides und des großen Vertrauens. „Wir, Bischof und Priester und Volk, waren schon immer ein Herz und eine Seele, jetzt sind wir es noch viel mehr. Das gleiche Leid, das große Gottvertrauen haben uns zusammengeschmiedet. Seid gewiß, daß ich Euer alle Tage gedenke und auch nicht aufhören werde, für Euch tätig zu sein. Denn ich trage Euch in meinem Herzen."

Juni 1946 siedelte der Bischof in den Westen über und geht zu Erzbischof Jaeger in Paderborn, der selbst ausgebombt ist und ihm ein Zimmer im Josefshaus zu Wiedenbrück (Westf.) vermittelt. Von hier aus beginnt Keller unverzüglich seine seelsorgerische und caritative Betreuungsarbeit fortzusetzen. Er predigt auf Flüchtlingstreffen und Wallfahrten, besucht die Lager und Notunterkünfte, nimmt Verbindung mit ausländischen Hilfsstellen auf, vor allem in der Schweiz, immer gedrängt und motiviert von dem großen Helferwillen, der ihn nicht ruhen läßt.

Ein Handschreiben des Papstes

In Wiedenbrück erreicht ihn auch ein Handschreiben des Papstes Pius XII., in dem er zum „Päpstlichen Sonderbeauftragten für die deutschen Heimatvertriebenen" ernannt wird. Kaller scheut sich nicht, diesen schwierigen Auftrag anzunehmen: „Ich habe dieses Amt mit Freuden übernommen aus Gehorsam, aber auch aus Liebe zu meinem Leidensgenossen. Diese neue Amt will ich mit brennender Liebe und heiligem Eifer zu erfüllen suchen." Unverzüglich beginnt sein Arbeiten. Er entwirft ein Programm, das gut durchdachte und nach menschlichem Ermessen auch durchführbare Vorstellungen und Pläne von Hilfsmaßnahmen, besonders auf sozialem Gebiet, enthält. Im Zusammenwirken mit dem deutschen Episkopat, dessen Mitsorge und Mithilfe er erbittet, soll dieses Programm verwirklicht werden. Als zentrale Arbeitsstelle wählt er Frankfurt (Main), wo bessere Voraussetzungen für seine überregionalen Tätigkeiten gegeben sind.

Am Neujahrstag 1947 stellt sich Bischof Kaller in einer Rundfunkansprache der Öffentlichkeit als „Päpstlicher Sonderbeauftragter" vor. Er schildert die beängstigende Situation, in der sich das deutsche Volk und vor allem die Vertriebenen befinden, und richtet einen beschwörenden Appell an die alliierten und deutschen Verwaltungs- bzw. Regierungsstellen, „die unerträgliche Not der Vertriebenen zu beenden und die Quelle der schwersten seelischen und sozialen Schäden im Rahmen der noch vorhandenen Möglichkeiten zu verschließen. Gebt uns wieder die Möglichkeit zu ausreichender, produktiver Arbeit! Das sind Rufe eines Volkes, das um Sein und Nichtsein ringt." Den Heimatverbliebenen ruft er zu: „Nehmt sie auf! Als von Gott Auserwählte verdienen die Vertriebenen Achtung und Liebe!" Und die Heimatvertriebenen bittet er: „Verliert nicht die Geduld. Viele bemühen sich um Euch, unsere Bischöfe und Priester, die Caritasstellen. Bezwingt die Menschen, die Euer Leid nicht spüren, durch Eure Geduld und Liebe!"

Kallers Planen und Handeln beginnt Konturen anzunehmen. Die Auslandshilfen fließen vermehrt weiter. Die Lager fangen an, sich zu leeren. Der Helferwille wächst. Im Frühsommer 1947 reist Kaller in die Schweiz, um den dortigen Bischöfen Dank zu sagen für bisher geleistete Unterstützungen und sie zu bitten, die Anstrengungen und Leistungen vermehrt weiterzuführen. Denn er braucht vor allem Papier für Gebetbücher, braucht 500 Kirchenbaracken. Ende Juni predigt er zu Vertriebenen in Werl, am 2. Juli in Waldüren, am 3./4. Juli leitet er eine Helferkonferenz in Ingolstadt, am 6. Juli hält er einen Gottesdienst für Flüchtlinge und Vertriebene in Vierzehnheiligen. Für den 7. Juli ist eine Konferenz der vertriebenen Geistlichen in Rulle bei Osnabrück angesetzt. Wir warten auf sein Kommen. Da erreicht uns das schicksalsschwere Telegramm: „Bischof Kaller soeben verstorben". Das Übermaß rastloser Tätigkeit und übermenschlicher Verantwortung hat sein Herz nicht verkraften können.

Am 10. Juli 1947 ist das Begräbnis in Königstein. Kardinal Frings ist dabei, viele Bischöfe sind gekommen. Aber vor allem: Das vertriebene Volk, Kallers Gemeinde, ist zu tausenden vertreten. Ermländische Geistliche tragen den Sarg zur Gruft. Und Erzbischof Jaeger hält die Gedenkrede: „Selten hat eine Trauernachricht ein solch schmerzliches Echo geweckt. Zwar hat nicht die große Glocke des Bischofsdomes zu Frauenburg den Tod des Bischofs dumpf und schwer verkünden können. Aber gerade deshalb wurde diese Kunde gehört weit über die Grenzen des ermländischen Bistums hinaus. 67 Jahre nur hat dieses Leben gewährt, angefüllt mit Arbeit. Unsagbar viel Kreuz und Leid haben in diesem Leben gestanden, aber gerade darum haben diesem Bischof ohne Heimat die Herzen von Millionen entgegengeschlagen ... Was war das Geheimnis dieses Lebens und Wirkens gewesen? Der liebe Tote hat uns selber die Antwort auf diese Frage gegeben in seinem Wahlspruch: ‚Die Liebe Christi drängt uns'."

Päpstlicher Sonderbeauftragter für die deutschen Heimatvertriebenen: Bischof Maximilian Kaller Foto Privat

Der Frankfurter Sender bringt am Begräbnistag den Lebenslauf und eine Schilderung seiner ärmlichen Wohnung: „Dieser Bischof lebte keine Minute anders als er sprach. Und solch ein Mann fehlt nun." Papst Pius XII. sagt von ihm: „Er ist an seine Arbeit herangetreten mit der Tatkraft und Opferfreudigkeit, die ihm eigen waren."

Die Jugendheimstätte in Balve/Helle trägt seinen Namen und erinnert an ihn. Das Förderschulinternat in Oer-Erkenschwick desgleichen. In Königstein/Taunus ist eine Straße nach ihm benannt und die dort erreichten Flüchtlings-Einrichtungen pflegen sein Mandat und Erbe. Im Sommer dieses Jahres versammelten sich die Ermländer in Königstein, um des Toten durch die Errichtung eines neuen Grabmals zu gedenken.

Paul Kewitsch

25 Jahre Bildungsarbeit für die entheimatete Jugend

Das Maximilian-Kaller Heim zu Balve feierte Jubiläum – Jugendliche Aussiedler gefördert

Der Benutzer der Bundesstraße 229 kann in Balve-Helle im Hönne-Tal (Sauerland) eine Jugendheimstätte, bestehend aus zehn Einzelhäusern. nicht übersehen. An der Außenwand eines dieser barackenartigen Häuser ist das lebensgroße Bild eines Bischofs in Graffito eingeritzt. Es stellt den Vertriebenen-Bischof von Ermland, Maximilian Kaller dar, nach dem diese Jugendheimstätte benannt ist. Sie beherbergt z. Zt. ein Förderschul-Internat, in etwa 60 ausgesiedelte Jugendliche aus dem Osten Europas Aufnahme gefunden haben, um hier geistige, schulische und sprachliche Hilfe zu finden zur Eingliederung in das angestammte deutsche Volkstum.

In diesem Jahr gab es einen besonderen Feiertag im Maximilian-Kaller-Heim. Die Mitglieder des Trägervereins, Vertreter der Kirche und Behörden, Freunde und Helfer sowie frühere und jetzige Bewohner des Heims, versammelten sich, um Rückschau zu halten und Rechenschaft abzulegen über 25 Jahre des Bestehens dieses Bildungsinstitutes sowie Anlaß zu nehmen, dieses Jubiläum im festlichen Rahmen zu begehen.

Der „Feiertag" begann in der kleinen, schmucken Hauskapelle, die durch die „eigenwillige" Kreuzwegdarstellung in der Vergangenheit einiges Aufsehen erregt hatte und heute noch Besucher zur Besichtigung einlädt.

Der 1. Vorsitzende des Trägervereins, Apostolischer Visitator Schwalke, richtete herzliche Begrüßungsworte an die Anwesenden und dankte allen, die an der beruflichen Qualifizierung und pädagogischen Bildung der entheimateten Jugend erfolgreich Anteil hatten. Rektor Koslowski, Leiter der Förderschul-Klassen, gab einen Überblick über die derzeitige schulpädagogische Situation und Arbeit an der ausgesiedelten Jugend. Pfarradministrator Nübold betonte, daß die „Helle-Gemeinde" den ihr gebührenden Platz in der pfarrlichen Glaubensgemeinschaft gefunden habe, daß Gemeindemitglieder wie Pfarrgeistliche ernstliches Bemühen tragen um kirchliche und pfarrliche Eingliederung der ausgesiedelten Jugend. Der Bürgermeister der Gemeinde Balve, Lübke, brachte seine Dankbarkeit darüber zum Ausdruck, daß das Heim kein Fremdkörper in der Gemeinde sei und daß die Beziehungen zwischen Verwaltung und Heim geprägt seien von Solidarität und Hilfsbereitschaft. Weiterhin kam zum Ausdruck, daß das gute Verhältnis zur Kreisverwaltung und Bezirksregierung Anerkennung verdiene.

Heimstätte für die Jugend: Das Maximilian-Kaller-Heim im Sauerland
Foto Westdeutsche Luftfoto. Freigegeben durch den Senator für Häfen, Schiffahrt und Verkehr, Bremen, Nr. TG-E 5478/3

Monsignore Kewitsch schilderte in einem ausführlichen Referat den Werdegang des Heims. 1952, am Don-Bosco-Tag (31. Januar), trafen sich neun verantwortungsbewußte Westfalen und Ermländer in der Absicht, eine Heimstätte zu errichten mit der Intention, der durch die Vertreibung des „Schutzgeistes des Heimathaften" beraubten Jugend, deren Lebensweg von Unordnung und Ungeborgenheit bedroht war, gesamtmenschliche und gesellschaftliche Hilfen zu leisten, vor allem in beruflicher Hinsicht, um so den Prozeß der Neubeheimatung hier im Westen einzuleiten und sicherzustellen. Die im Ortsteil Helle bei Balve gelegenen OT-Baracken, die eine unselige Zeit als Erbe hinterlassen hatte, boten sich geradezu an, sie nach gründlicher baulicher Überholung und zweckgerechter Ausstattung als Wohnheim für die in Betracht kommende Jugend zu nutzen und hier die geplante soziale Aufgabe der Eingliederung durchzuführen.

Seitdem ist ein Vierteljahrhundert verflossen, angefüllt mit mühevollen Aufbauarbeiten, aber auch mit fruchtbaren Ergebnissen im Sinne des Gründergremiums auf den Sektoren der Berufsertüchtigung und Bildungsarbeit. „Das Gute mußte oftmals erbetet, erkämpft, erlitten werden. Es gab Schwierigkeiten in der Vergangenheit, Rückschläge, Enttäuschungen, Versäumnisse, sorgenvolle Situationen. Obenan stand jedoch allzeit der Wille zur opferfreudigen Tat und zur Dienstbereitschaft, die ein Ausdruck der Caritas ist.

P.K.

„Wenn die rote Flotte vor Danzig versinkt ..."

Der „Tag der Heimat" stand in diesem Jahr im Zeichen der Menschenrechte. „Menschenrechte auch für Deutsche" forderten voller Überzeugung viele Redner auf diesen Veranstaltungen. Gut und schön! Das Leitwort ist richtig und bleibt richtig, nur verblaßt es immer mehr, wird es immer unglaubwürdiger, weil weit und breit keine Bekenner im Sinne eines Hutten aufstehen. Diesmal ist der Stamm der deutschen Eiche so getroffen, daß an keinem der verschiedenen Teile mehr sich ein Ästchen zeigt, das sich zu einem neuen himmelragenden Stamm entwickeln könnte. Man hört nur noch das Nagen und Ticken der Würmer... Dokumentationen der Vertreibung...? Nein, diese Bundesregierung wird sie nicht zulassen. Die Sowjetunion und die Weltrevolution...? Wir lassen uns doch nicht vor den chinesischen Wagen spannen... Deutsche Konsulate...? In Windhuk schützen wir keine Deutschen mehr — das würde die schwarzen Freiheitskämpfer in Harnisch, Pardon — zu Kalaschnikow zwingen... Ostdeutsche Bildungswerke? Zeit, daß auch die letzten aufhören... Und so wird gehetzt und gewühlt. Kommunisten prägen das „Bild vom häßlichen Deutschen". Wenn in der Schweiz ausgerechnet von kommunistischer Seite der Geruch der „Verbrennungsöfen in der BRD" wahrgenommen wird — wo bleibt da ein Protest dieser Bundesregierung?

Die Hetze gegen Bundeswehr und gegen die Landsmannschaften geht munter weiter. Mitunter als „Verbundhetze" — weil gleich zwei Fliegen mit einem Schlag getroffen werden sollen. In einer „führenden" Wochenzeitung stand zu lesen (Londoner Zuschrift), in der Lettow-Vorbeck-Kaserne in Hamburg würden folgende Verse gesungen:

Wenn die rote Flotte vor Danzig im Meer versinkt,
wenn der Marschall Gretschko im Kreml am Galgen hängt,
dann rollen die deutschen Panzer in Moskau ein
und wird in Europa endlich Frieden sein!

Man kann sich ausmalen, was Sowjetzeitungen aus dieser Zuschrift eines gewissen Herrn Fried machen könnten. Aber die schlechten Verse lassen den Verdacht aufkommen, daß es nur eine Zwecklüge war. Nachfragen haben das bestätigt. — Bei dieser Gelegenheit ein weiteres Wort: Die Heimatvertriebenen haben ständig Verbindung zu Deutschen in der Heimat und es vergeht kein Monat, da nicht Landsleute ihre alten Geburts- und Wirkungsstätten besuchen. Sie erscheinen dort als Friedensbringer und sie geben dort den Polen die Hoffnung auf Freiheit und Recht. Sogar dem „Spiegel" fiel auf, daß sich bereits eine „Solidarität" der Vertriebenen aus Deutschland und der Vertriebenen in Polen zu entwickeln scheine.

Die Ostpolitik der Bundesregierung ist irreal. Aber ein neues Europa einschließlich der heute noch gefangenen Völker des Ostens und eine friedliche Regelung werden möglich, solange nur wir in den Landsmannschaften Erinnerung und Tradition wahren, zur „Charta der Vertriebenen" stehen und glaubwürdig bleiben in unserer Treue zum Land der Väter und zum Recht!

Erwin Rogalski, 8200 Rosenheim

Arbeitslosigkeit

Zu dem Leserbrief von Dr. Lothar Klatt (Folge 40, Seite 10): Wenn wir die Arbeitslosigkeit richtig als ein geistiges Problem erkennen, müssen wir dabei auch an die Kräfte denken, die nach 1948 die Richtlinien der Politik bestimmten. Westdeutschland kurzsichtig zu einem Industriestaat machten, die Herausgabe der besetzten deutschen Ostgebiete nicht forderten, damit die Vertriebenen als Arbeitskräfte für die Industrie erhalten blieben — und sich nicht scheuten, drei Millionen Bauern von ihren Höfen, auf denen diese fortlaufend ihre Arbeit hatten, in die Fabriken zu treiben, sowie Millionen Ausländer zum Aufbau einer Scheinwelt ins Land holten.

Nachdem wir geprüft und erkannt haben, welche Fehler die ‚Zauberlehrlinge' mit ihrer Ziel- und Planlosigkeit anrichteten, kann nach der Scheidung der Geister auch der Weg zu klarer Ordnung beschritten werden. Hierzu wird es aber wohl der vollständigen Verarmung des deutschen Volkes bedürfen, damit das gesamte religiöse, rechtliche, politische, künstlerische und wirtschaftliche Leben neu eingerichtet werden kann.

Hans Godau, 3140 Lüneburg

Schneeverwehungen am Rande der Rominter Heide

Foto Gottlob

Ein Tag im Land meiner Väter

Mein Vater kam mit acht Jahren von Ostpreußen nach Berlin, machte das Abitur, studierte Medizin und ließ sich als Arzt in Berlin nieder — und so wurde ich natürlich ein echter Berliner. Aber mein Vater selbst (der Jüngste von zehn Kindern) — seine Geschwister lebten oder kamen ebenso wie der Großvater und dessen Vorfahren alle aus Ostpreußen. Die Gespräche in meinem Elternhaus waren immer irgendwie mit den Masurischen Seen, Insterburg, Ortelsburg, Königsberg, dem Kurischen Haff usw. verbunden. Im Zweiten Weltkrieg wurde ich als Seeoffizier und Kommandant eines Minensuchbootes zu einer Überholung des Schiffes in eine Schiffswerft dicht bei Königsberg kommandiert. Nun lag ich da — zehn Kilometer vor Königsberg — und sah auch nichts von der Väter Heimat. Bis ein Befehl kam: „Zwei Vorträge über die Marine in Rastenburg und Lötzen halten." Nun lag der Weg durch die Heimat meiner Väter vor mir.

Er begann mit einer kleinen Panne: Das Verkehrskommando in Königsberg hatte mir für morgens um 6 Uhr ein Auto mit Chauffeur in die Werft geschickt. Es war Winter. Als erfahrener Autofahrer hatte ich schon nach wenigen Minuten Fahrt ein unsicheres Gefühl im Hinblick auf die Fahrfähigkeiten des jungen Soldaten. Er sagte mir auf meine Frage, er habe am Tag zuvor seine Fahrprüfung abgelegt. Obwohl das verboten war, überließ er mir das Steuer — und das war gut so für uns beide bei starkem Schneefall und Schneeverwehungen. Ich kam durch Königsberg und nahm Kurs Südost auf Rastenburg, das ungefähr 100 km entfernt von Königsberg liegt — nach Lötzen waren es noch einmal 40 km, also keine weite Fahrt. Doch eine Fahrt ins Herz von Ostpreußen — nach Masuren und der Seenplatte.

Es ist schwer, mein Gefühl zu beschreiben. Ich fühlte mich zwischen den vielen Seen um und bei Lötzen und nach Rastenburg hin wie verzaubert. Seen in Wäldern — Wälder zwischen Seen — und überall glaubte ich den feinen, mundartlichen Unterton, wenn Vater erzählte, zu hören — ein leises Singen, eine Art Melodie des Geborgenseins.

Zweimal machte ich außer den in meinem Auftrag angegebenen Zielorten Lötzen und Rastenburg halt: in Rößel, der Heimat meiner Großmutter v. Wenckstern, und in Therwisch, dem Geburtsort meines Vaters.

Hier hatte ich Glück. In einer Art „Tante-Emma-Laden" war auch die einzige Gaststätte des Ortes untergebracht. Auf meine Frage nach meinem Großvater Moritz Schmidt, der fast das ganze Land um Therwisch besessen oder dazugepachtet hatte, zeigte der Wirt auf einen alten Mann, der an einem der Tische saß und ein Bier trank. „Dort!" sagte er, „dort sitzt der letzte Großknecht Ihres Großvaters!" Wir beide waren begeistert — der Großknecht und der umherreisende Kapitänleutnant und Ostpreußen-Abstämmling. Das Erzählen und Herumführen im Ort dauerte eine Stunde. Alles, was noch zu sehen war, wurde mir gezeigt. Die Ruine des schloßähnlichen Gutshauses, das noch wohlerhaltene Gartentor. Ich hörte vieles über Großvater, Großmutter, Onkel, Tanten und vor allem über meinen Vater, der das zehnte und letzte Kind war, das dort in der Gutsbesitzerfamilie in Therwisch geboren wurde. Ich lernte in einer Stunde viel Familiengeschichte und viel von dem schönen Masuren.

E. Schmidt di Simoni
6730 Neustadt-Hambach 19

Junge und alte Leser zu Problemen unserer Zeit

Das Lied der Deutschen

Als Heinrich Hoffmann von Fallersleben 1841 das Deutschlandlied auf Helgoland dichtete, da konnte dieser freiheitlich gesinnte und patriotische Mann nicht ahnen, daß man ihn wegen seines Liedes des Chauvinismus bezichtigen würde. Man beanstandete das „Deutschland, Deutschland über alles", ohne den weiteren Text zu beachten, der doch eindeutig an das deutsche Volk gerichtet war.

Das Deutschlandlied bürgerte sich nach 1870 bei uns langsam ein. Doch die Nationalhymne „Heil dir im Siegerkranz" verdrängte es nicht. Als die jungen Freiwilligen in Flandern mit dem Lied auf den Lippen in den Tod gingen, da erhielt es seine Weihe. Von 1918 bis 1945 war das Deutschlandlied unsere Nationalhymne. Selbst der Nationalsozialismus behielt sie bei, wenn er auch aus parteitaktischen Gründen das Horst-Wessel-Lied anschloß.

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Nach dem Zusammenbruch 1945, als so vieles vernichtet war, so vieles geändert und so vieles abgeschafft wurde, sollte auch das Deutschlandlied durch eine neue Nationalhymne ersetzt werden. Besonders der damalige Bundespräsident Theodor Heuß setzte sich dafür ein. Jedoch die vorgesehene Hymne fand nicht den Beifall der Bevölkerung. Man schloß einen Kompromiß. Das Deutschlandlied sollte Nationalhymne bleiben, jedoch nur die dritte Strophe:

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland —
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Man dürfte wohl annehmen, daß wir in den dreißig Jahren, da wir diese Hymne haben, sie alle kennen und können. Doch weit gefehlt! Die ‚Kölnische Rundschau' berichtete am 3. Juli 1975, das Innenministerium habe an die Kultusministerkonferenz geschrieben. Ministerialrat Dr. Hieronymus schrieb: „Ich wäre dankbar, wenn seitens der Kultusminister der Länder darauf hingewirkt werden könnte, daß der Kenntnis der Nationalhymne im Schulunterricht entsprechende Bedeutung zugewiesen wird."

Gegenwärtig wird von dieser Konferenz geprüft, ob die Nationalhymne per Erlaß zum verbindlichen Lehrstoff gemacht werden kann.

„Die Welt" schreibt am 26. November 1977: „In Baden-Württemberg wird die Nationalhymne ein verbindlicher Bestandteil des Musikunterrichts in den fünften und sechsten Schulklassen. Das Kultusministerium in Stuttgart erklärte, das staatsbürgerliche Bewußtsein der Schüler solle nicht nur in rational-kognitiver Weise, sondern auch im emotionalen Bereich nachdrücklich gefördert werden. Im Geschichts- und Gemeinschaftskunde-Unterricht der neunten oder zehnten Klasse wird darüber hinaus auf die Entstehungsgeschichte, auf den Sinn und auf die Bedeutung des Textes eingegangen werden."

Jeder Staat, und sei er noch so klein und unbedeutend, und liege er am äußersten Winkel unseres Planeten, ist stolz auf seine Nationalflagge und seine Nationalhymne. Die Kinder im anderen Teil Deutschlands kennen alle ihre Hymne und können sie. Bei uns in der Bundesrepublik muß erst durch einen Erlaß bewirkt werden, daß unsere Kinder zum Lernen der Nationalhymne angehalten werden. Welch ein Armutszeugnis für unsere Schulen!

Willy Krippeit, 2418 Ratzeburg

Staatsbesuche

Ich möchte mir etwas von der Seele reden. Bei den Besuchen unserer Staatsmänner im Ostblock (Polen) kränkt und empört es mich, daß bisher niemand von den Herren darauf kam, neben den Kränzen am Ehrenmal auch einmal einen bescheidenen Kranz auf ein deutsches Soldatengrab niederzulegen, als Geste der Dankbarkeit an alle unsere Männer und Söhne, die dort ihr Leben hingeben mußten. Wäre das nicht selbstverständlich? Oder befürchtet man damit Verstimmung bei ‚unseren Freunden' in Polen? Wir haben dort auch drei Söhne verloren und wissen nichts von ihren Gräbern. Ich meine, daß sich viele Eltern wie wir Gedanken darüber machen. Ob da mal ein Denkanstoß gegeben werden könnte für den nächsten Staatsbesuch, der sicher nicht lange auf sich warten läßt?

M. Fechner, 2801 Tarmstedt

Häftlingshilfe-Gesetz

Zu dem Artikel des Frhr. v. Dellingshausen, Ostpreußenblatt vom 12. 11. 1977, einige Bemerkungen. Weder Kriegsgefangene noch politische Gefangene hatten bei der Heimkehr Entlassungspapiere. Es konnte somit nicht festgestellt werden, was sie in den vielen Jahren gewesen waren. Wer einen guten „Riecher" hatte, gab sich als Kriegsgefangener aus, obgleich er politischer Häftling war. Dies wurde besonders von einigen ausgenutzt, die Res.-Offiziere waren. Somit bekamen sie eine höhere Entschädigung. Ob ich in Berlin zu anständig war, um bei der Wahrheit (Res.-Offizier) zu bleiben, soll dahingestellt sein. Heute geht es nicht um die wirtschaftliche Lage des einzelnen, sondern um die vielgepriesene soziale Gerechtigkeit. Diese wird es nicht geben, solange ein Unterschied zwischen § 9a und § 9b gemacht wird. Ich habe jedenfalls für zehneinhalb Jahre, zweimal KZ und zweimal Zuchthaus, noch nicht einmal 8000 DM Entschädigung bekommen!

Egbert von Meding, 3140 Lüneburg

Kutscher statt Kritiker

Wer je mit dem Zeitungmachen zu tun hatte, der kennt und fürchtet ihn: Den Druckfehler-Teufel, der durch die Seiten geistert und meist dann zuschlägt, wenn man es am wenigsten erwartet. So in Folge 47 auf der Forum-Seite. Da machte ein Künstler seinem Herzen Luft, weil er sich von einem Kritiker zu Unrecht angegriffen fühlte. Der Zweispalter sollte den Titel tragen ‚Kritik an einem Kritiker'. Was stand in der Zeitung? ‚Kritik an einem Kutscher'! Wir bitten um Entschuldigung, derweil unser Teufelchen sich eins ins Fäustchen lacht...

Ein Weihnachtsgruß

Für die geschichtlichen, kulturellen und politischen Artikel, die in Ihrem — unserem! — Wochenblatt Raum erhalten, danken mein Mann und ich Ihnen von ganzem Herzen. Es ist für uns und andere Leser aus unserem Bekanntenkreis die wohltuende Zeitung — ohne Horoskop und Böses... Vielleicht einmalig in der Bundesrepublik Deutschland. Nochmals Dank für die Linie und beste Wünsche den Verantwortlichen für das Ostpreußenblatt.

Karl und Emma v. Below, 4972 Löhne 3

Das Erinnerungsfoto

Bild 157 bis 162

Aus vielen Zuschriften unserer Leser wissen wir, daß sie Woche für Woche sehnsüchtig auf das Ostpreußenblatt warten, in der Hoffnung, das eigene Erinnerungsfoto darin zu finden.

Doch oft ist die Enttäuschung groß. Denn bei nur 53 Ausgaben unserer Zeitung pro Jahr ist es nicht möglich, die fast täglich in der Redaktion eintreffenden Bilder zeitgerecht zu veröffentlichen. Als wir vor mehr als vier Jahren die Rubrik „Das Erinnerungsfoto" einrichteten, konnten wir wirklich nicht ahnen, welchen Umfang die Zusendungen annehmen würden. So erfreulich das starke Echo für die Redaktion ist, um so bedauerlicher ist es für die Einsender. Bedeutet es für sie doch, daß sie viele, viele Monate geduldig warten müssen.

Da uns sonst der Platz fehlt, um mehr als ein Bild pro Woche zu veröffentlichen, können wir heute die Gelegenheit nutzen, aus den zur Zeit noch vorliegenden 94 (!) Erinnerungsfotos eine ganze Seite anläßlich des Weihnachtsfestes zu gestalten.

Viel Freude beim Betrachten der Bilder und ein frohes Weihnachtsfest wünscht Ihnen Ihr Horst Zander

Diejenigen Leserinnen und Leser, die sich auf den hier abgebildeten Fotos wiedererkennen oder Angaben über den einen oder anderen machen können, werden gebeten, entsprechende Zuschriften nicht direkt zu schicken, sondern an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, Stichwort „Erinnerungsfoto", zu richten. Wir leiten die Briefe dann gern an die Einsender der Aufnahmen weiter.

(157) Landgericht Insterburg — Hier können wir wieder einmal ein Bild veröffentlichen, das aus dem Rahmen fällt. Es zeigt den Stammtisch der Referendare des Landgerichts Insterburg im Jahr 1934. Dazu schreibt unser Leser Donalies, der heute in Mannheim lebt: „Der Stammtisch, für viele auch der Mittagstisch, war im bekannten Delikatesswarengeschäft Manleitner am Markt, im Hinterzimmer. Das Foto zeigt (sitzend) Landgerichtsrat Dr. Bahls, Pohl, Jatzkowski, Maul, ?, Manleitner; (stehend) Steiner, ?, Thur, Scharein, Donalies, Friebel, Passauer, Bajohr, ?, ?. Ich würde mich freuen, wenn durch diese Veröffentlichung wieder Verbindungen zustande kämen."

(158) Dorfschule Klinthenen — Auf dieser Aufnahme, die 1939 entstand, sind die Schüler der einklassigen Dorfschule Klinthenen, Kreis Gerdauen, mit Lehrer Zimmermann zu sehen. Im Hintergrund ist das Schulgebäude zu erkennen. Dazu schreibt unsere Leserin Ilse Dauter, die heute in Goldenstedt lebt: „Die beiden Mädchen in der ersten Reihe (von links nach rechts) sind Erna Wasgien und Magdalene Bannasch. In der ersten Reihe oben, zweiter von rechts, steht Stein, daneben Paslack, in der zweiten Reihe oben, dritter von links, Rudi Friedrich, in der zweiten Reihe unten, zweiter von links, Werner Scherinski."

(159) Sonntagsschule Rogahlen — Ein Wiedersehen mit früheren Schulkameradinnen und -kameraden strebt Max Schlusnus, jetzt in Lüneburg, während eines Heimattreffens an. Auf der Aufnahme, die etwa 1931 oder 1932 entstand, sind Schülerinnen und Schüler der Sonntagsschule Rogahlen (später Gahlen), Kreis Angerapp, zu sehen. Abgebildet sind (obere Reihe): Wally Malessa, Frieda Luchs, Lotte Hummel, ?, Anna Koslowski, Erna Herrmann, Gerda Krause, Gemeindeschwester, Erna Bonsa, Liselotte Gerlach, Gerda Zeise, ?, Frieda Birnatzki, ?, Liselotte Warlies. Zweite Reihe: Hilde Krause, Gertrud Hartmann, Hedwig Rohr, Grete Schlusnus, H. Gerlach, L. Knisch, Martha Frieske. Dritte Reihe: Hilde Steuke, Ruth Schlemminger, Elfriede Saischewski, Gerda Birnatzki, ?, Erna Birnatzki, ?, ?, ?, Irma Lenkheit, Tarrey, Tarrey, Hilde Luchs, Grete Domning, Max Schlusnus, ?, Harry Knisch. Vierte Reihe: Hanna Deising, ?, ?, ?, ?. Fünfte Reihe: Malessa, Erich Tarrey, Ernst Schmilewski, Hans Jaschke, Erich Jaschke, Horst Pörschke, G. Brinatzki, Otto Hummel, ?, ?, H. Kröske, E. Kröske, ?, ?. Sechste Reihe: Malessa, E. Warlies, Malessa, ?, ?.

(160) Landwirtschaftsschule Braunsberg — 65 Jahre alt ist dieses Bild, das unser Leser Stefan Rowedder, der jetzt in Lentkirch lebt, zuschickte. In seinem Begleitschreiben heißt es: „Bei unserem diesjährigen Besuch (1976, d. Red.) in Canada übergab uns mein Vetter Paul Gerigk, geboren in Heistern, Kreis Braunsberg, dieses Foto mit Lehrern und Schülern der Landwirtschaftsschule Braunsberg im Jahr 1912."

(161) Höhere Handelsschule Allenstein — 50 Jahre nach der Abschlußprüfung des Jahrgangs 1925/26, im Oktober 1976, erhielten wir diese Aufnahme von Frieda Spieshöfer, geborene Smolenski, jetzt in Molzhain. Es sind Schülerinnen der Höheren Handelsschule zu Allenstein. Da unsere Leserin keine Verbindung zu ihren früheren Kameradinnen hat, ist sie für Hinweise über den Verbleib der Abgebildeten dankbar.

(162) Volksschule Rastenburg — „Wer erkennt sich wieder?" lautet die Frage, die Leserin Edith Soltwedel, jetzt Düsseldorf, zu dem Bild stellt. Die brav sitzenden und lächelnden Mädchen des Jahrgangs 1923/24 wurden 1934 gegen Ende des vierten Schuljahrs in der Rastenburger Volksschule, die in der Hindenburgstraße lag, fotografiert. Klassenlehrer war damals Landsmann Preßler (wer weiß, wo er heute lebt?), geleitet wurde die Schule von Rektor Zaske (in Westdeutschland gestorben). Der Unterricht fand seinerzeit, wie uns Edith Soltwedel, geborene Schweren, in einem Gespräch berichtete, im Lyzeum statt, weil dort noch Klassenräume frei waren, andererseits die Luisenschule wegen Baufälligkeit nicht benutzt wurde (trotzdem steht sie noch heute).

Wir gratulieren...

zum 104. Geburtstag

Hoffmann, Otto, aus Dittlacken, Kreis Insterburg, jetzt Feldstraße 4, 3154 Peine-Stederdorf, am 27. Dezember

zum 99. Geburtstag

Timm, Käthe, geb. Bleyer, aus Königsberg, jetzt Altenpflegeheim Luisenthal, 2800 Bremen-Horn, am 25. Dezember

zum 94. Geburtstag

Breustedt, Martha, aus Lyck, Forstamt, jetzt Jakobi-Altenheim, Münsterstraße 58, 4400 Rheine, am 25. Dezember

zum 93. Geburtstag

Heydasch, Ida, geb. Kerstan, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Gänsepforte 31, 3370 Seesen, am 25. September

zum 91. Geburtstag

Denda, Friedrike, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Reinhold-Schneider-Straße 29, 4000 Düsseldorf-Garath, am 26. Dezember

Roweda, Anton, aus Likusen, Kreis Allenstein, jetzt Hirschberg 5, Schmallenbachhaus, 5758 Fröndenberg, am 30. Dezember

zum 92. Geburtstag

Bleinagel, Adolf, aus Seestadt Pillau I, jetzt Sandkrugkoppel 41, 2400 Lübeck, am 31. Dezember

Kupisch, Wilhelm, aus Theuernitz, Kreis Osterode, jetzt Falkensteinstraße 14, 6361 Karben 6, am 25. Dezember

Sanio, Marie, geb. Kulessa, aus Lyck, jetzt Sybelstraße 3, 4000 Düsseldorf, am 28. Dezember

Thomeschat, Johanna, geb. Reiß, aus Lyck, jetzt Damm 20/21, 3300 Braunschweig, am 31. Dezember

zum 90. Geburtstag

Denda, Friederike, geb. Pallasch, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Reinhold-Schneider-Straße 29, 4000 Düsseldorf 13, am 26. Dezember

Berglen, Ella, aus Königsberg, jetzt Richard-Wagner-Straße 4, 8230 Bad Reichenhall, am 25. Dezember

Fuleda, Emilie, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Hufeisen 1, 2418 Ratzeburg, am 26. Dezember

Hesse, Erich, aus Königsberg, Domhardtstraße Nr. 9, jetzt Fontanestraße 25, 4840 Rheda, am 16. Dezember

Lankau, Ida, aus Perbanden, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lindenallee 10, 2057 Reinbek, am 19. Dezember

Lind, Adolf, Lischewski, aus Antonsdorf, Kreis Lötzen, jetzt Stuttgarter Straße 16, 7252 Weil der Stadt, am 22. August

zum 89. Geburtstag

Bonsa, Walther, aus Königsberg, Gesekusstr. Nr. 24/25, jetzt Hohe Bell 16, 6550 Bad Kreuznach, am 25. Dezember

Macht, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt Amselweg Nr. 14, 7110 Öhringen, am 27. Dezemeber

Sensbrowski, Karl, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Karnberg 15, Haus 3, 2270 Itzehoe, am 28. Dezember

zum 88. Geburtstag

Duwe, Ida, geb. Schmidtke, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Lüderitzstraße 15, 3300 Braunschweig, am 31. Dezember

Hagen, Paula, aus Numeiten-Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 2847 Eydelstedt Nr. 10, am 30. Dezember

Hübner, Christoph, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Am Sportplatz 10, 2371 Nübbell am 28. Dezember

Meiser, Helene, aus Königsberg, jetzt Tannhäuser Weg 6, 4330 Mülheim (Ruhr), am 28. Dezember

Moskal, Ida, aus Lyck, jetzt An der Dankeskirche 2, 4000 Düsseldorf-Benrath, am 25. Dezember

Nickel, Auguste, geb. Symanzik, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Thiedeweg 29 bei Paetsch, 2000 Hamburg 70, am 29. Dezember

Schlesiger, Paul, Gastwirt, aus Bürgerwalde, Kreis Braunsberg, jetzt Dechaneihof St. Marien, 4412 Freckenhorst

zum 87. Geburtstag

Baumgarth, Betty, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kraisweg 8, 7950 Biberach, am 28. Dezember

Böttger, Paula, aus Seestadt Pillau I, Festungsstraße 7, jetzt Ratzeburger Allee 7, 2400 Lübeck, am 29. Dezember

Buchholz, Albert, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 88, 2841 Wagenfeld, am 27. Dezember

Dembski, Wilhelmine, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Kölner Straße 58, 4150 Krefeld, am 25. Dezember

Henke, Elisabeth, geb. Michel, aus Copainen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kurfürstenstraße 81, 1000 Berlin 30, am 30. Dezember

Komm, Minna-Gertrude, aus Königsberg, jetzt Wohnheim, 3415 Hattorf/Hang, am 28. Dezember

Sieber, Auguste, geb. Becker, aus Grenzhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Knappenstraße 5, 4303 Bönen

zum 86. Geburtstag

Allbrodt, Charlotte, aus Gumbinnen, Königsberger Straße 62, jetzt Südheide 7, 3100 Celle, am 29. Dezember

Andrees, Robert, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 12, jetzt 2081 Borstel-Hohenraden, am 25. Dezember

Berg, Margarete, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Erwin Berg, 3474 Boffzen, am 26. Dezember

Dreger, Natalie, geb. Wolf, aus Passdorf, Kreis Angerburg, jetzt Agnes-Miegel-Straße 3, 4432 Gronau, am 25. Dezember

Hahn, Gustav, Lehrer i. R., aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 6, 3220 Alfeld (Leine), am 28. Dezember

Letkow, Gustav, Bootsverleih, aus Lyck, jetzt Herm.-Pfaumes-Straße 15, 5000 Köln-Braunsfeld, am 26. Dezember

Mecklenburg, Elise, geb. Lilleike, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Poststraße 22, 2107 Rosengarten 7 O. T. Klecken, am 26. Dezember

Mentz, Milli, aus Purpesseln, Kreis Gumbinnen, jetzt Hausmannstraße 21, 6450 Hanav, am 24. Dezember

Stopka, Berta, geb. Chucholleck, aus Bartenstein, Parkstraße 1, jetzt Kehrwieder 3, 4100 Duisburg 26, am 28. Dezember

zum 85. Geburtstag

Baumgarth, Marie, aus Beitenberg, Kreis Lyck, jetzt Krahnenburgstraße 58, 4000 Düsseldorf, am 25. Dezember

Bialluch, Anna, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goebenstraße 13, 6200 Wiesbaden, am 30. Dezember

Buchholz, Minna, geb. Bergner, aus Schuggern, Kreis Ebenrode, jetzt Nordstraße 25, 5352 Zülpich-Niederelvenich, am 28. Dezember

Dressler, Alfred, Reg.-Insp. i. R., aus Königsberg, Luisenallee 28, jetzt Schwarzer Weg 1, 3110 Uelzen, am 21. Dezember

Haller, August, aus Kreis Insterburg, jetzt Drosselweg 18, 2906 Wardenburg 2, am 25. Dezember

Hoffmann, Oskar, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wielandstraße 7, 2400 Lübeck, am 18. Dezember

Kindler, Bruno, Stellmachermeister, aus Mehlsack, Heilsberger Straße 27, Kreis Braunsberg, jetzt von Witzlebenstraße 37, 4400 Münster, am 28. Dezember

Raffel, Marie, geb. Busse, Studienassesorin i. R., aus Danzig, jetzt An den zehn Eichen 47, 3110 Uelzen, am 25. Dezember

Spanka, Friedrich, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Viktoriastraße 60, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 28. Dezember

zum 84. Geburtstag

Breda, Emma, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Spessartstraße 20, 8754 Großostheim, am 29. Dezember

Lask, Ludwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Angelnweg 47, 2400 Lübeck, am 31. Dezember

Meede, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 1, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 31. Dezember

Sadowski, Anna, aus Waldhof, Kreis Angerburg, jetzt bei Emma Gebert, Waldstraße 30, 1000 Berlin 21, am 25. Dezember

Suck, Erna, geb. Krakau, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Altersheim, 6734 Lambrecht/Pfalz, am 28. Dezember

Trinker, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt 2301 Moorrehmen, am 20. Dezember

Unruh, Johanne, geb. Pultke, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altenheim, Mühlenstraße 5, 2357 Büdelsdorf, am 28. Dezember

zum 83. Geburtstag

Dangschat, Minna, geb. Petrat, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, Tilsiter Straße 36, jetzt Sophie-Charlotten-Straße 28, 1000 Berlin 19, am 26. Dezember

Klerner, Lina, geb. Klein, aus Angerburg, jetzt Schreiberstraße 21, 2390 Flensburg, am 31. Dezember

Kruska, Henriette, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 4230 Wesel-Büderich, am 31. Dezember

Schmäling, Otto, aus Stallupönen, Kreis Ebenrode, jetzt Laibacher Straße 28, 5650 Solingen 11, am 25. Dezember

Schmidt, Maria, geb. Schmidtke, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Lucie Kupfer, 6201 Auringen, am 29. Dezember

Sellnat, Frieda, geb. Ziehe, aus Warnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Eva Krieg, Schuhlandstraße 17, 3341 Dottum-Wolfenbüttel, am 30. Dezember

Welskop, Wilhelm, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Amselstraße 5c, 4370 Marl-Hamm, am 26. Dezember

Zahn, Paul, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Zittauer Straße 6, 4500 Osnabrück-Lüstringen, am 30. Dezember

zum 82. Geburtstag

Dee, Frieda, aus Königsberg, jetzt Holländer Straße 38, 1000 Berlin 51, am 29. Dezember

Golembek, Helene, aus Lauken, Kreis Lötzen, jetzt Kammerstraße 117, 4100 Duisburg 1, am 29. Dezember

Karrer, Erna, aus Königsberg, jetzt Villa Maria, 6741 Billigheim-Ingenheim 1, am 30. Dezember

Lasarzewski, Wilhelmine, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Dernburger Straße 41, 1000 Berlin 19, am 25. Dezember

Malies, Irma, aus Lyck, jetzt Hebbelstraße 34, 2400 Lübeck, am 30. Dezember

Oselies, Berta, geb. Rassau, aus Tarwieden, Kreis Heydekrug, jetzt 2861 Lohe 6 Osterholz-Scharmbeck

Puhlmann, Friedrich, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 14, jetzt Hans-Gloede-Weg 6, 2301 Raisdorf, am 26. Dezember

Rohmann, Helene, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Sandfeld, 2420 Eutin-Fissau, am 29. Dezember

Turowski, Auguste, geb. Lawendowski, aus Treuburg, Wiesenweg, jetzt Haus-Vorster-Str. Nr. 43, 5090 Leverkusen-Opladen, am 25. Dezember

Werner, Berta, geb. Weide, aus Heiligenbeil, Egerländer Weg 6, jetzt Dorotheenhof 6, 4220 Dinslaken, am 29. Dezember

zum 81. Geburtstag

Arndt, Franz, aus Heiligenbeil, Siedlung Pr. Bahnau, jetzt Dörnbek 6, 2351 Brockstedt, am 31. Dezember

Dembrowski, Eva, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Bollweg 10, 2150 Buxtehude, am 29. Dezember

Gnipp, Friedrich, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Poststraße 34, 5800 Hagen-Kabel, am 26. Dezember

Halte, Maria, geb. Kohring, aus Gumbinnen, jetzt Residenzstraße 128, 1000 Berlin 51, am 27. Dezember

Kawohl, Urte, aus Memel, jetzt Memeler Straße Nr. 14, 2380 Schleswig, am 27. Dezember

Markewitz, Anna, aus Morgen, Kreis Johannisburg, jetzt Oppenhoffallee 76, 5100 Aachen, am 31. Dezember

Meede, Berta, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 2, jetzt Blenkinsopstraße 10, 2370 Rendsburg-Saatsee, am 27. Dezember

Neumann, Berta, aus Seestadt Pillau I, Chausseestraße 12, jetzt Buchenstraße 44, 4640 Wattenscheid, am 30. Dezember

Schulz, Helene, geb. Berger, aus Rauschnik, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiesenstraße 7, 1000 Berlin 65, am 26. Dezember

Skielka, Maria, geb. Nagorny, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Ripsdörnestraße 24, 4200 Oberhausen 12, am 29. Dezember

Torkler, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wichernweg 1, 5870 Hemer, am 25. Dezember

zum 80. Geburtstag

Erasmus, Gertrud, geb. Baganski, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 12a, jetzt Bandelstr. Nr. 31, 1000 Berlin 21, am 26. Dezember

Koslowski, Meta, geb. Bergmann, aus Königsberg und Dt. Eylau, jetzt Julius-Plücker-Str. Nr. 2, 5300 Bonn, am 26. Dezember

Kummetz, Meta, aus Seestadt Pillau I, Jacob-Lietke-Straße 9, jetzt Nederhoffstraße 16, 4600 Dortmund, am 25. Dezember

Marcischewski, Otto, aus Beyditten, Kreis Bartenstein, jetzt Haidberg 7, 2080 Pinneberg

Neeth, Charlotte, aus Königsberg, Löben, Predigerstraße, jetzt Erlanger Straße 11, 1000 Berlin 44, am 25. Dezember

Simanowski, Anny, aus Angerburg, jetzt bei Lutterberg, Werkstraße 11, 2130 Rotenburg, am 29. Dezember

Thiel, Emma, geb. Szallies, aus Usseinen, Kreis Elchniederung, jetzt Oberaustraße 46, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 17. Dezember

Vetter, Alfred, aus Königsberg und Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Sengelsteert 5, 2243 Albersdorf, am 28. Dezember

Wengorz, Charlotte, aus Ludwigshagen, Kreis Johannisburg, jetzt Schlüsslerweg 9a, 2100 Hamburg 90, am 25. Dezember

Zabiensky, von, Martha, geb. Uzat, aus Goldap, und Königsberg, Klapperwiese 10, jetzt Burgwedeler Straße 25, 3004 Isernhagen 2, am 23. Dezember

zum 75. Geburtstag

Albrecht, Margarete, geb. Dreyer, aus Angerburg, jetzt Quellweg 17, 1000 Berlin 13, am 28. Dezember

Boesler, Willy, aus Sausen, Kreis Insterburg, jetzt Bertramstraße 21, 1000 Berlin 28, am 25. Dezember

von Bronsart, Albrecht, Majorat Schettnienen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Asphaltweg 1, 3001 Isernhagen K. B., am 31. Dezember

Buttler, Adam, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Merschweg 24, 4531 Lotte/Kreis Steinfurt, am 26. Dezember

Fortsetzung auf Seite 25

Kennen Sie die Heimat wirklich? (K 190)

Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer K 190 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, 3. Januar 1978, an

Das Ostpreußenblatt
Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

Winterfest der Landesgruppe
HAMBURG
Sonnabend, 28. Januar, 18 Uhr, Festhalle von Planten un Blomen, unter dem Motto
Winter in Ostpreußen in Wort und Lied.
Es wirken Künstler der Hamburger Staatsoper und des Operettenhauses, der Spielmannzug Harsefeld (50 Mädchen und Jungen), der Ostpreußenchor, eine Tanzgruppe und viele andere mit. Anschließend Tanz für alle. Eintritt 12,— DM (Vorverkauf), Abendkasse 15,— DM.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Hamburg — Sonntag, 1. Januar, 10 Uhr, Hamburg-Borgfelde, Erlöser-Kirche (U- und S-Bahnhof Berliner Tor), Gottesdienst zum neuen Jahr mit heimatlicher Liturgie und Feier des heiligen Abendmahls, gehalten von Pfarrer i. R. Hans-Hermann Engel, früher Domnau, jetzt Gudow über Mölln.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Niedersachsen-West — Die letzte diesjährige Tagung der Gruppe wurde mit einem umfassenden Bericht zur Lage vom Vorsitzenden Fredi Jost eröffnet, der im Hinblick auf die nächsten Landtagswahlen einen dringenden Appell an alle im Niedersächsischen Landtag vertretenen Parteien richtete: „Die ganze deutsche Frage im Sinne des freien Selbstbestimmungsrechts, des Menschenrechts auf die Heimat, der Präambel des Grundgesetzes und der Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts vom 31. 7. 1973 und vom 7. 7. 1975 für einen gerechten Ausgleich offenzuhalten und die Rechte Deutschlands und der Deutschen zu wahren. In der umfangreichen Tagesordnung nahm die Behandlung des Ostpreußentages am Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle zu Emden den größten Raum ein. Alle Ostpreußen- besonders aus den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg und darüber hinaus, sind zur Teilnahme aufgerufen. Mit größter Wahrscheinlichkeit wird das Niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten (Minister Hasselmann) die Schirmherrschaft über diesen Ostpreußentag übernehmen. Die Festrede hält der Sprecher der LO, Hans-Georg Bock. Alle Gruppen und Kreisgruppen erhalten im Frühjahr 1978 ein gedrucktes Rundschreiben mit dem kompletten Programm.

Aurich — Aus Altersgründen ist der Vertreter des Regierungsbezirks Aurich aus dem Vor-

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

stand der Gruppe Niedersachsen-West ausgeschieden. Vorsitzender Jost dankte Ernst Witt für seine verdienstvolle Mitarbeit seit Bestehen der Landesgruppe.

Dannenberg-Hitzacker — Dienstag, 10. Januar, pommersches Lungwurstessen. Anmeldungen nimmt Lm. Nitsch, Franz-Lübeck-Straße 20, Dannenberg, Telefon 24 59, bis zum 31. Dezember entgegen. Die Preise für das Gedeck werden noch bekanntgegeben.

Emden — Als Vertreter für den Regierungsbezirk Aurich ist im Landesvorstand der Gruppe Niedersachsen-West als Beisitzer der Kreisvorsitzende von Emden, Franz Kolberg, berufen worden.

Göttingen — Anläßlich der Ehrenmal-Gedenkfeier im September für die Gefallenen beider Weltkriege, sprach eine Landsmännin aus Herford mit dem französischen Teilnehmer Chl. Richard, der seit 15 Jahren zu der Gedenkfeier kommt, ihr bei der Suche nach Louis Mechet behilflich zu sein, der während des Krieges auf ihrem Hof in Ostpreußen gearbeitet hat. Chl. Richard hat den Gesuchten in der Nähe von Dijon ausfindig gemacht, der die Landsmännin zu sich eingeladen hat, denn er kann wegen einer Herzkrankheit nicht mehr reisen. Somit hat das septemberliche Treffen wieder einmal nach 32 Jahren eine Brücke geschlagen über Landesgrenzen hinweg und alte freundschaftliche Verbindungen wieder hergestellt.

Lüneburg — Mittwoch, 25. Januar, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze 9 (Stadtbus-Haltestelle Neue Sülze der Linien 3, 5 und 8), Lichtbildervortrag „Die heidnischen Prussen". Gäste willkommen — Frauengruppe: Dienstag, 10. Januar, 13.50 Uhr, bei der ‚Hastra', Lindenstraße, Vortrag „Alles über das Einfrieren". Anmeldungen bis 5. Januar bei Frau Zimmek, Telefon 5 16 05. — Vom 1. Januar an wird in der BdV-Kreisgeschäftsstelle, Salzbrükker Straße 30, jeden Donnerstag von 15 bis 17 Uhr für alle Landsleute ein Sprechtag abgehalten werden. — In einer Veranstaltung des BdV, die dem Gedenken an Hans-Ludwig Loeffke gewidmet war, hielt der bekannte Buch- und Fernsehautor, Heinz Sielmann, einen Filmvortrag über ‚Ostpreußen — das Land der Störche'. Mit seinen Kindheits- und Jugenderlebnissen in Ostpreußen, die das ganze spätere Leben von Sielmann geprägt haben, führte dieser die Zuhörer in seiner bekannt fesselnden Art zurück in die gemeinsame ostpreußische Heimat, mit ihren Wäldern und Seen, dem reizvollen Samland, Nehrung und Haff. Dr. Barbara Loeffke, Vorsitzende des BdV Lüneburg, hatte in ihren einleitenden Worten die Schönheit der ostpreußischen Landschaft, wie sie von Agnes Miegel, Johanna Ambrosius, Rudolf G. Binding und anderen Dichtern gepriesen wurde, geschildert. Sie ging abschließend auf die beachtenswerte Leistung von Hans-Ludwig Loeffke und sein Lebenswerk ein, das Ostpreußische Jagdmuseum.

Quakenbrück — Einmal mehr unterstrich die LO ihre Aktivität zum Abschluß des Jubiläumsjahres aus Anlaß des 25jährigen Bestehens. Im überfüllten Saal der St.-Petrus-Gemeinde lief im Mittelpunkt des Programms der Tonfilm in Farbe „Ostpreußen heute". Die masurische Landschaft in ihrer ganzen Farbenpracht wurde wieder lebendig und selbst Gäste aus den Kreisen der Heimatverbliebenen waren beeindruckt von der Schönheit dieser nordöstlichen Provinz des Vaterlandes. Willi Scharloff gab aufschlußreiche Erklärungen zum heutigen Königsberg. Referent Studiendirektor Bernhard Steffen verstand es vortrefflich, Geschichtsverfälschungen wieder ins Licht der Wahrheit zu rücken und erhielt dafür den ungeteilten Beifall der Anwesenden. Im Schlußwort der gelungenen Veranstaltung sprach Vorsitzender Fredi Jost dem in den Ruhestand getretenen Pastor Siegfried Müller den Dank aus für jahrelange Unterstützung der ostpreußischen Lebensgemeinschaft.

Wilhelmshaven — Montag, 2. Januar, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Ecke Virchow/Viktoriastraße, Heimatabend. Die Vorstandssitzung beginnt zuvor um 18.30 Uhr.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Borghorst — Freitag bis Sonntag, 6./7./8. Januar, werden große Karnevalsvergnügen (Sitzungen) der vereinigten Karnevalsschaft durchgeführt. Sonntag, 5. Februar, erfolgt die ‚Schlüsselübergabe' an den ‚Stadtprinzen' mit Festumzug. Die landsmannschaftliche Gruppe stellt 1979 den ‚Stadtprinzen', daher ist eine rege Beteiligung erwünscht. — Sonnabend, 21. Januar, 19 Uhr, Karnevalsfest für Mitglieder und Gäste der Gruppe mit Tanz.

Düsseldorf — Dienstag, 3. Januar, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Hochzeits- bzw. Studentenzimmer, aktuelle Stunde (Pressenachrichten). Leitung Dr. Heincke. — Freitag, 13. Januar, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, zwangloses Beisammensein. — Dienstag, 17. Januar, 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Ostpreußenzimmer, Treffen der Frauengruppe, Leitung Frau Heincke.

Eschweiler — Donnerstag, 6. Januar, 17 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Dürener Straße 4, ‚Reise in die Heimat' mit Vortrag und Bildern, Referent Hermann von Bülow.

Herford — Sonnabend, 21. Januar, 19.30 Uhr, Schweichelner Krug, Fleckessen und gemütliches Beisammensein der großen Ost- und Westpreußenfamilie mit Freunden und Gästen als geschlossene Gesellschaft.

Höxter — Über 200 Gäste konnten die Veranstalter, der Verein heimattreuer Ostpreußen und der Reit- und Fahrverein Corveyer Land, zu dem außerordentlich lehrreichen Film über das Trakehner-Pferd begrüßen. Hans Onischke, Vorsitzender des Vereins heimattreuer Ostpreußen, wurde vom Ehrenvorsitzenden des BdV, Carl Wittrock (87), die Ernst-Moritz-Arndt-Plakette überreicht. Die ausgezeichneten Filme „Vor der Weide bis zum Turnierpferd" und „Trakehnen" fanden viel Anklang bei den Freunden des Pferdes und der ostpreußischen Heimat. Das Jagdbläserkorps mit seinen musikalischen Darbietungen, mit Quartett-Einlagen aus den Parforce-Hörnern, als ‚Präsent' der Bläser an die Hubertus-Jagdreiter gedacht, bildeten einen klangvollen Namen. Ulrich Poll, 2. Vorsitzender des Trakehner Verbandes, brachte einen chronologischen Ablauf der Weiterzüchtung des Trakehner-Pferdes. Abschließend überbrachte der Kulturwart die Einladung zum 3. Weihnachtsfeiertag im Vereinslokal.

Solingen — Sonnabend, 14. Januar, 19 Uhr, Gewerkschaftshaus, Kölner Straße, oberer Saal, Fleckessen. Kostenbeitrag pro Person 6,— DM. Eine Verlosung ist auch vorgesehen, Spenden werden dafür gern entgegengenommen. Gäste willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt am Main — Montag, 9. Januar, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstr., Nachmittagskaffee, Gemeinschaftsveranstaltung „Aus unseren Heimatblättern". Ab 19 Uhr Spielabend (Skat und Rommé) — Sonnabend, 14. Januar, 19 Uhr, Volksbildungsheim, Am Eschenheimer Tor, großer Saal, Fasching mit der Egerländer Gmoi. Eintritt 11,— DM. Vorverkauf bei den nächsten Veranstaltungen oder bei Lm. Neuwald, Hügelstraße 194, Telefon 52 20 72.

Gießen — Sonnabend, 14. Januar, im Martinshof, traditionelle Faschingsfeier. Die Monatsversammlung im Januar fällt aus.

Wiesbaden — Am Vorabend des Volkstrauertages gedachte die Gruppe auf dem Südfriedhof ihrer durch Kriegs- und Nachkriegseinwirkung Verstorbenen, ebenso der Mitglieder, die im vergangenen Jahr gestorben sind. Wie bereits in den letzten Jahren, wurde auch diesmal wieder ein Kranz am Ehrenmal niedergelegt. — Die Monatsveranstaltung im November mit dem Lichtbildervortrag „Masuren" führte von Lyck über Lötzen, Nikolaiken und Tannenberg nach Allenstein. Zwischen den einzelnen Stationen wurden Bilder über masurische Volkskunst, Bauernhäuser, Seen, Wälder und Moränen eingeblendet. — Der 130. Geburtstag Hindenburgs, der durch die Schlacht bei Tannenberg zum Retter Ostpreußens wurde, war Anlaß, seiner durch eine historische Rechtfertigung und einen Abriß seines Lebens zu gedenken. Die Gruppe konnte mit Freude feststellen, daß der Wappensaal im Haus der Heimat bis auf den letzten Platz besetzt war.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon (0 61 31) 6 14 49.

Landesgruppe — Die Landesdelegiertenversammlung 1978 findet Sonntag, 15. Januar in Mainz, Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße Nr. 68, statt; Beginn 10.15 Uhr, Ende gegen 17 Uhr. — Wichtigster Tagungspunkt ist die Neuwahl des Landesvorstands. Tagesordnung: 1. Begrüßung durch den 1. Landesvorsitzenden, 2. Totenehrung, 3. Berichte der Landesvorsitzenden und der Landesfrauenleiterin, 4. Bericht des Landesschatzmeisters, 5. Bericht über die Kassenprüfung, 6. Prüfung der Stimmberechtigung, 7. Satzungsänderung bezüglich § 23 — Ehrung für Verdienste, 8. Entlastung des Landesvorstands, 9. Wahl eines Wahlleiters und zweier Wahlhelfer, 10. Neuwahl des Landesvorstands und der Landeskassenprüfer. Nähere Einzelheiten im Rundschreiben 4/1977 vom 5. Dezember 1977. Bei Fehlen bitte anfordern. Es wird um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Boppard — Sonnabend, 14. Januar, 19 Uhr, Hotel Lilie, Fleckessen. Anmeldung bis zum 6. Januar bei Dr. Schlimm, Telefon 0 67 42/33 02.

Schifferstadt — Paul Neumann ist nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 56 Jahren gestorben. Mit Lm. Neumann verliert die Landesgruppe einen jener Treuen, die nur schwer oder gar nicht zu ersetzen sind. Paul Neumann stammt aus Maldeuten, Kreis Mohrungen. Schon bald nach der Entlassung aus der deutschen Wehrmacht wandte er sich den vielgestaltigen Aufgaben in der landsmannschaftlichen Arbeit zu. Er gehörte unter anderem zu den Gründungsmitgliedern der Ortsgruppe Schifferstadt. 25 Jahre hindurch hatte er das Amt des Kassierers und führte die Gruppe bereits zehn Jahre mit Umsicht und viel Idealismus. Im September wurde ihm die Silberne Ehrennadel der LO verliehen. Die Gruppe wird ihres Landsmannes Paul Neumann ein ehrendes Andenken bewahren.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Nürnberg — Freitag, 20. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Goldener Elefant, Rathenauplatz, Innere-Cramer-Klett-Straße 25, Neujahrsbegrüßung „Wir stechen ein Faß an". — Die 25-Jahr-Feier konnte die Gruppe mit einer erstaunlich hohen Zahl von Teilnehmern begehen. Die Feierstunde wurde von einem Streichquartett umrahmt, das diesem Teil der Veranstaltung die rechte Würde gab. Bruno Breit, 1. Vorsitzender, begrüßte unter den Teilnehmern Lm. Rosenkranz und die Vertreter der nordostdeutschen Landsmannschaft. Rainer Teschner, Sohn von Werner Teschner und Weltmeister der Amateure der magischen Kunst beim Weltkongreß 1974 der Magiere in Wien, gab beim anschließenden Gesellschaftsabend Proben seiner Zauberkunst. Eine Festschrift mit gediegenen Beiträgen unterstreicht von sich aus die Bedeutung dieser 25 Jahre.

Würzburg — Dienstag, 24. Januar, 19 Uhr, im Deutschen Garten, Veitshöchheimer Straße, Jahreshauptversammlung (Berichtsversammlung) mit anschließendem Fleckessen. Es wird um eine zahlreiche Teilnahme gebeten.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 24

Engelhart, Charlotte, geb. Altmeyer, aus Lyck und Arys, Kreis Lyck, jetzt Troppauer Straße Nr. 2, 4600 Dortmund-Hombruch, am 25. Dezember

Gilde, Otto, aus Neunassau, Kreis Insterburg, jetzt Reetweg 12, 2400 Lübeck, am 26. Dezember

Golombiewski, Auguste, geb. Bogunaus, aus Theuernitz und Illgenhöh, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über Herbert Kierski, Rüsternstraße 73, 4100 Duisburg, am 25. Dezember

Grüneberg, Hertha, geb. Schöler, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 23, jetzt Steinweg Nr. 4, 3170 Gifhorn, am 30. Dezember

Jonaitis, Ida, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Heinrich-Vormbrock-Straße 9b, 4990 Lübbecke, am 28. Dezember

Mrongowius, Klara, geb. Enberg, aus Allenstein, Kleeberger Straße 30, jetzt Bärwalder Weg Nr. 19, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 29. Dezember

Neubacher, Helene und Marie, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mühlenwurtstr. Nr. 29, 2081 Haseldorf, am 30. Dezember

Olk, Ida, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Liegnitzer Straße 14, 4650 Gelsenkirchen, am 27. Dezember

Schemio, Nita, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Nichte Lieselotte Rudzio, Fichtenweg 15, 3380 Goslar, am 29. Dezember

Walkewitz, Minna, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg/Wümme, am 30. Dezember

Wark, Willy, aus Königsberg, jetzt Auf dem Kollauer Hof 20, 2000 Hamburg 61, am 21. Dezember

Wisbar, Richard, aus Seßlacken, Kreis Insterburg, jetzt Heidkamp 5, 3104 Unterlüss, am 25. Dezember

zum 70. Geburtstag

Alsdorf, Fritz, aus Ebertann und Kiesdorf, Kreis Schloßberg, jetzt Langenheisch 39, 2352 Bordesholm, am 28. Dezember

Artischewski, Karl, aus Angerburg, jetzt Joh.-Sebastian-Bach-Straße 12c, 7562 Gernsbach, am 30. Dezember

Borowy, Wilhelm, aus Lyck, Yorckstraße 10, jetzt 2330 Strande, am 25. Dezember

Browatzki, Hermann, Tischlermeister, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Hollestraße Nr. 18, 2000 Hamburg 74

Dittko, Ella, geb. Pallasch, aus Lyck, Bismarckstraße 52, jetzt Neußer Weyhe 37, 4040 Neuß, am 31. Dezember

Fischer, Horst, aus Mohrungen und Rastenburg, jetzt Flachsröppen, 2161 Wiepenkathen, am 26. Dezember

Gill, Fritz, aus Angerburg, jetzt Dwarlupe, Nr. 6, 2960 Aurich, am 30. Dezember

Grenz, Erich, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Waldweg 37, 2822 Schwanewede 1, am 26. Dezember

Grunwald, Paula, aus Altkirch, Kreis Heilsberg, jetzt Oppsring 24, 4330 Mülheim/Ruhr, am 25. Dezember

Klanka, Richard, aus Tilsit, jetzt Buchenallee Nr. 28, 2320 Plön, am 30. Dezember

Kluge, Margarete, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt Schulstraße 41, 3280 Bad Pyrmont, am 31. Dezember

Kuhn, Elsa, geb. Berg, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Dresdener Straße 4, 3180 Wolfsburg 12, am 25. Dezember

Lemke, Hedwig, geb. Gaydan, aus Lyck und Lötzen, jetzt Daimlerstraße 17, 3000 Hannover, am 27. Dezember

Miksch, Auguste, geb. Adomat, aus Angerburg, jetzt Sahlkamp 103, 3000 Hannover, am 27. Dezember

Möller, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Jacob-Liedtke-Straße 11, jetzt Osterade 37, 2330 Ekkernförde, am 31. Dezember

Motikat, Betty, aus Petersfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Mechtildistraße 3, 5600 Aachen, am 29. Dezember

Neuber, Anna-Elisabeth, geb. Hess, aus Gr. Hanswalde, Kreis Mohrungen, und Allenstein, jetzt Heinrich-Fuchs-Straße 27, 6900 Heidelberg, am 17. Dezember

Neumann, Hertha, geb. Küßner, aus Thomsdorf und Posmahlen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Kaiser-Wilhelm-Ring 52, 6500 Mainz, am 19. Dezember

Pentzeck, Gustav, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Buchenberg 23, 4628 Lünen, am 28. Dezember

Schulz Franziska, geb. Woelki, aus Pr. Eylau, jetzt Schurzelter Mühle 11, 5600 Aachen, am 28. Dezember

Sokoll, Otto, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Vollmondstraße 55, 4630 Bochum-Werne, am 22. Dezember

zur diamantenen Hochzeit

Schulz, Ernst und Frau Frieda, geb. Reichel, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Am Mengendiek 17, 4722 Ennigerloh, am 26. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Glagau, Otto und Frau Margarete, geb. Weller, aus Neukuhren, Kreis Fischhausen, jetzt Marienhöhe, 2085 Quickborn, am 26. Dezember

Hein, Erich und Frau Helene, geb. Growitsch, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Urbanstraße 81, 7000 Stuttgart, am 26. Dezember

Lange, Willy, und Frau Dorothea, geb. Wilhelm, aus Wilhelmsburg, Kreis Gumbinnen, jetzt Weimarer Weg 46, 3501 Espenau 1, am 29. Dezember

Raehse, Carl August, und Frau Magdalena, geb. Hempel, aus Rastenburg und Königsberg, jetzt August-Bebel-Straße 2, 6457 Maintal, am 26. Dezember

Schattauer, Fritz und Frau Helene, geb. Bierenbrodt, aus Milchfelde, Kreis Insterburg, jetzt Paulstraße 15a, 2080 Pinneberg, am 26. Dezember

Sadlowski, Gustav, und Frau Gertrud, geb. Rinio, aus Kölmerfelde, Kreis Johannisburg, jetzt Mannheimer Weg 21, 4000 Düsseldorf 1, am 26. Dezember

Schulz, Karl, und Frau Charlotte, aus Heiligenbeil, Kleine Kirchenstraße 4, jetzt Schulenkampstraße 18a, 4670 Lünen-Brambauer, am 30. Dezember

Szuks, Emil und Anna, geb. Markus, aus Polennen, Kreis Fischhausen, jetzt Quedlinburger Weg 41, 2000 Hamburg 61, am 31. Dezember

Tiedtke, Franz und Frau Frieda, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Birkenstraße 39, 6084 Gernsheim, am 28. Dezember

zum Examen

Abernethy, Manfred, (Willy Abernethy, aus Insterburg, Abbau, jetzt Neuer Ring 4, 2817 Dörverden) hat vor dem Prüfungsamt bei dem Hanseatischen Oberlandesgericht Hamburg, die Große Juristische Staatsprüfung abgelegt.

Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe liegt der beliebte Tafelkalender unserer Zeitung bei.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank", 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das nächste Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenstadt am 16. und 17. September statt. Näheres finden Sie im „Allensteiner Brief". Wer diesen noch nicht bekommt, melde sich bitte bei Msgr. Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn. Er bekommt ihn dann kostenlos zugestellt.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, Mozartstr. 37, 4010 Hilden, Telefon (0 21 03) 5 76 57.

Der Angerapper Heimatbrief 1977 ist zum Versand gekommen. Wer ihn nicht erhalten hat, melde sich unter Angabe der jetzigen und der Heimatanschrift, damit eine Zustellung erfolgen kann und die Kreiskartei vervollständigt wird. Die Jahrgänge 1966 bis 1972 sind vergriffen. Die Jahrgänge des Heimatbriefes ab 1973 sind noch in einigen Exemplaren vorhanden und lieferbar.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Else Gronau †: Am 1. Dezember starb in Düsseldorf Else Gronau, geb. Wichmann, die langjährig insbesondere nach dem Tode ihres Ehemannes Eugen Gronau, vormals Gerdauen, in der Kreisvertretung der Heimatkreisgemeinschaft mitgewirkt hat. Frau Gronau war gebürtige Gerdauenerin und hat ihr Wissen um die vielen Probleme, die sich nach der Vertreibung für die Einwohner der Stadt Gerdauen stellten, zur Verfügung gestellt. Durch ihre zuverlässigen Auskünfte war es uns möglich, insbesondere in den Fragen des Lastenausgleichs beste Aufklärung zu erreichen und bei der Dokumentation der Verhältnisse der Stadt Gerdauen gut voranzukommen. Ihre Aufgeschlossenheit für die Belange unserer Landsleute wird uns allen unvergessen bleiben. Sie hat sich auch bei der Gestaltung unserer Kreistreffen in der Stadt Düsseldorf besondere Verdienste erworben. Ihre Treue zu unserer Heimat Ostpreußen und Gerdauen war vorbildlich. Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum ersten Beisammensein im neuen Jahr treffen sich die „Ehemaligen" aus Hamburg und Umgebung am Freitag, dem 6. Januar, 15.30 Uhr in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte, Nebenraum. Alle Gumbinner mit Angehörigen, Freunden und Bekannten sind — wie immer — eingeladen.

Die Herbstveranstaltungen der Kreisgemeinschaft — Mit dem Gumbinner Treffen in Stuttgart endete die Serie der regionalen Veranstaltungen unserer Kreisgemeinschaft. Hierüber wird der Heimatbrief Nr. 36 ausführlich berichten, der im Druck ist und Mitte Dezember verschickt wird. Beginnend mit einer zwanglosen Zusammenkunft nach der ostpreußischen Totengedenkfeier in Göttingen, fanden weitere Treffen in Hamburg, Nürnberg, Berlin, München, Gießen, Braunschweig, Bremen, Lübeck, Düsseldorf, Dortmund und Stuttgart statt. Im norddeutschen Raum waren die Treffen mit je 120 bis 200 Teilnehmern durchweg gut besucht. Die vorgesehenen Räume reichten gerade noch aus. In Süddeutschland waren die Teilnehmerzahlen wegen der dort geringen Gumbinner Wohndichte nicht so groß, 40 bis 100. Außer in Göttingen standen Lichtbildervorträge heimatkundlichen Inhalts im Mittelpunkt, die aus den Diapositivbeständen der Gumbinner Bildersammlung zusammengestellt worden waren: „Gumbinnen unter sowjetischer Besetzung im Vergleich mit der Vergangenheit", „Bilder von Stadt und Kreis in den zwei Weltkriegen", „Eine Wanderung an der Pissa entlang von der Ebenroder bis zur Insterburger Kreisgrenze", „Ein Spaziergang von der Regierung nach Fichtenwalde", „Vorschläge zur Einrichtung eines ostpreußischen Heimat- und Familienbuches", „Gumbinnen als Garnison" u. ä..

Die vortragenden Mitglieder des Kreisausschusses erhielten für ihre Ausführungen überall großen Beifall. Angeregt durch die eindrucksvollen Bildserien aus dem engeren Heimatbereich stellten einige Teilnehmer dem Kreisarchiv anschließend weitere Bilder aus ihrem Besitz zur Verfügung, darunter ganze Sammlungen und Alben, die zu einer wesentlichen Bereicherung des Bildbestandes beitragen. Außer den Lichtbildervorträgen wurde bei den Treffen die Tätigkeit der Organe unserer Kreisgemeinschaft vorgestellt und besprochen. In Zusammenfassung ist festzustellen, daß die Kreisgemeinschaft von den Gumbinnern überall unterstützt wird. Der neue Kreistag, der im Frühjahr 1978 seine Tätigkeit aufnehmen wird, findet damit gute Voraussetzungen für die weitere Ausdehnung der Breitenarbeit vor.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg, Telefon (0 22 04) 23 85.

Schallplatte in ermländisch-breslauischer Mundart — Wie schön, daß wir noch mal ermländisch reden hören. Unter dieser Überschrift kommentiert Dr. Paul Scholz, früher Heilsberg, im Sommerbrief der Ermländer die von der Kreisgemeinschaft Heilsberg unter der Redaktion von Alfred Krassuski herausgegebene Schallplatte. Besonders vertraut klingen die von dem früheren Chefredakteur der Heilsberger Warmia, Arthur Hintz, verfaßten Verse „Muttasch Sproach", „Meine Muttache", „Wiegelittche" und „Ausganks Wingta". Köstlich ist sein Gedicht über die ermländischen Ortsnamen, die die Heimat wieder so recht in die Erinnerung zurückrufen. Hingewiesen sei auch auf die Verse unserer Heimatdichterin Emma Dankowski „Om Pröll" = im April. Des weiteren hören wir Verse unserer alten Katharinen Schwester Cäcilia Teschner, von Josef Schloemp und Franz Ziemann. Musikalisch umrahmt werden die Verse von Gerd Ziemann. Der Schallplatte ist ein Textblatt beigegeben, so daß auch denen, die den Dialekt nicht verstehen, geholfen wird. Von den Sprechern (Salditt, Krassuski, Benda, Ziemann) ist der leider inzwischen verstorbene Josef Salditt besonders hervorzuheben. Die Schallplatte kann bei Lm. Georg Kehr, Ernst-Heilmann-Grund 4, 3200 Hildesheim, bestellt werden. Versand erfolgt gegen Rechnung, nicht per Nachnahme. Die Platte kostet 12,— DM zuzüglich 2,— DM für Porto und Verpackung. Sie eignet sich als Geschenk.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Besuch des Hauses Königsberg — Wir machen darauf aufmerksam, daß der Besuch des Haus Königsberg in Duisburg wegen Tiefbauarbeiten außerordentlich erschwert ist. Das Abstellen von Kraftfahrzeugen ist am Haus nicht möglich. Zureisende benutzen am besten die Kfz-Parkplätze am Ostausgang des Hauptbahnhofs. Durch ihn erreicht man auch bei Anreise mit der Bahn das Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, indem man sich links in die Neudorfer Straße wendet. Man geht am besten auf der rechten Seite und stößt dann auf die Mülheimer Straße, auf deren anderen Seite das Haus Königsberg liegt. Man kann aber die Straße nicht überqueren. Vielmehr muß man zunächst nach rechts etwa 150 m einen Drahtzaun entlang gehen, überquert dann die Straße und erreicht das Haus, wenn man nach links geht. Es ist für die Ausstellungen „Herzog Georg Friedrich" und Dr. Meinhardts „Preußische Münzensammlung" von Dienstag bis Freitag von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Eintritt frei. Das Haus Königsberg bleibt vom 24. bis 26. Dezember, am 31. Dezember und am 1. sowie 2. Januar, geschlossen. Am Sonnabend, 7. Januar, ist das Haus geöffnet. Wir machen noch darauf aufmerksam, daß die oben genannten wertvollen Ausstellungen nur bis zum 27. Januar gezeigt werden.

Prussia-Gesellschaft — Die Gesellschaft versendet in diesen Tagen nahezu 400 Informationsschreiben, in denen auf ihre Arbeitsweise und Wirken, auf ihre Buchveröffentlichungen, die von ihr vorbereiteten Ausstellungen im Museum Haus Königsberg und die Nachprägung des Guldentalers von 1586 hingewiesen wird. Wer sich über die Prussia-Gesellschaft, die in keiner Interessenkollision mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz steht, näher unterrichten will, wende sich an Ulrich Albinus, Johannes-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf.

Hufen-Oberlyzeum — Vom 14. bis 17. Oktober trafen sich zum ersten Mal 21 ehemalige Schülerinnen (Schuljahrgänge 1935/Sexta bis 1943/Abitur) der Hufenoberschule in Königsberg nach fast 35 Jahren in Nieder-Moss im Vogelsbergkreis zu einem Klassentag. Nach anfänglichen Schwierigkeiten des Wiedererkennens erinnerte sich bald jeder gern an gemeinsame Freuden und Leiden der Schulzeit. Lebensberichte und Erinnerungen an vergangene Zeiten wurden in langen und ausgiebigen Unterhaltungen ausgetauscht. Aufnahmen von der Sexta, von der Quarta, der Tertia und von Abiturklassen usw., die zuvor alle in intensiver Arbeit im Fotogeschäft einer Klassenkameradin vervielfältigt worden sind, wurden verteilt. Außerdem wurde die Chronik des Hufen-Oberlyzeums von 1926 an alle Teilnehmer des Treffens ausgegeben. Wer ebenfalls in den Jahren 1935 und später die Hufenoberschule in Königsberg besucht hat und gerne Kontakt aufnehmen würde mit den ehemaligen Schulkameradinnen, der möge sich doch an Brigitte Geese, Albert-Schweitzer-Straße 2, 5483 Ahrweiler, wenden.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmuth Rathke, Twedter Markt, 2390 Flensburg. Suchdienst: Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Ortsvertreterwahl — Forts: Bezirk XI. Wittingen: Wilhelm Ehlert, Jahnstraße 35, 4934 Horn, Stellvertreter Alfred Preuß, Detersheide 443, 4803 Steinhagen, Erich Zastrau, Alghen Talenweg 4, 5905 Freudenberg, Friedrich Kurt oder Kewt. Bobern: fehlt, Stellvertreter fehlt, Deumenrode: Brunhilde Bransch, Türkerfelder Str. Nr. 23, 5650 Solingen, Stellvertreter Alfred Schmidt, Fröbelstraße 22, 5810 Witten-Annen. Glinken: Rosemarie Tresp, Am Knick 7, 3201 Holle-Sottrum, Stellvertreter fehlt. Hellmahnen: fehlt, Stellvertreter fehlt. Kiefernheide: fehlt, Stellvertreter fehlt. Kobilinnen: Karl Hans Torkler, 2411 Hakendorf/Post Klein Zecher, Stellvertreter Sabine Kob, 6454 Bruchköbel. Langsee: Otto Melsa, Stettiner Straße 35, 2060 Bad Oldesloe, Stellvertreter Rudolf Donder, Ackfeld 32, 4724 Wadersloh-Beckum. Lindenfließ: Fritz Lask, Blasfelder Straße 14, 2401 Lübeck-Wulfsdorf, Stellvertreter fehlt. Milussen: Willi Marzinowski, Breslauer Straße 5, 3036 Bomlitz, Stellvertreter Fritz Martinowski, Droste Hülshoff-Str. Nr. 19, 4760 Werl. Scharfenrade: Hermann Gausa, Friedrichsdorfer Straße 190, 4800 Bielefeld 12, Stellvertreter Ilsemarie Beißel, Altufer 12, 4165 Willich 3. Soltmahnen: fehlt, Stellvertreter fehlt. Stahnken: Otto Schulz, 2321 Schönweide/Post Grebin, Stellvertreter Gustav Czarnetzki, Oststraße 76, 4005 Meerbusch 1. Ulrichsfelde: fehlt, Stellvertreter fehlt. Wiesengrund: Hermann Sypitzki, Alter Warf 15, 2930 Varel, Stellvertreter fehlt. **Bezirk XII.** Borschimmen: Hermann Sokoll, Im Behagen 26, 3051 Landringhausen, Stellvertreter Werner Torkler, 3251 Plötzen 62, Gertrud Borowy, Sternstraße 37a, 4400 Münster, Manfred Gallinat, 6084 Gernsheim, Hildegart Baumgart, Uhlenbroicherweg 44, 4100 Duisburg. Andreken: Gustav Buxa, Sauerländer Straße 57, 4390 Gladbeck-Brauck, Stellvertreter Günter Moyseszik, Waterkamp, 5820 Gevelsberg-Vogelsang, Elfriede Eulenbach, Heydestraße 22, 5802 Wetter. Geigenau: Gerhard Drewinski, Feuchtwanger Weg 4, 1000 Berlin 47, Stellvertreter Otto Molloisch, Volterstraße 29, 3000 Hannover. Heldenfelde: Heinrich Niklas, Poppelreuter Straße 7, 5000 Köln-Ostheim, Stellvertreter Hans Falk, Spatenstraße 7, 4000 Düsseldorf-Nord-Ennigerloh. Lissau: Horst Schöneck, Königsberger Straße 17, 3406 Bovenden, Stellvertreter Paul Fischer, Peiner Landstraße 10, 2300 Hildesheim, Otto Czymoch, Obenflachsberg Nr. 9, 5650 Solingen, Fritz Lach, Josefstraße 25, 4390 Gladbach. Petzkau: fehlt, Stellvertreter fehlt. Sprindenau: Ernst Schlachta, Am Mühlenhof 7, 5040 Brühl, Stellvertreter Karl Kargoll, 8621 Grundfeld.Steinkendorf: Oskar Lojewski, Joh. Holstweg 10, 2223 Meldorf, Stellvertreter fehlt. Wachteldorf: fehlt, Stellvertreter fehlt.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Wöbbensredder 14, 2427 Malente-Gremsmühlen, Tel. (0 45 23) 23 77.

Geschichte der Gemeinde Klausmühlen — Wer hat noch Bilder von Höfen und Häusern? Wer kann Angaben machen über alte Flurnamen oder über besondere Ereignisse in der Gemeinde? Wer kann etwas über den dortigen Raiffeisenverein berichten? Alle Schreiben bitte an den Kreisvertreter zu richten. Bildpostkarten und Fotografien werden selbstverständlich nach Anfertigung von Reproduktionen zurückgesandt.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Korst.

Paul Wagner, stellvertretender Kreisvertreter, ist vom 1. Januar an nur noch in seiner Privatwohnung, Klötzlmüllerstraße 58, 8300 Landshut, zu erreichen. Die Postfachnummer 502 gilt nicht mehr. Telefon: (08 71) 6 91 78.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

An der Sitzung des Kreisausschusses am 3. Dezember in der Patenstadt Herne nahmen auch viele jüngere Landsleute teil. Der komm. Kreisvertreter Gustav Heybowitz erklärte, daß der Versuch, jüngere Kräfte in die Arbeit der Kreisgemeinschaft einzubeziehen, gelungen sei, und im März 25—30 junge Leute zu einem Gespräch in die Patenstadt eingeladen werden. Nach Verlesung, Annahme und Auswertung des Protokolls über die Sitzung vom 5. März gab G. H. eine Übersicht über die Geschäftsführung und Finanzlage der Kreisgemeinschaft. Der Versand des Heimatboten 1976/77 hat die Spendenfreudigkeit unserer Landsleute belebt. Zur Erledigung der laufenden Geschäfte soll für das Büro in der Patenstadt eine Hilfskraft, evtl. durch Inserat im Ostpreußenblatt, gesucht werden. Der Nachdruck des Buches „Der Kreis Ortelsburg" wird in Auftrag gegeben. Der Abgabepreis wird unter 30,— DM liegen. Die erforderlichen Mittel für die Vorfinanzierung des Nachdruckes werden bereitgehalten. Der Heimatbote 1978 ist in Vorbereitung. Das Problem der Ortelsburger Spätaussiedler wurde behandelt. Zwar steht die genaue Zahl für 1977 noch nicht fest, doch wahrscheinlich sind es 700—800. Es soll versucht werden, die ankommenden Landsleute in Abständen zu besuchen, um eine bessere Verbindung zu bekommen.

Für das Jahr 1978 sind folgende Treffen vorgesehen: Im Mai in Lüneburg, am 17. September. Haupttreffen in Essen-Saalbau und im Oktober in Ratzeburg. Am Vorabend zum Haupttreffen in Essen soll gemeinsam mit den Vertriebenen in der Patenstadt in Herne eine kulturelle Veranstaltung stattfinden. Der Hauptträger soll die Patenstadt sein. Zweck dieser Veranstaltung: Die Verdeutlichung und Belebung des Patenschaftsverhältnisses. Liebe Ortelsburger im Raum der Patenstadt, bitte helfen Sie uns bei unserer Betreuungsarbeit.

Karl Grzana †. Kurz vor Vollendung des 81. Lebensjahres starb der ehemalige Bürgermeister Karl Grzana-Wilhelmsthal. Neben seinen Pflichten für Haus und Hof, versah K. G. darüber hinaus viele Ämter, so war er Ortsbauernführer, Wehrführer der freiwilligen Feuerwehr und nach der Vertreibung Ortsvertrauensmann für seine Heimatgemeinde. Für die Schadensfeststellung war er Verbindungsmann zur Heimatauskunftsstelle Lübeck. Durch seinen Frohsinn und seiner Lauterkeit wurde er von seinen Zeitgefährten sehr geschätzt und verehrt. Wir rufen ihm nach: „Wir halten einen guten Kameraden."

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

25 Jahre Patenschaft — Fortsetzung von Folge 51: Kreisvertreter Strüver erinnerte an drei Gedenktage, die hervorzuheben wären. Vor genau 650 Jahren, am 21. September 1327, wurde die Handfeste für die Gründung des Dorfes Hirschberg erlassen; eine große Zahl von Hirschbergern sei erschienen, die Lm. Strüver besonders herzlich willkommen hieß. Vor 100 Jahren, im April 1877, wurde in Osterode eine höhere Bürgerschule eingerichtet, das spätere Kaiser-Wilhelm-Gymnasium. Kreisvertreter Strüver sprach dann weiter von sich entwickelnden persönlichen Kontakten zwischen Deutschen und Polen, die aber leider durch die vielen geschichtlichen Einstellungen, wie sie sich in polnischen Publikationen finden, gestört werden. Und leider sind auch die Ergebnisse der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz nicht frei von einseitigen und unrichtigen Darstellungen. Hiergegen müssen wir uns wehren, denn durch Manipulationen der Geschichte wird eine echte Entspannung und Aussöhnung verhindert. Wir wollen eine Aussöhnung mit Polen, aber nur auf der Grundlage geschichtlicher Wahrheit und wir wollen auch ein friedliches Zusammenleben, aber nur auf der Grundlage des Rechts. Bereits im Jahre 1950 hätten die Vertriebenen in der „Charta der Heimatvertriebenen" die Versöhnung als Ziel ihrer Politik genannt. Er rief die Landsleute auf, sich immer wieder zur Heimat zu bekennen.

Im Foyer der Stadthalle war ein Relief der Stadt Osterode/Ostpr. aufgebaut und Frau Lindemann hatte in einer Vitrine wertvolle Erinnerungsstücke ausgestellt. Die Stadt Osterode am Harz hatte dankenswerterweise eine von Stadtamtmann Armbrecht zusammengestellte zwölfseitige Erinnerungsschrift zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft an die Besucher des Kreistreffens verteilt. Am Montag nahmen noch über 50 Landsleute an einer Bussonderfahrt durch den Harz teil. 950 Landsleute, darunter viele Angehörige der jüngeren Generation, waren in diesem Jahr nach Osterode gekommen, während die Teilnehmerzahl in den letzten Jahren 550 betragen hatte. Die eindrucksvollen Tage waren ein Höhepunkt im Geschehen unserer Kreisgemeinschaft.

Am Sonntag begann das große Kreistreffen in der Stadthalle mit einer Feierstunde, der der gemischte Chor Petershütte, Leitung Rektor Gottschalk, den festlichen Rahmen gab. Pastor Marburg gedachte in seiner Ansprache auch des im Juli verstorbenen Dr. Kowalski, dessen ganze Arbeit unserer Heimat gegolten habe. Kreisvertreter Strüver konnte den stellvertretenden Bürgermeister Waldmann als Hausherrn der Stadthalle, ferner stellvertretenden Landrat Radloff — MdL — und weitere Vertreter des Rates der Stadt, Kreisdirektor von Blankenburg, Stadtdirektor Behrens und Oberamtmann Becker als Gäste begrüßen. Strüver verlas dann einen Brief von Ernst Hartmann, dem die Urkunde über die Ehrenmitgliedschaft für seine Forschungsarbeiten über unseren Heimatkreis überreicht werden sollte. In dem Brief bedankte sich Hartmann für die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft; leider könne er aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Berlinfahrt — Im August war in Wesel angeregt worden, eine Fahrt nach Berlin zu organisieren. Als Termin ist das Wochenende 15./16. April vorgesehen. Wenn irgend möglich, soll die Anreise bereits am Freitag, spätnachmittags, erfolgen. Wer Lust und Zeit hat, unsere Freunde in Berlin zu besuchen, der melde sich bitte schriftlich an, mit der Angabe der vollen Anschrift, der Telefonnummer und Lebensalter. Bis zum 10. Januar ist der Anmeldetermin. Die Anmeldeanschrift lautet: Hotel Hintz, Bahnstraße 70, 4000 Düsseldorf, D. Gemmel.

Ein arbeitsreiches Leben

Emma Gerber wird 100 Jahre

Jever — Am zweiten Weihnachtstag begeht die Witwe Emma Gerber, geb. Didaschmis, in Bismarckstraße 7, 2942 Jever, ihren 100. Geburtstag. Sie blickt auf ein bewegtes und arbeitsreiches Leben zurück. Am 26. Dezember 1877 wurde sie als Tochter eines Gast- und Landwirts in Gr.-Tullen (Reinkenwalde), Kreis Pillkallen (Schloßberg) geboren. Mit acht Jahren verloren sie und die jüngere Schwester die Mutter, drei Jahre später auch den Vater. Die Stiefmutter heiratete bald darauf den Gastwird Eduard Becker, und in diesem Haushalt wuchsen die elternlosen Mädchen heran, unterbrochen durch einen mehrjährigen Aufenthalt bei Verwandten in Berlin. Mit den Nachkommen der Familie Becker verbindet sie bis heute ein herzliches Verhältnis. Am 25. August 1900 heiratete unsere Jubilarin den Landwirt Franz Gerber in Gr.-Tullen und bewirtschaftete mit ihm dort ein 38 Morgen großes Grundstück. Nachdem die beiden Töchter geheiratet hatten, erwarben die Eheleute 1927 einen kleineren Ruhesitz in Bareischkehmen (Baringen), Kreis Stallupönen (Ebenrode). Dort starb 1943 der Ehemann. Frau Gerber mußte 1945 wie alle Landsleute die Heimat verlassen und einem ungewissen Schicksal entgegengehen. Nach abenteuerlicher Flucht und dem Grenzübergang aus dem anderen Teil Deutschlands, fand sie dann im August 1945 in Jever eine endgültige Bleibe, wo sie von ihrer Tochter Marta Milkereit, deren Ehemann aus dem Krieg nicht zurückgekehrt ist, liebevoll betreut wird. Dem hohen Alter entsprechend bewahrt Frau Gerber noch immer große geistige Beweglichkeit und die Liebe zur ostpreußischen Heimat. Obwohl Augenlicht und Gehör manche Wünsche offen lassen, ist ihr Interesse am Tagesgeschehen, das ihr nicht zuletzt das Ostpreußenblatt vermittelt, nach wie vor rege. Wir gratulieren der Altersjubilarin herzlich mit den besten Wünschen für gute Gesundheit. **E. Pf.**

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Familie Otto Arndt
aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil und Königsberg (Pr)
Goethestr. 8, 7554 Kuppenheim

Charlotte Aufschlag
Libanonstr. 63, 7000 Stuttgart 1

Fritz und Dorle Billjött
aus Ostseebad Rauschen
Phil.-Reis-Straße 17
6000 Frankfurt 90

Familie Ernst Baganski
aus Tilsit, Blücherstraße 41
Driburger Str. 2, 46 Dortmund 1

Charlotte Bauszus
geb. Lengwenus
aus Tilsit, Königsberger Str. 19
Königsberg (Pr)
Zielkeimerweg 31

Fritz Bergner
Kiesdorf-Iwenberg
Kreis Schloßberg
Vogelsanger Str. 25, 5800 Hagen
(Plattierungsgeschäft am Obervogelsang)

Familie Gustav Bernotat
Fuchsberg (Schackummen)
Kreis Stallupönen
3575 Kirchbach 1

Johanna Fraenzel-Birckigt
Königsberg (Pr)
Neuhausen-Tiergarten, Nidden
Kurische Nehrung und Labiau
Burgstraße 33
8100 Garmisch-Partenkirchen

Paul Block/Tillwick
aus Tilsit, Adolf-Post-Straße 4 und Aschenberg/Elchniederung
Ahornweg 7
8300 Landshut (Bayern)

Bruno Boehnke
Abbau Worleinen, Kr. Osterode
Gerh.-Hauptmann-Straße 51
3140 Lüneburg

Familie Willi Boenkost
aus Ragnit, Ostpreußen
Sudetenstraße 22, 2308 Preetz

Erich Borchert
Kraam, Kreis Fischhausen
Charlotte Borchert
geb. Matern
Groß Engelau, Kreis Wehlau
2309 Mucheln über Kiel

Familie Alfred Burgner
aus Lindenwalde, Kr. Osterode
Meiberger Weg 23, 562 Velbert 7

Familie Hermann Buttkus
aus Ragnit
Christianstr. 28, 5630 Remscheid

Karl Heinz Czerlinski
Kreisvertreter Angerapp
Mozartstraße 37, 4010 Hilden

Arnold und Edith Czudnochowski
aus Morgengrund, Kreis Lyck
Lärchenweg 23, 3400 Göttingen

Frau Gerda Daehmlow
geb. Uter
aus Tilsit, Jägerstraße
Wichernstraße 14
2890 Nordenham 21
Telefon (0 47 31) 3 76 09

Gertrude Fuchs
Königsberg (Pr)-Tannenwalde
Schulstraße 9
Thorner Weg 5, 4992 Espelkamp

Familie
Helmuth Frischmuth und Frau Milda
geb. Behrendt
aus Tilsit-Kaltecken 21 und Weinoten, Kr. Tilsit-Ragnit
Luisenstr. 50, 4230 Wesel 1
Telefon (02 81) 2 53 59

Ewald Genat und Frau
aus Noragehlen
Kreis Elchniederung
u. Eromeiten, Kr. Tilsit-Ragnit
Mensingstr. 6, 2322 Lütjenburg

Familie Karl Henseleit
aus Elchwerder, Kreis Labiau
Hohewurth 27, 2854 Loxstedt

Klara Jänich
geb. Schambortsky
aus Insterburg
Flurstraße 16, 7150 Backnang

Familie Richard Jerosch
aus Prostken, Kreis Lyck
Elfringhauser Straße 25
4320 Hattingen

Statt besonderer Karten

Allen unseren Freunden und Mitarbeitern, unseren Abonnenten und allen, die unserer Arbeit verbunden sind, ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Das Ostpreußenblatt
Wellems
Chefredakteur

Landsmannschaft Ostpreußen
Milthaler
Bundesgeschäftsführer

Anni und Gerti Danowski
aus Lisken, Kreis Lyck
Freiherr-vom-Stein-Straße 5
3570 Stadt Allendorf

Familie Herbert Endrejat
aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit
Herm.-Allmers-Straße 41
2970 Emden

Artur Engwald
aus Angerburg
Humboldtstr. 26, 1000 Berlin 33

Schmiedemeister
August Ewert
aus Domnau, Pr.-Eylauer Str. 7
Op den Stüben 44, 2057 Reinbek

Familie Klaus Faltin
aus Königsberg (Pr)
Markgrafenstraße
Rotbrunnenstraße 52
8550 Forchheim

Vergeßt mir nicht mein KÖNIGSBERG
Allen alten Freunden und Bekannten aus Ostpreußen und Westdeutschland ein glückliches neues Jahr.
Helmut F. Fisch
434 Lajeunesse Straße
Laval, Quebec H 7 X 1 R 7
Canada

Ernst Freitag
aus Königsberg (Pr)
Rödelheimer Landstraße 121
6000 Frankfurt (Main) 90

Elfriede Frey
geb. Kähler
Tapiau, Kreis Wehlau
Hirschbergstraße 106
7140 Ludwigsburg 10

Familie Heinz Goehrke
aus Davidshof, Kr. Ortelsburg
Kiesstraße 24, 7128 Lauffen (N.)

Fritz Gawehn und Frau Liesbeth
geb. Henkel
Deutsch-Eylau, Blücherstr. 15 A (8./I.R. 3)
Rennweg 20 a, 7800 Freiburg

Wilhelm und Friedel Gramsch
aus Königsberg (Pr)
Waldweg 83, 3100 Celle

Familie Franz Gullatz
aus Königsberg (Pr) u. Goldap
Friedrichstraße 37, 2247 Lunden

Walter Guth
ehemaliger Inspektor auf dem Kaiserlichen Gut Cadinen Kreis Elbing
Bergstr. 14, 3139 Hitzacker
Telefon (0 58 62) 2 68

Herbert Hildebrandt und Frau Elfriede
geb. Reinert
aus Schanzkrug, Kreis Labiau und Großdorf, Kr. Johannisburg
Altkönigstr. 37, 6231 Schwalbach

Familie Fritz Hölge jun.
aus Ostseebad Cranz (Ostpr.)
Am Kirchberg 5
7595 Sasbachwalden (Baden)

Siegfried Hinz
aus Königsberg (Pr)
Kolpingstraße 9, 4830 Gütersloh

Familie Alfred Kahl
aus Paulienen, Kr. Bartenstein
Emscherblick 15, 4300 Essen

Fleischermeister
Gustav Kalinka und Familie
aus Lyck, Bismarckstraße 56
Zweite Gewanne 29
4047 Dormagen 1

Eva Kallweit
geb. Lengwenus
aus Tilsit, Königsberger Str. 19 und Jahnstraße 20
Goethestraße 15, 4840 Rheda

Gertrud Kleinhans
aus Königsberg (Pr)
Swinemünder Straße 15
2000 Hamburg 73

Familie Walter Knorr
aus Tilsit, Stolbecker Straße 96
Bergmannstraße 1, 4700 Hamm 5

Familie Gustav Kossak
aus Sargensee, Kreis Treuburg
Lievelingsweg 141, 5300 Bonn

Franz Kosziollek
aus Mertenheim, Kreis Lötzen
Am Bengelsbusch 3
5067 Dürscheid

Familie
Walther Kowalewski
aus Ilmsdorf, Kreis Gerdauen
Belholtweg 10
4400 Münster (Westfalen)

Elfriede Krause
aus Königsberg (Pr)
Gr. Sandgasse 28
Mozartstr. 24, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 60 79 87

Die Gaststätte am Zeughausmarkt in Hamburg
Telefon 31 35 05
gen. „Königsberger Fleck-Lokal"
und Hotel-Pension Dammtor
Badestraße 1, Telefon 44 51 64
Inh. Herbert Langanke
aus Bartenstein

Wilhelm und Ida Kryszon
aus Kühlen, Kr. Tilsit-Ragnit
Erikastraße 44, 2000 Hamburg 20

Familie Heinrich Kuch
aus Mühlhausen
Kreis Pr.-Holland
Hirschenstr. 24, 7858 Weil (Rhein)

Victor Kuhnke und Frau
aus Königsberg (Pr)
Holtenauer Straße 260, 2300 Kiel

Schwester
Charlotte Krzigitzki
aus Quanditten, Kreis Samland
Am Flachsland 28, 6233 Kelkheim

Eva Lampe
geb. Obrigkeit
aus Tilsit
Graf-Keyserlingk-Allee 3
Oderstr. 6, 3204 Nordstemmen

Hubert Lamshöft
aus Klein-Lemkendorf
Kreis Allenstein
Weißenseestraße 7
2000 Hamburg 73

Mili Lebedies
geb. Philipp
aus Tilsit, Übernemel 42
Daverden Goldbergsring 313
2815 Langwedel

Kreisvorsitzende des Kreises Ebenrode
Dietrich v. Lenski
und die Geschäftsstelle Hamburg

Willy Lindorf
Königsberg (Pr)
Oberhaberberg 44
Musikschule Greil — Wehlau
Musikkorps der Luftwaffe Insterburg
Frankenthaler Straße 5
7500 Karlsruhe 21, Tel. 75 32 39

Will Lipski
aus Ragnit, Kirchenstraße 22
Dilsberger Straße 27
6800 Mannheim 51

Familie Paul Mertzhaus
aus Königsberg (Pr)
Ackerstraße 16, 8860 Nördlingen

Adolf und Marie Messing
aus Arnsdorf, Kreis Heilsberg
Kl. Glinderberg 11, 2056 Glinde

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Karl und Charlotte Mühlberger
aus Königsberg (Pr)
Paradeplatz 4
Goethestr. 1—3, 8413 Regenstauf

Margarete Neumann
geb. Pohl
aus Tilsit, Mittelstraße 48
Haus 32
8391 Ringelai (Bayerischer Wald)

Otto Norkus
und Frau Olga
geb. Dodschkus
Eichenfeld/Gumbinnen
Fehlbrücken/Königsberg (Pr)
Arndtstr. 23 A, 8700 Würzburg

Klaus Oelsner
Eschensiedlung 5
5970 Plettenberg I

Margarete Oelsner
geb. Dulias
aus Königsberg (Pr)
Königstraße 100
Erlenweg 2, 7500 Karlsruhe 51
Telefon (07 21) 8 80 15 20

Familie Gerhard Ogrzey
aus Angerburg
Dettenhaldenstraße 33
7460 Balingen 14

Fritz Packhäuser
aus Mulden, Kreis Gerdauen
Wellinghofer Straße 176
4600 Dortmund-Hörde 30

Martha Plexnies
und Tochter
Helma-Eva Feyand
aus Elchwerder, Kreis Labiau
Postfach 730 269, 200 Hamburg 73

Erich Plogsties
Reinkenwalde, Kreis Schloßberg
Boelckestraße 172
8932 Lagerlechfeld

Familie Adolf Pusch
aus Wenzken, Kreis Angerburg
Am Dewesstieg 1
3200 Hi.-Marienrode

Familie Ernst Reuter
aus Schönwiese
Kreis Elchniederung
Hattenkofen
8311 Niederviehbach

Familie Ernst Saklowsky
aus Salza, Kreis Lötzen
Stettiner Straße 13
6374 Steinbach (Taunus)

Familie Willy Sakowski
aus Königsberg (Pr)
Sackheimer Mittelstraße 9
und Tannenwalde, Str. der SA 8
Max-Planck-Straße 28
4800 Bielefeld 12

Otto Sczesny
aus Snopken, Kr. Johannisburg
Rezepterstr. 12, 4424 Stadtlohn

Familie August Schappler
aus Rastenburg und Heilsberg
Kohlhöfen 11, 2840 Diepholz

Gertrud Schatz
geb. Nikutta
aus Gedwangen
Kreis Neidenburg
Friedrich-Reese-Straße 18
3387 Vienenburg 1

Bruno Schiemann jun.
aus Heilsberg
Landsberger Straße 2
Schulstraße 4 A
3254 Emmerthal 3 (Ohr)

Familie Karl Schikorra
(Gr. Guja) Angerburg
4200 Oberhausen 1, Priesterhof 70

Karl Schlupp
Wilkendorf Kreis Wehlau
Annemonenweg 1
2350 Neumünster

Familie Fritz Schmidt
Schleswighöfen, Kr. Schloßberg
Stettiner Straße 17, 3130 Lüchow

Ewald Schmidtmann
aus Lindenort, Kr. Ortelsburg
Dürer Straße 40, 2900 Oldenburg

Familie Arthur Schoel
aus Insterburg
Stauffenbergstraße 44
6050 Offenbach

Pfarrer Walter Schubert
aus Königsberg (Pr)
zuletzt Herzogskirchen
Gabainstraße 13, 1000 Berlin 46

Familie Eckart Schucany
aus Koschainen, Kr. Mohrungen
Carostraße 4, 6701 Maxdorf 2

L. Schulz
geb. Breßlein
L. Leschinski
geb. Breßlein
aus Leegen, Kreis Ebenrode
6945 Hirschberg 2
683 Schwetzingen, Scheffelstr. 53

Heilpraktiker
Waldemar Sendzik
und Frau Annita
aus Bergesruh, Kreis Goldap
und Eichmedien, Kr. Sensburg
Wittener Str. 19, 46 Dortmund 1

Max Sipplie
aus Königsberg (Pr)
Karl-Baer-Straße 15
Schleswiger Chaussee 42
2370 Rendsburg

Familie Bruno Skupke
Gr. Köllen, Kreis Rößel
5014 Kerpen-Blatzheim

Olga Sprunk
geb. Graubel
aus Königsberg (Pr)
Farenheidstraße 21
u. Schrebergarten „Morgenrot"
Parzelle 88
Oststraße 51, 7140 Ludwigsburg

Otto Steckler
und Frau Hertha
geb. Schulz
aus Königsberg (Pr)
Nasser Garten u. Spandienen I
Wilseder Ring 120
2100 Hamburg 90

Familie Hans Steffen
aus Königsberg (Pr)
Brandenbaumer Landstraße 40
2400 Lübeck

Lisbeth Steppke
geb. Wolk
aus Königsberg (Pr) u. Lötzen
Großlohering 47
2000 Hamburg 73

Margarete Schwensky
geb. Wolk
aus Königsberg (Pr)
Nikolaistraße 8
Dresdner Str. 8 a, 2807 Achim

Erna Gusovius
geb. Wolk
aus Königsberg (Pr)
Luisen-Allee 76
Bargfelderweg 18
2000 Hamburg 62

Werner und Christel Stief
geb. Eggert
aus Zohpen, Kreis Wehlau
Kastanienweg 10
2822 Schwanewede 1

Ursula Strauß
aus Königsberg (Pr)
Mittelgrabenstraße 10
Hertzweg 9, 2400 Lübeck

Allen Landsleuten des Kreises Labiau herzliche Weihnachtsgrüße und ein segenreiches 1978.
Hans Terner

Betty Teschke
aus Pr.-Eylau
Gen.-Litzmann-Straße 8
Helene-Frey-Weg 15
7290 Freudenstadt

Else Tschoppe
aus Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau
Ludwigsburger Straße 4
6500 Mainz

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und erfolgreiches 1978 wünschen wir unseren Landsleuten, Paten und Freunden.
Kreisausschuß und Kreistag Pr.-Eylau
Wilhelm von der Trenck
Kreisvertreter Pr.-Eylau

Maria Twardy
geb. Schonseck
Komienen/Bischofsburg
Friedr.-Naumann-Straße 22
4600 Dortmund 15

Elsa Uschkoreit
aus Königsberg (Pr)
Klaus-Groth-Straße 102
2000 Hamburg 26

Elsa und Herbert Vogt
aus Königsberg (Pr)
Steinmetzstraße 45
Oberbergische Straße 169
5600 Wuppertal 2

Gastwirt Wilh. Warschun
aus Rastenburg
und Königsberg (Pr)
Viehmarkt 1
Pfälzer Straße 15
6200 Wiesbaden-Biebrich

Allen Angehörigen des
Heimatkreises Wehlau
ein gesegnetes Fest und alles Gute zum neuen Jahr!
Kein höh'res Glück dem Menschen lacht, als wenn er andere glücklich macht!

Werner Wilimzig
und Frau Margarete
geb. Remp
aus Lötzen/Insterburg
Rathausstraße 23
2072 Bargteheide

Familie Walter Wiegratz
Fährkrug
Jedwilleiten-Neuschleuse
6719 Obersülzen (Rheinpfalz)

Gertrud
und Hildegard Wisbar
aus Grünheide, Kr. Insterburg
Postgebäude 26, 6526 Alsheim

Herta Wiezorrek
geb. Hein
und Sohn Gerd
aus Goldap, Töpferstraße 68
zuletzt
Gutenfeld üb. Königsberg (Pr) 5
Reichssiedlung 71 A
Lindhooper Str. 58, 281 Verden

Gertrud Will
geb. Lepa
Friedel Böttcher
geb. Lepa
aus Tilsit, Fletcherplatz 10
Weftstraße 6, 8400 Regensburg

Gerda Worbs
geb. Boyny
aus Königsberg (Pr)
Tragheimer Kirchenstraße 19
(Fa. Boyny & Poewe)
Schulweg 6
5910 Kreuztal-Fellinghausen

Familie Kurt Zwikla
aus Misken, Kr. Johannisburg
An der Obererft 46 a, 4040 Neuß

Allen unseren Landsleuten, Mitarbeitern, Paten und Gönnern ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes, glückliches Jahr 1978
Kreisgemeinschaft
Heiligenbeil
Georg Vögerl Emil Kuhn

Allen Freunden unseres Hauses wünschen wir hiermit ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr!
Wir danken für Ihr Vertrauen.
Arnold Hansch
Imkermeister
6589 Abentheuer

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Dr. Günter Lindenau
Kreisvertreter
Memel-Stadt
Dr. Walter Schützler
Kreisvertreter
Memel-Land
Walter Buttkereit
Kreisvertreter Heydekrug
Georg Grentz
Kreisvertreter Pogegen
Herbert Preuß
1. Vorsitzender der AdM

Die letzten Getreuen
des Infanterie-Regiments von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41
wünschen der Bevölkerung ihrer früheren Garnisonsstädte
Tilsit und Memel
ein frohes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und glückliches Jahr 1978
Für die Tradition des Inf.-Regts.
von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41
Richard Ney

Erich und Erika Dommasch, geb. Ollesch
aus Königsberg (Pr), Luisenallee 111 und Zellerstraße 4
Martin-Luther-Straße 45, 4930 Detmold 1

Familie Fritz Zimmermann
aus Lehmnau/Ebenrode
Neue Kempener Straße 236, 5000 Köln 60

Schuhmachermeister Kurt Wyotzki
aus Gorlau, Kreis Lyck
Apostelpfad 12, 5303 Bornheim
Geschäft Burbacher Straße 207, 5300 Bonn

Patenschaft Osterode/Osterode

25jähriges Jubiläum in der gleichnamigen Harzstadt gewürdigt

Osterode (Harz) — Vor 25 Jahren, am 17. August 1952, übernahm die Stadt Osterode am Harz die Patenschaft über die Stadt Osterode/Ostpreußen. Über diese 25 Jahre Patenschaft hielt Stadtdirektor Behrens aus Osterode am Harz anläßlich des Kreistreffens (ausführlicher Bericht darüber an anderer Stelle) den Festvortrag. Dabei schilderte er ausführlich die Entstehung des Patenschaftsverhältnisses unter Mitwirkung des damaligen Kreisvertreters von Negenborn und das weitere Wachstum der Patenschaft in den einzelnen Jahren. Bei den Kreistreffen dürfe man aber nicht die Landsleute vergessen, die noch in der Heimat wohnen und Hilfe benötigen. Die Stadt Osterode am Harz bleibe stets bemüht, die durch die Patenschaft übernommenen Verpflichtungen einzulösen. Ostpreußen dürfe nicht vergessen werden und es bleibe die Hoffnung, daß die Geschichte der gemachten Fehler gewaltlos berichtige.

25 Jahre Patenschaft: Kreisvertreter Strüver trägt sich ins Goldene Buch der Stadt Osterode ein, dahinter Stadtdirektor Behrens

Als äußeres Zeichen des Dankes für die 25jährige Patenschaft überreichte Kreisvertreter Hans Strüver die Vergrößerung eines Bildes vom alten Rathaus in Osterode/Ostpreußen an Stadtdirektor Behrens, der sofort zusagte, daß dieses Bild einen würdigen Platz im Rathaus in Osterode am Harz finden würde. Stellvertretender Landrat Radloff überbrachte die Grüße des Patenkreises Osterode am Harz; er betonte, daß die Patenschaft ein Ausdruck des Glaubens an die Gerechtigkeit sei, aber auch ein Ausdruck des Willens, ostdeutsches Kulturgut zu erhalten.

Strüver dankte den Paten, dem Landkreis und der Stadt Osterode am Harz für das den Bestrebungen des ostpreußischen Heimatkreises stets entgegengebrachte Verständnis und für die gewährten finanziellen Hilfen, insbesondere für die erheblichen Zuschüsse zur Finanzierung des Kreisbuches. Dieses wertvolle Buch ist soeben erschienen. St.

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Zwischen Nogat und Düna. Erinnerungen an eine preußisch-baltische Weihnacht von Hans-Ulrich Engel. Sonntag, 25. Dezember, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Die Krippe aus Trebitsch. Johanna Baronin von Herzogenberg erzählt. Freitag, 30. Dezember, 17.15 bis 17.30 Uhr, Südfunk 2. — Über Glatz nach Warschau. Bericht von einer Studienreise von Prof. Dr. Albrecht Schott. Freitag, 30. Dezember, 17.30 bis 18 Uhr, Südfunk 2.

Wer sammelt ostdeutsches Kulturgut? Unter diesem Motto ruft zur Zeit die Stiftung Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße Nr. 90, 4000 Düsseldorf 1, alle Sammler auf, sich zu melden, damit ein Sammler-Verzeichnis für ostdeutsches Kulturgut zusammengestellt werden kann. Interessenten werden gebeten, ihre Adresse mit Telefonnummer und Angabe ihrer Sammelgebiete an die Stiftung Haus des Deutschen Ostens zu schicken.

Der Graphiker Paul Kreisel aus Danzig hat kürzlich der Ostdeutschen Galerie Regensburg eine Reihe seiner bekanntesten Radierungen gestiftet.

‚Menschen — Straßen — Landschaften' war der Titel einer Ausstellung mit Werken des Malers und Graphikers Otto Schliwinski in Herne-Wanne-Eickel. Schliwinski stammt aus Mulden, Kreis Lyck.

Dank an die Spender

Hamburg — Wie stark die Leser unserer Zeitung an dem Schicksal der Aussiedler Anteil nehmen, beweist die Reaktion auf den Bericht „Das Einleben wird erleichtert", der in Folge 38 veröffentlicht wurde. Seitdem sind so viele Sach- und Geldspenden eingetroffen, daß Ursula Zimmermann, die gemeinsam mit Ursula Meyer-Semlies die Aussiedler in Hamburg betreut, bisher nicht dazu gekommen ist, jedem einzelnen für seine Hilfsbereitschaft ein herzliches Dankeschön zu sagen. All die gespendeten Kleidungsstücke und Gegenstände riefen bei den Empfängern große Freude hervor und erfüllen sie mit tiefer Dankbarkeit. Wir freuen uns, daß unsere Leser auch weiterhin und gerade in der weihnachtlichen Zeit unsere Aussiedler nicht vergessen haben. Ein kleiner Tip am Rande: Diejenigen, die ihrer Sendung eine adressierte Postkarte beifügen, erhalten umgehend eine Empfangsbestätigung. HZ

Bekanntschaften

Witwe, 56 J., aufgeschlossen, mit viel Herz u. Humor, su. einen netten Freizeitpartner, evtl. Wohngemeinschaft. Zuschr. u. Nr. 73 433 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bezirk Köln: Gebildete, anhanglose Dame su. ebensolche Dame oder Herrn. Zuschr. u. Nr. 73 449 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Königsberger Witwer, 65 J., jünger aussehend, 80 kg/1,74 m, blaue Augen, Nichtraucher/Nichttrinker, gesund, rüstig, schlank, mit Neubauwohnung u. kl. Garten, mö. einf. Frau, 40—65 J., gern Spätaussiedlerin, in Wohngemeinschaft ein Zuhause bieten. Ich bin solide, unternehme gern schöne Busreisen u. Spaziergänge. Zuschr. u. Nr. 73 450 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, o. Tel. (0 21 51) 73 34 67

Zwei junge Männer, 23 u. 27 J., su. nette Mädels pass. Alters zw. Heirat, Raum Schleswig-Holst. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 73 406 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Achtung! Für postgeschichtliche Forschungsarbeit und Heimatsammlung wird **alles über die Post in Ostpreußen** gesucht, z. B. Fernsprechbücher, Landkarten, Omnibusfahrpläne, Fahrscheine, Postscheckbelege, Telegramme, Zustellungsurkunden, Paketkarten, Postanweisungen, Einlieferungsscheine, aber auch Briefumschläge und Postkarten aller Art; ferner Zeitungsausschnitte, Fotos, Schriftstücke von der Post, Urkunden für Postler usw., ggf. auch leihweise. **Unkosten werden erstattet!** Zuschriften erbeten an Ministerialrat Gerhard Brandtner, Broichstr. 54, 5300 Bonn-Beuel 1.

Liebe Abonnenten,

die unzähligen, bei uns eingehenden Glückwünsche zu den Festtagen sind Zeugnisse der starken, inneren Verbundenheit unserer Leser zur Heimat und ihrer Zeitung.

Sie sind für uns Bestätigung und Verpflichtung zugleich, unverzagt in unseren Anstrengungen fortzufahren, der Sache Ostpreußens und seiner Menschen zu dienen.

In diesem Sinne erwidern wir Ihre Grüße sehr herzlich, verbunden mit den besten Wünschen für Ihr persönliches Wohlergehen.

Das Ostpreußenblatt

FAMILIEN-ANZEIGEN

Vivat!

Herzlichen Glückwunsch!

Wolfgang Güldenstern
Turnerschaft „Saxonia" im C.C., Marburg
z. Z. Stabsarzt d. Bundesmarine a. d. Fk-Zerstörer „Hamburg" hat nach dem mit der Note „gut" bestandenen Staatsexamen zum Doktor med. dent. promoviert.

Axel Güldenstern
hat das Abitur an der Hiberniaschule in Herne 2 (W.-Eickel) bestanden.

Es freuen sich die Eltern
Adalbert Güldenstern
— Mittelschule Tapiau —
Irglacken, Kreis Wehlau
und Frau Ruth
geb. Mothejus
Vater: Heinrich Mothejus
Tilsit-Stolbeck
4690 Herne 1, Eschstraße 36 a

Wir wünschen allen Landsleuten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches, gesundes neues Jahr
Heimatkreisgemeinschaft
Königsberg-Land
Fritz Löbert, Kreisvertreter
Herbert Ziesmann
stellvertr. Kreisvertreter

Jedes Abonnement
stärkt unsere Gemeinschaft

50

Am 29. Dezember 1977 feiern das Fest der goldenen Hochzeit
Willy Lange
und Frau Dorothea
geb. Wilhelm
aus Wilhelmsberg
Kreis Gumbinnen
jetzt Weimarer Weg 46
3501 Espenau 1 (Kassel)
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Voller Dankbarkeit und Freude zeigen wir die Geburt unseres Kindes an.
CHRISTIAN FREDERIK
geboren am 29. November 1977
Gisela Schulz-Ufer
aus Argenbrück
Gerhard Schulz
aus Königsberg (Pr)
Rebenacker 1 c, 2000 Hamburg 54

Am 25. Dezember 1977 feiern meine lieben Eltern
Anton und Helene
Siaurys
geb. Lingies
aus Memel
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
TOCHTER GRETEL
SCHWIEGERSOHN SEPP
ENKEL WILLY UND ANITA
aus Frankfurt
6400 Fulda, Pacelli-Allee 3

Wir gratulieren unserem Familienoberhaupt
Günter Schaak
aus Eichelswalde, Kreis Sensburg
jetzt Klosterallee 23, 7300 Esslingen-Weil
am 25. Dezember 1977 zum 54. Geburtstag.
Alles Liebe und Gute wünschen
PUPPI, MUTTI UND ROGER

72

Am 25. Dezember 1977 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau
Maria Volkmann
geb. Loyal
aus Kanthausen
Kreis Gumbinnen
ihren 72. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
IHR MANN ERNST
ihre Söhne
MANFRED UND BRUNO
mit Familien
2077 Trittau, Breslauer Straße 5

75

Am 25. Dezember 1977 begeht unsere liebe Mutti, Frau
Els Neuwald
geb. Rogge
aus Rauschen, Rautau
und Stubbenheide
Kreis Schloßberg
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit
DIE KINDER,
ENKEL UND URENKEL
3330 Helmstedt
Zwickauer Straße 12

80
Jahre
wird am 23. Dezember 1977 Frau
Martha von Zabiensky
geb. Uzat
geboren in Goldap
zuletzt Königsberg (Pr)
Klapperwiese 10
Durch all' die langen Jahre nach der Flucht ist sie ihrem Heimatland Ostpreußen treu und verbunden.
Es gratulieren herzlich
Dr. Irmgard Ovelhey
geb. von Zabiensky
Wilhelm Ovelhey
und Amely
3004 Isernhagen 2
Burgwedeler Straße 25
Telefon (05 11) 77 25 79

80
Jahre
wird am 25. Dezember 1977 unsere liebe Mutter und Großmutter
Charlotte Wengorz
aus Ludwigshagen
Kreis Johannisburg
jetzt 2100 Hamburg 90
Schüsslerweg 9 a
Es gratulieren herzlich
IHRE DANKBAREN KINDER UND ENKEL

85
Jahre
alt wird am 25. Dezeuber 1977
August Haller
aus dem Kreis Insterburg
(Ostpreußen)
Es gratuliert ganz herzlich
DIE GANZE FAMILIE
2906 Wardenburg 2
Drosselweg 18

87

Unser liebes Tantchen, Frau

Margarete Freitag
geb. Schwarmat
aus Fischhausen, Samland

feiert am 7. Januar 1978 ihren 87. Geburtstag.

In Dankbarkeit gratulieren
ALLE NICHTEN UND NEFFEN.
Besonders herzlich
ANNEMARIE KEYER
z. Z. in Cuxhaven
bei Schwarmat
Balsenstraße 1
2190 Cuxhaven

90

Ella Bergien
aus Königsberg (Pr)

feiert am 25. Dezember 1977 in
8230 Bad Reichenhall
Richard-Wagner-Straße 4
ihren 90. Geburtstag.

Wir gratulieren unserer vielgeliebten Tante Ella herzlich und wünschen ihr weiterhin Glück und gute Gesundheit

alle ihre
NICHTEN UND NEFFEN
GROSSNICHTEN
UND GROSSNEFFEN
URGROSSNICHTEN
UND URGROSSNEFFEN

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Nach langer Krankheit verstarb meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Puppa
* 28. 7. 1893 † 7. 12. 1977
aus Brennen, Kr. Johannisburg

In stiller Trauer
Hans Wnuck
und Erika, geb. Puppa
und Anverwandte

6204 Taunusstein-Neuhof
Idsteiner Straße 34

Die Trauerfeier fand am 9. Dezember 1977 auf dem Friedhof Taunusstein-Neuhof statt.

Am 27. Oktober 1977 verstarb unsere liebe Mutter und Oma

Amalie Karkoska
geb. Paprotte
aus Gutten, Kreis Johannisburg

im Alter von 98 Jahren.

Im Namen
aller Angehörigen
Klara Gutowski
geb. Karkoska

2815 Langwedel Kittelweg 134
im Dezember 1977

Plötzlich und für uns unfaßbar verschied unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Omi, Uromi und Tante

Edith Haagen
geb. Wegner
* 29. 11. 1895 † 24. 11. 1977
Försterei Grünheide
Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
Waltraud Ittrich
geb. Haagen
Klaus Haagen

Heiweg 58, 2400 Lübeck

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 29. November 1977, in der Friedenskirche Eutin-Neudorf stattgefunden.

Sie darf jetzt schauen, was sie geglaubt!

Fern ihrer Heimat, die sie nie vergessen, ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante, Frau

Anna Zimmermann
geb. Hoffmann
aus Absteinen/Eydtkau
Kreis Stallupönen/Ebenrode
(Ostpreußen)

im Alter von 92 Jahren am 7. Dezember 1977 in den ewigen Frieden heimgegangen.

Zuletzt wohnhaft in Aholming-Plattling N.B.

In stiller Trauer
Herta Moser, Tochter
mit Gatten, Aholming
Emil Zimmermann, Sohn
mit Familie
7400 Tübingen 7
Viehtorstraße 7
Lisbeth Böhnke, Tochter
Recklinghausen
Gertrud Borst, Tochter
mit Familie, Mölln
Grete Begenat, Tochter
Mittweida (DDR)
Frida Schlatter, Tochter
mit Familie
Mittweida (DDR)
Fritz Zimmermann, Sohn
mit Familie
Klieken (DDR)
Erna Decant, Tochter
mit Familie, Erlangen

Die Beerdigung war am Samstag, dem 10. Dezember 1977, um 15 Uhr in Aholming.

OStFw a. D. (Bundeswehr)
1. K.D./24. P.D. (ehemals)

Alfred Springer
geb. 2. 5. 1914 gest. 25. 12. 1976

zum ersten Todestag
ein liebevolles Gedenken

seiner Frau Emma
geb. Sobutzki
Bramwinkel 4
3042 Munster
und Kinder
3000 Hannover

Am 8. Dezember 1977 ist mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 79 Jahren sanft eingeschlafen.

Paul Reck
aus Burgdorf, Kr. Johannisburg
geboren in Klein Wronnen

In stiller Trauer
Gertrud Reck
und Kinder

2858 Bramel, Lange Straße 61

---

†

Der Herr über Leben und Tod nahm heute plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Willy Dehn
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 73 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Frieda Dehn, geb. Kirstein

4600 Dortmund, den 13. Dez. 1977
Winkelriedweg 60

Die Trauerfeier zur anschließenden Beisetzung fand am Montag, dem 19. Dezember 1977, um 13 Uhr in Dortmund statt.

Nach einem erfüllten Leben verstarb in Hannover am 27. November 1977 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Ur- und Ururgroßmutter

Emma Jeckstadt
verw. Haller, geb. Brettschneider
aus Dreßlershausen, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

im Alter von 90 Jahren.

In stiller Trauer
Henny Jeckstadt
Sandstraße 17, 3000 Hannover 61
Tony Peters, geb. Haller, **und Familie**
Sürster Weg 64, 5308 Rheinbach
Lothar Jeckstadt und Familie
Kurhausweg 14, 3380 Goslar 2
Anni Haller und Familie
Kriegerstraße 33, 3000 Hannover

Die Beisetzung fand am 1. Dezember auf dem Waldfriedhof in Hannover-Misburg statt.

---

†

In Verbundenheit mit ihrer Heimat verstarb

Frieda Krajewski
geb. Schramm
aus Osterode (Ostpreußen), Schlageterstraße 14
* 4. 11. 1891 † 13. 12. 1977

In stiller Trauer
Waltraud Becker, geb. Krajewski
Armin Becker als Enkel
und alle Verwandten

7928 Giengen (Brenz), Heidenheimer Straße 59/1

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi ist nach einem aufopferungsvollen Leben für ihre Kinder und Enkel nach längerer Krankheit für immer von uns gegangen.

Alice Brzozowski
geb. v. Lieben
Königsberg (Pr), Hagenstraße 26
* 16. März 1889 † 16. Dezember 1977

In stiller Trauer
und dankbarem Gedenken
Dietrich und Gisela Brzozowski
geb. Voelsch
Ingrid Klink, geb. Brzozowski
Paul und Dorothea Sohl
geb. Brzozowski

2940 Wilhelmshaven, Holtermannstraße 58
8961 Waltenhofen (Allgäu), Waldstraße 2
2800 Bremen, Grambker Heerstraße 104

Die Trauerfeier fand am 22. Dezember 1977 in Wilhelmshaven statt.
Die Beisetzung der Urne erfolgt in Kempten (Allgäu) auf dem Zentralfriedhof.

---

†

Ich bin von Euch geschieden,
weinet nicht um mich.
Ich ging durch soviel Leiden,
bin droben jetzt im Licht.

Fern der geliebten Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 24. November 1977 meine liebe Frau, unsere gute Schwägerin und Tante

Ella Ellenfeld
geb. Karnahl
aus Schönwiese bei Landsberg (Ostpreußen)

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Albert Ellenfeld
und Anverwandte

4180 Goch 2, Friedensstraße 18 a

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren unsere liebe Schwester, Tante und Schwägerin

Rosa Weitschies
aus Tawellenbruch
geb. 4. 10. 1906 gest. 3. 12. 1977

Im Namen aller Angehörigen
Paul Weitschies

6200 Wiesbaden-Biebrich, Grundmühlweg 10

Aus dem vollen Leben und für uns alle noch unfaßbar, hat uns meine liebe Frau

Frieda Gramsch
geb. Schramke
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 63 Jahren für immer verlassen.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Gramsch

3100 Celle, Waldweg 83

Ein Leben voll Müh' und Arbeit
ist vollendet.

Gott der Herr nahm unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Luise Kowalzik
verw. Dangelius, geb. Kudritzki
geb. 30. 4. 1899 gest. 10. 12. 1977
aus Statzen, Kreis Lyck

zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Kinder und Angehörige

5429 Lollschied
5429 Niedertiefenbach
5429 Miehlen, Haargasse 29
2000 Hamburg

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb meine liebe Frau, meine gute Mutter und Schwester

Ida Winkler
geb. Stark
geb. 10. 4. 1896 gest. 28. 11. 1977
aus Tilsit, Bäckergasse 3

In tiefem Leid
im Namen aller Angehörigen
Kurt Winkler
Dora Döring, geb. Winkler

2000 Hamburg 50, Bahrenfelder Kirchenweg 17

Nach langer, schwerer Krankheit, die sie mit großer Geduld ertrug, entschlief am 27. November 1977 unsere liebe

Margarete Bartel

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Hans-Konrad Gronenberg

4970 Bad Oeynhausen
4950 Minden, Werraweg 28

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Tante und Großtante

Friederike Rauter
geb. Falk
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 85 Jahren.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Ursula Rauter
Siegfried Rauter und Frau Christa
geb. Knoop
und alle Angehörigen

2408 Timmendorfer Strand, Samlandstraße 39

---

†

Nach schwerer Krankheit schloß für immer die Augen unsere liebe, gütige Mutti und Omi, Uromi, Tante und Schwägerin

Maria Ryba
geb. Lauuffert
geb. 5. 6. 1897 gest. 2. 12. 1977
in Tilsit, Ostpreußen

zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr), Kunzener Weg 4

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Fischer und Frau Hannelore
geb. Ryba
Günther Ryba und Frau Margarete
geb. Pelka

3000 Hannover 1, Lutherstraße 63

---

†

Mühe und Arbeit
war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Am 21. November 1977 entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden meine innigstgeliebte, treusorgende Frau, liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Meta Steiner
geb. Rutkat
aus Fuchshagen, Kreis Ebenrode

im 73. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Erich Steiner
und alle Angehörigen

3260 Rinteln-Deckbergen, den 21. November 1977
Dahlienstraße 93

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 25. November 1977, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle Deckbergen aus statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 4. Dezember 1977 meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Slemties
geb. Lehmann

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Werner Slemties und Frau Ursel
geb. Schlede
Emma Lehmann
und alle Angehörigen

2804 Lilienthal, Ostlandstraße 5

Meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter wurde heute von ihrem schmerzhaften Leiden erlöst.

Ilse Herrmann

geb. Freutel

* 13. 2. 1915 in Gumbinnen, Ostpreußen † 19. 11. 1977

Wir danken für ihre Liebe, Sorge und Güte

Dr. Oskar Herrmann
Dr. Karla Heinzler-Rödl, geb. Herrmann
Dr. Wilhelm Heinzler-Rödl
mit Markus
Dr. Rolf Herrmann
Anke Herrmann, geb. Vossmeyer
mit Klaus und Kathrin

8881 Oberechingen 55
8938 Buchloe, Hauptstraße 40
8870 Günzburg, Parkstraße 50

Nach längerem, geduldig und gläubig ertragenem Leiden ist meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere herzensgute Oma, Uroma, Schwester und Tante

Auguste Reimann

geb. Politt

aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau

* 13. April 1885 † 13. Dezember 1977

in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer gedenken wir ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Karl Reimann und Frau Erna
geb. Ströhl
und Kinder
Brigitte Freiberg, geb. Reimann
und Familie

4590 Cloppenburg, Braker Straße 18
6501 Heidesheim, Mainzer Straße 109

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Gertrud Kamswich

geb. am 9. 9. 1905 in Passenheim, Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)
gest. am 19. 11. 1977 in Verden (Aller)

Im Namen aller Angehörigen
Marie Teinert, geb. Kamswich

Goethestraße 39, 2810 Verden

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Hundrieser

aus Tutschen, Kreis Ebenrode

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Hundrieser
geb. Wunderlich
Manfred und Margarete Mettler
geb. Hundrieser
Dieter und Dorothea Pilzecker
geb. Hundrieser
Thomas, Ingrid und Petra

Tiedemannsweg 15
2110 Buchholz/Holm-Seppensen, den 7. Dezember 1977

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 14. Dezember 1977, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle in Seppensen statt.

WEIHNACHTEN 1977!

In stillem Gedenken an meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Opa

Konditormeister

Heinrich Fabian

Oberstleutnant d. R.
aus Benkheim

* 22. 12. 1912 † 21. 2. 1977

Margot Fabian und Kinder

3000 Hannover, Franckestraße 4

Nach sehr schwerer Krankheit hat uns mein lieber Sohn, Bruder, Schwager und Enkel

Wolfgang Liebold

1946 — 1977

für immer verlassen.

In tiefer Trauer
Irmgard Liebold, geb. Sadzio
aus Johannisburg

7730 Villingen, den 9. Dezember 1977
Alban-Dold-Straße 9

Der Herr über Leben und Tod nahm völlig unerwartet meinen lieben, guten Mann, unseren Vater, Schwiegervater und Großvater, Herrn

Franz Ludwig Mirbach

aus Ebenrode (Stallupönen)

im fast vollendeten 83. Lebensjahr zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefer Trauer
Anna Mirbach, geb. Hoffmann
Werner Mirbach, Sohn, mit Familie
Hans-Joachim Mirbach, Sohn, mit Familie
im Namen aller Angehörigen

Simonstraße 20, 8391 Oberdiendorf, 8. Dezember 1977

Die Beerdigung fand am Montag, dem 12. Dezember 1977, um 14 Uhr in Hauzenberg statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager

Emil Kallwitz

Omulesofen, Kreis Neidenburg

ist im Alter von 78 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Marie Kallwitz, geb. Demitrowitz
und Kinder

3131 Klein-Breese, den 8. Dezember 1977

Die Beisetzung fand am Montag, dem 12. Dezember 1977, statt.

Günther Martzian

* 19. 5. 1922 in Neumalken, Kreis Lyck
† 2. 12. 1977 in Bonn

Gerhard Martzian
als Bruder

Lustheider Straße 19, 5000 Köln 91

Am 16. Dezember 1977 verstarb im Alter von 91 Jahren mein lieber Mann, unser guter Schwager und Onkel

Otto Marwinski

aus Bergesruh, Kreis Goldap

In stiller Trauer
Emma Marwinski, geb. Foth

5013 Elsdorf/Etzweiler, Florianweg 55

Am 6. Dezember 1977 hat uns mein lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Boß

aus Schieden, Kreis Schloßberg

im 90. Lebensjahre für immer verlassen.

In stiller Trauer
Eva Grell, geb. Boß
Hans Grell
Karin Jonulat, geb. Grell
Jürgen Jonulat

Walnußstieg 8 a, 2000 Hamburg 71

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 14. Dezember 1977, um 14 Uhr auf dem Bramfelder Friedhof statt.

Ein stilles Gedenken an unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Samuel Synowzik

geb. am 12. 2. 1890 gest. am 5. 1. 1973

Helene Synowzik

geb. Brozio

geb. am 13. 4. 1899 gest. am 31. 10. 1976
aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg

Ruth Schwuch, geb. Synowzik, und Familie
Am Bernhardspfad 9, 6836 Oftersheim
Günther Synowzik und Familie
Königsberger Straße 2, 6836 Oftersheim
Alfred Synowzik und Familie
Königsberger Straße 24, 6836 Oftersheim

Ruhig und zufrieden und ohne Schmerz entschlief am 8. Dezember 1977 unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Gustav Dormeyer

aus Stradaunen, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im Alter von 90 Jahren.

In tiefer Trauer
Hans Meins und Frau Frieda
geb. Dormeyer

2400 Lübeck, Nettelbeckstraße 25

Die Trauerfeier fand am 12. Dezember 1977 um 12 Uhr in der Kapelle I des Vorerker Friedhofs statt.

Unser Michael

ein einmalig lieber und guter Junge, von uns allen innigst geliebt, ist durch einen Unglücksfall im 19. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

Wir sind in tiefster Trauer und bitten Gott, daß er uns die Kraft geben möge, mit Tagore zu sagen:

„Nicht weinen, daß er gegangen,
sondern lächeln, daß er gewesen."

Walter Jöres und Frau Irma, geb. Meding
Uwe Thiesing und Frau Petra, geb. Jöres
mit Klein-Sonja

2839 Ströhen, den 4. Dezember 1977

Am 6. Dezember 1977 ist unser lieber Bruder und Onkel

Oscar Schulz

aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 78 Jahren verstorben.

In stiller Trauer
die Schwestern Meta Schulz
Marta Baumgart
Lotte Schulz
die Nichte Margarete Grießbeck, geb. Schulz
die Neffen Manfred Schulz
Paul Neumann
7260 Calw-Heumaden
Waldenserstraße 19
und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am 9. Dezember 1977 in Neuhaus a. d. Pegnitz statt.

Johann Torner

Landwirt

aus Kaseleken, Kreis Goldap (Ostpreußen)

* 25. 5. 1907 † 5. 12. 1977

In stiller Trauer
Ella Torner, geb. Friedrich
und alle Angehörigen

6799 Dennweiler-Frohnbach
Hauptstraße 18

Am 28. November 1977 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Bruder

Heinrich Tolkiehn

aus Wargen

im Alter von 89 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Amanda Tolkiehn

Funkenberg 57
2358 Kaltenkirchen

Ein geschichtsloses Volk?

Die den Völkern durch brutale Gewalt aufgedrängten fremden Ideologien sind nur Eintagsfliegen vor der Geschichte

Liest man unsere Zeitungen, Berichte über historische Gedenktage oder Reden, dann spürt man nur zu deutlich, daß der Staat, in dem wir leben, mit der deutschen Geschichte nichts anzufangen weiß. Vor allem denen, die sich politisch engagiert fühlen, auf welchem Posten auch immer, macht es kein Vergnügen, sich historisch zu erinnern und auch nur die geringsten Anregungen aus der Vergangenheit zu beziehen. Wir haben die Übung des historischen Denkens preisgegeben und fühlen uns als „satte" Spießbürger im leeren Raum ganz wohl.

Das ist ein erschreckendes Phänomen, denn dieser leere Raum wird heute nicht nur von einer politisch geradezu naiven Masse, sondern auch von anarchistischen Nihilisten in unserem Land ausgefüllt und mehr noch von den Präzeptoren aus dem breiten Reservoir der Siegermächte von 1945 — den Emigranten und ihrer pro-sowjetischen Parteiideologie marxistischer Herkunft.

Selbst jeder irgendwie mehr oder weniger durch Zufall bekannt gewordene fremdsprachige Schriftsteller fühlt sich genötigt, uns Lehren, Rügen, Ratschläge usw. zu erteilen, mit anderen Worten, ein natürliches Verhältnis zu unserem Staat zu verhindern und sich in unsere Angelegenheiten einzumischen. Dies geschieht obwohl gerade unser Volk in seinem Verhältnis zu seinem Staat immer wieder durch innere Konflikte gestört worden ist. Damit stellt sich die Frage, die wahrscheinlich für unsere Kritiker schwer zu verstehen ist: Warum gerade uns Deutsche so viele Katastrophen getroffen haben? Die Antwort lautet klar und deutlich: weil wir die Lehren der Geschichte und die großen Lineamente unserer geschichtsbildenden Staatsmänner, vor allem Bismarcks, in den Wind geschlagen haben.

Das war nicht von jeher und immer so. Der Zusammenbruch von 1918 hat jedenfalls nicht dazu geführt, daß wir Deutsche etwa unserer damaligen Situation entsprechend die Vergangenheit in Bausch und Bogen in Acht und Bann getan hätten. Die Erinnerung an die Erfolge, Leistungen und Lehren aus der Zeit der Reichsgründung war es ja gerade, die unter dem Druck eines wirklichkeitsfremden und ahistorischen Siegerdiktats einen unnormalen Supernationalismus entfacht hat, der im Pendelschlag der ideologischen Propaganda geradezu groteske Auswüchse, auch in geschichtlicher Hinsicht — „Germanentum!" — in höchst negativer Form zeigte. Die führenden Männer des „Dritten Reiches" haben zu ihrem Schaden die Lehren der Geschichte in einem Sinne ausgelegt oder ausgewertet, der vor der Realität der politischen Faktoren keinen Bestand haben konnte. Aber — und diese Frage drängt sich nun neuerdings auf — ergeht es etwa unseren Präzeptoren, z. B. den Herren Mitterand und Grosser aus Frankreich anders? Man kann nämlich nicht auf der einen Seite die These aufstellen, daß die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus 1933 sich niemals wieder in irgendwelcher Form wiederholen dürfe. Aber ebenso wenig kann man nach Jahrzehnten einer stabilisierten, bewährten und ziemlich gut funktionierenden deutschen Demokratie (unserer Bundesrepublik), die gegen jedes Eindringen radikaler Elemente in unseren Behördenapparat ergriffenen Maßnahmen als Rückfall in den Hitler-Faschismus bezeichnen. Das im Namen „humaner Besorgtheit" des Nachbarn erfolgte Hineinreden in unsere innerdeutschen Verhältnisse — ganz gleich, von welcher Seite — muß zurückgewiesen werden. Es gäbe Besen genug, mit denen diese „Weisen" vor ihrer eigenen Tür kehren könnten.

Die Siegessäule in Berlin

Foto dpa

Schließlich ist unser Grundgesetz, also unsere Staatsverfassung, von den westlichen Siegermächten gebilligt worden. Unter anderem ist auf deren ausdrücklichen Wunsch hin der Föderalismus in unserem staatlichen Gefüge durchgesetzt worden, den ich für veraltet und falsch halte. Aber wenn schon — ohne Rücksicht auf unsere Geschichte — eine Reihe von Bindestrich-Bundesländern geschaffen worden sind (das einzige historische Land ist noch Bayern — Preußen wurde einfach aufgelöst!), dann sollten eben jene, die diesen Fehler begangen haben, nicht heute den bundesdeutschen Länderregierungen verwehren wollen, daß sie wie z. B. im Radikalenerlaß, von ihren Rechten auch Gebrauch machen und den Staat nach allen Regeln des Notwendigen vor Anarchie und Radikalismus schützen. Mag dies im Ausland gefallen oder nicht, das kann uns gleichgültig sein. Pseudo- oder Scheinkommunisten sollten sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern.

Was die Siegermächte von 1945 — eine der widernatürlichsten Alliiertengenossenschaften der Weltgeschichte — in Europa angerichtet haben, ist ohne Beispiel. In totaler Unkenntnis der historischen Entwicklung und ohne jede Bereitschaft zu politischem Vorausdenken, wurde die Landkarte in Zonen eingeteilt und was Deutschland betraf, aus seinen Zonen „Länder" fabriziert. Vorher überließ man noch großzügig den Russen bereits von amerikanischen Truppen besetzte Gebiete, damit auch dort sich unter der Fuchtel des Moskauer Kommunismus ein Staat entwickeln konnte. Mit den Folgen der hier ja nur skizzierten totalen Unfähigkeit der alliierten Staatsmänner — ein solches Konsortium sah man bisher wahrhaftig selten — werden wir nicht fertig werden. Man kann eben nicht, selbst wenn man de facto und de jure die Macht hat, am grünen Tisch der Welt vorgaukeln, daß man jede Vergangenheit, jede Tradition, jeden Anspruch auf nationalstaatliches Zusammenleben mißachtend beiseite schieben darf, was sich stets früher oder später bitter gerächt hat, denn die Gesetze, nach denen sich die Entwicklung eines Volkes in Jahrhunderten gestaltet, können nicht auf Diktat hin und auch nicht durch neue politische Ideologien verdrängt werden, es sei denn mit brutaler Gewalt, aber auch sie wird eines Tages am Freiheitswillen der Menschen zerbrechen.

Das ahistorische Denken, d. h. der Verzicht auf Einbeziehung der geschichtlichen Kontinuität in die politische Ideenwelt mag kennzeichnend sein für die seit 1945 maßgebende Einstellung deutscher Politiker. Zwei Niederlagen in einem halben Jahrhundert waren für den Durchschnittsdeutschen zu viel. Er kapitulierte daher nicht nur politisch, er streifte seit 1945 zugleich seine allerletzten moralischen Bedenken ab und wurde Materialist. Inwieweit an Stelle Hitlers Lenin oder Karl Marx trat, ist an sich belanglos.

Mit dem Zusammenbruch des Reiches als der politischen Existenzform des deutschen Volkes und dem Zentrum der Europamitte(!!), mit der Spaltung des restdeutschen Bestandes in zwei sich ideologisch konträr einander gegenüberstehenden Staaten ist in der Tat — und dies wird meist überhaupt nicht erwähnt — nicht nur realiter, sondern auch auf geistiger Ebene das Ziel aller Reichsfeinde von einst und je — all jener, die eine Zertrümmerung der Europamitte angestrebt haben, erreicht worden. Ja, nicht genug damit — das Bewußtsein, daß mit der Dezimierung und Schwächung der Europamitte zugleich das Abendland selbst nunmehr eine dem sowjetischen Koloß vorgelagerte Halbinsel darstellt, hat nicht, wie man annehmen könnte, etwa dazu geführt, die Einigung Resteuropas zur Aufgabe Nr. 1 der gesamten Politik der noch freien Welt zu machen. Was die „genialen" Staatsmänner Roosevelt, Churchill, de Gaulle und Konsorten auf ihren Konferenzen über die Zeit nach ihrem Sieg vereinbart haben, wird ein Trauerspiel ohnegleichen in der Weltgeschichte auslösen, nämlich den tatsächlichen Untergang des Abendlandes in der Form der von Moskau mit Sicherheit zu erwartenden politischen Liquidierung Europas.

Dr. Gerd Buchheit